(L. eleg. m.)
1314
s/2.

Leih =
Bibliothek

L. eleg. m.
1314 b
2

Der

Volkswitz der Deutschen

über den

gestürzten Bonaparte,

seine Familie und seine Anhänger.

Zusammengestellt

aus

den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften,

und mit besonderer Bezugnahme

auf die

Napoleoniden der Gegenwart

neu herausgegeben.

Zweites Bändchen.

Stuttgart, 1849.

Verlag von J. Scheible.

Kleine
Leih-Bibliothek,

gesammelt

aus

dem Gebiete des Abenteuerlichen, Wundervollen, Seltsamen, Komischen und Satyrischen; der Schilderung außerordentlicher Ereignisse und Menschen, der Sitten und Gebräuche.

Mit besonderer Berücksichtigung

der

Volksbücher aller Zeiten und Gattungen.

Zweites Bändchen:

Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, seine Familie und seine Anhänger.

II.

Stuttgart, 1849.

Verlag von J. Scheible.

Der

Volkswitz der Deutschen

über den

gestürzten Bonaparte,

seine Familie und seine Anhänger.

Zusammengestellt

aus

den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften,

und mit besonderer Bezugnahme

auf die

Napoleoniden der Gegenwart

neu herausgegeben.

Zweites Bändchen.

Stuttgart, 1849.

Verlag von J. Scheible.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BIBLIOTHEK
FRESENIUS

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Einleitung.*)

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad;
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat:
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen:
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht;
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht;
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

*) Cäcilie, eine Geisterstimme. Von Ernst Schulze. Göttingen 1813.

Denn Sie, die ſtill, als noch die Schand uns drückte,
Ein deutſches Herz im freien Buſen trug,
Die ſtolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit ſtrengem Spott den Sclaven niederſchlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns ſchmückte,
Ein ſegnend Licht in finſtrer Zeiten Fluch,
Die Gott ſchon früh zu ſeinem Thron erhoben,
Um herrlicher ſein ſchönſtes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen,
Im Spiel des Traums ein ernſtes Heil'genbild,
Ihr Auge war wie Frühlicht anzuſehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt,
Und ihrem Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam ſo ihr Wort zu meinem Geiſt hernieder:

Was feierſt du und ſchweigſt in düſtern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinſt, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er iſt auch mein Gebot;
Was ich empfand, das ſollſt auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit ſtillgeweinten Thränen
In ſtummem Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevlers Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finſtrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut beim ſchnöden Druck der Schande?

Drum ward ein ſchönes Land mir zugewogen;
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen:
Doch Engeln weicht der Zukunft finſtrer Flor,
Und ſieh, es ſtieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert
Das war mir längſt verkündet und entſchleiert.

Denn als verführt von ſeinen Lügengöttern
Dem Thron der Welt der ſchnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerſchmettern
Und ſandte Gluth und Froſt auf ſeinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern
Hinwegzuwehn des Frevels ſtolze Saat,
Da ſank ſein Herz, und an dem Rieſenwerke
Erzitterten die Säulen ſeiner Stärke.

Und er entwich mit ſeinen flücht'gen Schaaren;
Ihm ſandte Gott das trügeriſche Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu ſparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück,
Nicht ehrlich ſollte der im Kampf erliegen,
In deſſen Bruſt die Ehre ſtets geſchwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürſten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud und Leid,
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutſchen Brüder,
Die lange ſchon der Hölle Liſt entzweit.
Der Norden ſtieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Oſt zum raſchen Streit,
Denn wer's gewagt das Heil'ge zu vernichten
Den will kein Volk, den will die Menſchheit richten.

Und es gelang! Siehſt du den Thron erzittern,
Den früher ſchon die Laſt der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich ſchwarzen Ungewittern,
Roth iſt der Strahl aus dunkler Nacht gezückt,
Der Rächer naht, die Säulen zu zerſplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geſchmückt,
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir mein Volk! du ziehst auf blut'gen Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt;
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stahn, wohin dein Ruf erklingt;
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist wo Gefahr ihm winkt,
Wo Ehr' und Recht dem theuren Sieg entsprießen
Da scheint's ihm Lohn sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und jedes Kniee will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt;
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt.
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euren Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach euch ziehn,
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen,
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

Und lange ſoll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe ſoll den langen Haß verſöhnen,
Und ſchmücken ſoll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen ſoll das Gute bei dem Schönen
Und heilig ſeyn, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig ſoll der fromme Glaube leben:
Nicht unſre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernſtes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du ſchließ' es treu in deinen Buſen ein:
Kein Schickſal giebt's, es giebt nur Muth und Willen,
Sey ſtark durch dich, ſo iſt die Palme dein.
Es giebt ein Maß, das ſoll der Menſch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer ſeyn.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreiſe.
Es herrſcht ein Gott, der iſt allein der Weiſe.

I.

Aus dem

Spott- und Jubelalmanach für Deutsche.

Von Joh. Fr. Schink.*)

---

1) Napoleon am Niemen.

Weissagung.

(Im Juni 1812.)

Muthig Freunde, bei dem neuen Kriege
Des Tyrannen, träumend neue Siege,
Drückt uns gleich die Sklavenkette noch;
Laßt uns beff're, schön're Zeiten hoffen.
Frei — das Buch der Zukunft liegt mir offen —
Macht dieß Jahr uns von des Treibers Joch.

Immer kühner, ungemeff'ner, frecher
Füllt der Frevler der Vergeltung Becher
Immer höher, schwellend bis zum Rand;
Schwelgend in des sichern Glückes Träumen,
Gießt er voll ihn bis zum Ueberschäumen,
Mit des Raubes nimmer satter Hand.

---

*) 8. Hamburg, 1815.

Fülle nur, Verruchter, laß ihn ſchwellen,
Schäumend, wie des Meer's empörte Wellen,
Wenn die Windsbraut tobend ſie umſtürmt;
Halt' empor ihn in der frechen Rechten,
Stolz vergöttert von der Freiheit Knechten,
Und von Leichenhügeln rings umthürmt!

Sieh', wir zittern nicht mehr, wenn aufs Neue
Niedertrittſt du Bundespflicht und Treue,
Und mit Eiden, wie mit Würfeln ſpielſt;
Sieh', wir jauchzen, ſpannſt du deinen Bogen,
Seh'n im Geiſt ihm einen Pfeil entflogen,
Mit dem du dein eignes Herz erzielſt.

Tiefer wat' in der Erwürgten Blute,
Kronenräuber, dünk' im Uebermuthe
Deines Stolzes dich der Erde Gott!
Seng' und brenne bis zum fernſten Norden,
Völkergeißel! Handwerk ſey dir Morden,
Wie bisher, und Menſchenleben Spott!

Denn voran zieh'n dir der Nationen
Rächerflüche, und der Millionen,
Die dein Joch drückt, lautes Angſtgeſchrei.
Die verbrannten Städte, die dir lodern,
Rufen Wehe über dich und fordern
Der Vergeltung Flammenſchwert herbei.

Und ſie hört der tauſend Stimmen Klage,
Langſamſchreitend nahet ſie, die Wage
In der Hand, und tödtendes Geſchoß;
Ha! ſie wägt, und mit des Sturms Gefieder
Trifft ihr Pfeil dich, ſchmettert dich darnieder,
Und in Trümmern deines Ruhms Koloß.

Jauchzt, ihr Freunde, dann dem neuen Kriege,
Ah! er endet nicht mit seinem Siege,
Fluch sä't in ihm sich des Wüthrichs Hand.
Denn des Frevels vollgefüllter Becher
War von je des Frevlers eigner Rächer,
Und der seine schäumet bis zum Rand.

---

2) Europa's Held oder der Siegeszug nach Rußland.

Eine Burleske.

(Im Januar 1813.)

Der Held der Zeit, deß Machtgebot
So manches Reich erbebte,
Beschloß auch Rußlands Fall und Tod,
Das kühn ihm widerstrebte;
Und aus zog er mit Kriegesmacht,
Durch Einen Streich, durch Eine Schlacht
— Europa rings zum Zeugen —
Des Zaaren Trotz zu beugen.

Sein Heer, gerüstet fürchterlich,
Eilt' hin zum fernen Norden;
Und lagert an dem Niemen sich
Zum Sengen, Brennen, Morden.
Es steht und fletscht die Zähne, droht
Den übersteh'nden Russen Tod,
Wenn sie sich nicht bequemen,
An sein System zu nehmen.

Doch unerschrocken stehen die
Dem Prahler gegenüber;
Auch ihm die Zähne weisen sie,
Und rufen: „Komm herüber!
Uns schreckt nicht deiner Krieger Zahl.
Herüber nur, zum letztenmal,
— Dir ist der Stab gebrochen —
Hast du uns Hohn gesprochen.“

Und hoch ergrimmt die Majestät,
Will aus der Haut schier fahren;
Wird blaß und roth vor Zorn, und kräht
Laut auf vor seinen Schaaren:
„Soldaten, ihr von Austerliz,
„Auf folgt mir mit der Rache Blitz,
„Bis rings der wilden Horden
„Grabmal ihr Boden worden.“

Gesagt, gethan. Hinüber geht
Die ungeheure Menge
Mit tausend Feuerschlünden, steht
In pressendem Gedränge
Schon jenseits, dehnt sich plötzlich aus,
Und stürzt mit Wogensaus und Braus
Sich auf der Feinde Rotten,
Laut ihres Falls zu spotten.

Ist's möglich? unerhörtes Glück!
Seht, Rußlands tapfre Krieger
Zieh'n, immer weichend, sich zurück
Vor dem gewalt'gen Sieger;
Und fechtend, an dem Schwert die Hand,
O Wunder! räumen sie das Land,
Und Dörfer, Städt' und Vesten
Den ungelad'nen Gästen.

Hoch brüſtet ſich Europa's Held
In ſeiner Krieger Mitte;
Fühlt ſich beſtimmt zum Herrn der Welt,
Mit jedem neuen Schritte;
Dringt immer vorwärts, landhinein.
Sieht ſchon den ganzen Norden ſein,
Und Petersburgs Thurmſpitzen
Im Geiſte vor ſich blitzen.

Ein Traumgeſicht! Der Sieger ſteht
Von Netzen rings umfangen;
Der Naſe nach, ihm angedreht,
Iſt er in's Garn gegangen.
Sein Welterob'rungsplan fällt durch,
Der Weg führt nicht nach Petersburg,
Vor Moskau's Thürm' und Thoren,
Ging ſein Latein verloren.

Noch immer glaubt — begreift man's, wie? —
Der Held, die Ruſſen fliehen;
Merkt nicht, indem er folgt, daß ſie
Ihn in die Falle ziehen;
Er folgt. Schnell wendet ſich das Blatt,
Und, eh' er ſich's vermuthet, hat
Er Kampf auf jedem Wege,
Und, wo er hinſieht — Schläge.

Doch, immer fechtend, lenket er
Nach Moskau ſeine Naſe;
Sein Heer erbangt und athmet ſchwer,
Trotz Trommeln und Geblaſe!
Ein jeder denkt in ſeinem Sinn:
Zum Opferheerde geht es hin,
— Er hat den Kopf verloren —
Der Tod iſt uns geſchworen.

Fort geht der Zug. Die Ruſſen ſeh'n
Den Leichenzug von ferne;
Seh'n zürnend an dem Himmel ſteh'n
Des Führers Unglücksſterne.
Er ſieht ſie nicht, denn vor ihm da
Liegt Rußlands alte Hauptſtadt, nah'
Erblickt er ſich dem Ziele,
Von ſeinem großen Spiele.

Da ſteht er, hingelockt, und traut
Kaum ſeinen trunk'nen Sinnen;
„Soldaten, ruft er, Moskau, ſchaut!
„Mir nach, und wir ſind drinnen.
„Uns helfen Tapferkeit und Witz,
„Die Sonne ſcheint von Auſterlitz;
„Dort wird der Sieg errungen
„Und Rußlands Trotz bezwungen."

„Auf dann, dem ſchönen Ziele zu,
„Dort — unausſprechlich lohn' ich —
„Geht ihr in Gold, bis über'm Schuh
„Und ſitzt auf Milch und Honig;
„Dort fliegen — vorwärts Fuß und Gaul! —
„Gebrat'ne Tauben euch in's Maul;
„Dort habt ihr Raſt und Muße,
„Und ſchwelgt im Ueberfluſſe."

Und aufgeregt zu neuem Muth,
Voll Zuverſicht und Glauben,
Folgt ihm das Heer, wagt Leib und Blut
Für die verheißnen Tauben.
Ein „vive l'Empereur!" tönt laut,
„Gern geben wir dir unſre Haut,
Wenn wir die Stadt erſiegen,
Wo Mundein Tauben fliegen."

Zufliegen dem gelobten Land,
Die eh'mals Ohnehosen;
Doch plötzlich steht in Flamm' und Brand
Um sie das neue Gosen.
Hoch lodern Feuersäulen. Krach!
Stürzt hier ein Giebel, dort ein Dach,
Speit Sodoms Schwefelregen
Den Nahenden entgegen.

Und drinnen ein Geheule, so
Tönt's in des Aetna Schlünden;
Gebrüll und Zetermordio,
Wie in der Hölle Gründen.
Gestalten, schrecklich anzuschau'n,
Die Feuer schüren, und zum Grau'n
Die Stadt auf allen Ecken
In Brand verheerend stecken.

Versteinert steh'n die Helden da,
Einwurzelnd schier dem Grunde;
Ihr Siegs-Triumphs Halleluja,
Erstarrt im off'nen Munde.
Und in den Flammen jubelt's auf:
„Herein! vollendet euren Lauf,
Herein zu unsern Thoren,
Der Hunde Fraß zu schmoren."

Wuthkochend scharrt der wälsche Hahn,
Blutroth erglühend plötzlich;
Sein Zorn tritt ganz aus seiner Bahn,
Der Zapfen steigt entsetzlich.
Auf durch des Feuers Roth gereizt,
Schwillt er, die Flügel ausgespreizt,
Die hoch empor sich strecken,
Und kullert zum Erschrecken.

„Was ſteht ihr Hunde da und gafft
„Starr in den Höllenrachen,
„Der ſcheußlich uns entgegen klafft,
„Das Garaus uns zu machen?
„Die Waſſereimer in die Hand,
„Löſcht den vermaledeiten Brand!
„Sonſt braten wir noch ſelber,
„Wie aufgeſpießte Kälber.“

„Verderben den Mordbrennern! Treibt
„Sie haufenweis zuſammen!
„Werft ſie, daß keiner übrig bleibt,
„In ihre eignen Flammen!“
Er ruft's und Alles ſtürzt hinein.
Zurück bleibt weislich er allein;
Laßt ſie zum Teufel fahren,
Ich will die Haut mir wahren.

So denkt der große Mann. Doch weh'!
Kein Eimer iſt zu finden;
Die Brunnen waſſerleer, o je!
Und Hülf' und Rettung ſchwinden.
Bis endlich, der Verheerung ſatt,
Vollauf der Ruſſen Rachgier hat;
Sie die verbrannten Maſſen
Den Siegern überlaſſen.

Nun eilt auch Er den Thoren zu,
Einzieht er, Hoſianna!
Zwar fehlt's am Gold, bis über'm Schuh,
An Honig, Milch und Manna;
Kein Braten in der Luft zu ſehn,
Und, wo die Sieger ſtehn und gehn,
Leer Keller, Küch' und Kiſten;
Nur Neſter, drein zu niſten.

Doch Seine Majeſtät ſogleich
Erläßt Proklamationen;
Verſpricht bei ſeinem Kaiſerreich,
Das Eigenthum zu ſchonen.
Wenn man nach Pflicht zurück es bringt;
Das Einz'ge, was er ſich bedingt,
Iſt Theilung mit den Helden,
Die ſeinen Gruß vermelden.

Vergeb'ner Ruf! Niemand beweist
Den ſchönen Worten Glauben;
Man weiß ſchon, was hier ſchonen heißt,
Und überſetzt's durch — Rauben.
Denn kurz, kein Flüchtling kehrt zurück,
Die Sieger müſſen auf gut Glück
In leere Schüſſeln, Schaalen,
Sich ihre Braten — malen.

Doch, ach! gemalte Braten ſind
Nur mag're Leckerbiſſen;
Und Bulletin- und Zeitungswind
Nährt ſchlecht nur, wie wir wiſſen.
Umſonſt verkündet jedes Blatt,
Daß man vollauf zu leben hat;
Das Gegentheil beſagen
Die eingeſchrumpften Magen.

So ſehn die Weltbeſieger ſich
Halb zugezählt den Todten;
Und auf dem Kremel jämmerlich
Saugt an den Hungerpfoten
Der Held Europa's, beut die Hand
Sogar zum Waffenſtilleſtand,
Und — Großmuth kaum zu faſſen! —
Will Moskau ſelbſt verlaſſen.

Doch dieß zur Antwort: Tod und Sieg!
Kein Waffenſtillſtand! Fehde!
Erſt angefangen iſt der Krieg,
Und nur vom Frieden Rede:
Iſt weit von hier die Luft erſt rein,
Haſt du gepackt dich über'n Rhein,
Und was du ſchlucktest nieder,
Erſt ausgeſpieen wieder.

Und Er? Zorn, Aerger und Verdruß
Zieh'n heiß ihm über'n Nacken.
„Das iſt ja eine Höllennuß,
„Mag Satan auf ſie knacken!
„Bergan ſteht mir das Haar vor Graus,
„Wie komm' ich aus dem Sack heraus,
„In dem geſchnürt ich ſitze
„Und patſchennaß mich ſchwitze."

Tief ächzt ſo auf der Jammermann,
Bleich ſieht er aus zum Grauen;
Verderben grinzt und blöckt ihn an,
So weit die Augen ſchauen.
Noth, Hunger zieh'n, ein ſcheußlich Paar!
Hoch über ſeiner Krieger Schaar,
Die kaum die Knochen ſchleppen,
Rings ausgedörrte Steppen.

Nur Flucht errettet hier vom Tod;
Er flieht. Doch neuer Jammer!
Wohin er flieht, fehlt es an Brod,
Fern jede Vorrathskammer!
Sein Heer, von Mangel ſchach und matt,
Des Hungerns und des Faſtens ſatt,
Wünſcht ihn zu allen Teufeln;
Er ſelbſt will ſchier verzweifeln.

Und, wo er weiter hin ſich dreht,
Vor, hinter ihm Koſacken;
Und überall der Majeſtät
Die Ruſſen auf dem Nacken,
Und ſeine Krieger, weh', o weh'!
Umringt von Eis, umringt von Schnee,
Von — unterwegs verloren! —
Erfror'nen Naſen, Ohren.

Bejammerns-, mitleidswerthe Flucht,
Jäh' an des Abgrunds Rande!
Und nirgends Ordnung, nirgends Zucht,
Zerriſſen alle Bande!
Das Fußvolk wehrlos, waffenfrei,
Zu Fuß die Gard' und Reiterei,
Und klägliches ſich Nähren
Von umgefall'nen Mähren.

Ein gräßlich Schauſpiel rund herum,
Ein Anblick zum Erſchrecken;
Wie Fliegen fallen Menſchen um,
Kanonen bleiben ſtecken,
Und, was entkommen noch dem Grab',
Brennt wüthend Städt' und Dörfer ab;
Streckt d'ran die ſtarren Glieder,
Sich zu erwärmen, nieder.

Da faßt den neuen Attila
Entſetzen, Angſt und Beben,
Mit Schmach und Schande, fern und nah,
Des Heeres Fluch umgeben!
Und, wenn er länger noch verweilt,
Wird von Koſacken er ereilt,
Die nach Sibiriens Steppen
Zum Zobelfang ihn ſchleppen.

Aufläuft ihm eine Gänſehaut,
Es zittern Lipp' und Wangen;
Fort über Hals und Kopf! Es graut
Ihm vor dem Zobelfangen.
In Schlitten packt er ſich. Ein Pfeil,
Entfliegt das Pferd, mit Blitzeseil',
— Bedeckt von blut'gen Striemen —
Bis zu dem Fluſſe Niemen.

Doch Niemand will den Herrn der Welt
In ſeinen Nachen nehmen.
Vergebens beut er Gut und Geld,
Kein Menſch will ſich bequemen;
Ein Mauſchel hört's und ſpringt herbei,
Erkennt ihn, ruft: „au weih, au weih!
O tempora, o mores!
Ihr Gnoden ſo kapores?“

Kein Wort erwiedert unſer Held,
Stumm ſteigt er in den Nachen;
Der Jude greift zuerſt um's Geld,
Dann ſtößt er ab den Nachen;
Und rudernd denkt er bei ſich: wos,
O Moſes, Abraham iſt dos?
Iſt dos der Jüden weiland
Hochausposaunter Heiland?

Schaut er doch aus ſo aſchengrau
Wie ausgebrannter Zunder?
Die Bäckchen ſchmal, die Lippen blau,
Der Bart lang, Gotteswunder!
Wie ein Rabbinerbart, au weih!
Steht er nicht do ein Konterfei
Von — grauslich iſt's zu ſagen —
Aegyptens ſieben Plagen!

Der Nachen klemmt durch Schollen Eis
Sich endlich hin zum Lande;
Gebadet ſchier in Todesſchweiß
Schwankt an des Stromes Rande
Ohnmächtiglich der Einzige,
Von aller Welt Vergötterte,
Jetzt alles Ruhms entſchnitten,
Und jammert: „einen Schlitten!“

Der Schlitten kommt. Er kriecht hinein
Bis an den Hals in Decken,
Nicht noch Koſackenraub zu ſeyn,
Will er ſich ſo verſtecken;
Die Schlitten wechſeln immerfort,
Von einem zu dem andern Ort,
— Denn Angſt und Schrecken wachſen —
Durch Preußen und durch Sachſen.

In Dresden ſteigt er aus, thut kund
Dem Herrn der Sachſen, Polen:
„Wohl fühl' ich mich und kerngeſund:
„Der Teufel ſoll den holen,
„Der dran den kleinſten Zweifel hat!
„Auch ſteht's in jedem Zeitungsblatt,
„Das wörtlich ich diktire
„Und in die Welt ſpedire.“

„Zwar mußten meine Krieger ſich,
„Zurückzugehn, bequemen;
„Doch nur, ich denke väterlich,
„Erfriſchung einzunehmen;
„Und, was mein Wohlſeyn ſehr vermehrt,
„Sie ſind noch alle unverſehrt
„Und aufgeputzt wie Puppen,
„Doch brauch' ich friſche Truppen.“

„Die braven Deutſchen fechten gut,
„Hoch ſchätz' ich ſie und theuer,
„Und ſchicke, ehrend ihren Muth,
„Sie ſtets voran in's Feuer.
„Drum hoff' ich auch, mein Rhein'ſcher Bund
„Erkennt die Ehre ſchuldigſt, und
„Läßt, mich zu obligiren,
„Marſchiren und marſchiren."

Sagt' es und nennt im Geiſt ſchon ſein
Die neuen deutſchen Häute;
Dann ſteigt er wieder Schlittenein,
Doch ohne Schellgeläute.
Im Stillen und Incognito
Eilt er davon, vom Herzen froh,
Daß er noch unerfroren
Gerettet Naſ' und Ohren.

So kommt er endlich nach Paris,
Ach, wie ſo anders, wehe!
Als er im Sommer es verließ,
Schachmatt vom Schopf zur Zehe!
Ach, knochenmager, leichenbleich,
Als kehr' er aus der Schatten Reich,
Verdammt und auserſehen,
Zur Nachtzeit umzugehen.

O Siegszug, einzig ſeiner Art,
Rings in der Erde Reichen!
O weltberühmte Schlittenfahrt,
Mit keiner zu vergleichen!
Ja einzig, wie du ſelber biſt,
Du Held der Helden, bleibt und iſt
Der Ruhm, der dir geworden,
Im eisbedeckten Norden.

Ihr Maler, Meißler, weit und breit,
Bei Deutſchen, Welſchen, Britten,
Verewigt für die Folgezeit
Den Herrn der Welt im Schlitten!
Wie er mit bleichem Angeſicht,
Nach Athem ſchnappend, ſich erbricht,
Und — erſte Freiheitsfete! —
Ausſpeit die guten Städte.*)

So bringt ſein Bild in Holzſchnitt, ſo
Sey es durch Trödeljuden
Feil für vier Schilling Reichsbanko,**)
In allen Krämerbuden!
So wandr' es durch der Erde Rund,
Und Deutſchland preiſ' aus Einem Mund'
Laut Alexanders Namen!
Hier ſchließt mein Singſang. Amen!

---

3) Weiſſagung.

(Im April 1813.)

Stolz und freudig ſteh' ich vor euch hier,
Feierlich, als Seher, euch begründet,
Ach, erfüllt iſt, was ich euch verkündet,
Und der Geiſt regt neu den Buſen mir.

---

*) Die freigewordenen Hanſeſtädte Hamburg und Lübeck.
**) Däniſch; in ſchwerem Gelde ungefähr 7 Pfenning.

Seht ihr dort der Blitze Glutgespann?
Die Vergeltung fährt auf ehr'nem Wagen,
Der Erlösung Stunde hat geschlagen,
Und im Staube krümmt sich der Tyrann.

Herr der Welt in seinem Wahne schon
Dünkt' er sich vom Süden bis zum Norden;
Aber Schmach ist, statt des Siegs, ihm worden,
Für Triumph der Völker lauter Hohn.

Ha! gebeugt hat Rußlands Heldenschaar
Ihm den stolzen Welterstürmernacken,
Todesengel jagten ihn Kosacken,
Und er floh mit berganstehndem Haar.

Seine Adler, kühn und ungezähmt,
Furchtbar, wie einst die der sieben Hügel,
Seht zerschmettert ihre kecken Flügel,
Von des Nordens stärkerm Aar gelähmt.

Seiner Krieger ungeheure Zahl,
Ausgesandt mit prahlerischem Pochen,
Tief im Norden bleichen ihre Knochen,
Rings der Geier und der Wölfe Mahl.

Groß und hehr ist, Russen, euer Sieg,
Freudig nennen wir euch Deutschlands Retter,
Und euch nach ziehn bald, wie droh'nde Wetter,
Hermanns Enkel in den Freiheitskrieg.

Aufgerüttelt aus der langen Schmach,
Seh' ich sie erglühn, zur Rache fliegen,
Und ihr Wahlspruch: „Sterben oder siegen!"
Streben eurem Siegesfluge nach.

Ach, ein Kampf beginnt, voll Kraft und Muth,
Tod entziſcht der Rache Schwerterſtreichen;
Deutſchlands Boden iſt bedeckt mit Leichen,
Und gedüngt mit der Franzoſen Blut.

Hehr und kräftig aus dem Blut empor
Schwebt der Freiheit Genius, ruft: „werde
Neu, Europa!“ und die neue Erde
Tritt ſiegprangend an das Licht hervor.

Spanien ſtürzt um den fremden Thron
Und Italien ſchüttelt ab die Kette,
Deutſchlands Rhein tritt in ſein altes Bette,
Scheidend es von Frankreichs Naſenton.

Deutſche Sitte, Zucht und Redlichkeit,
Freiheitsliebe, Treue, Kraft der Sprache
Ziehen vor ihm eine ehrne Wache,
Wie zu Hermanns und der Römer Zeit.

Nur ein Volk von nun an ſteht ihr da,
Deutſche Brüder! Keine Hunnenhorden
Werden künftig eure Kinder morden,
Und euch beugt kein zweiter Attila.

Muth dann, Freunde, glaubt und zweifelt nicht,
Daß zurück der Völker Freiheit kehre!
Feſter Wille gleicht dem Felſ' im Meere,
An dem ſich die Wuth der Wellen bricht.

Ich, den nicht die früh're Ahnung trog,
Singe Glaub' und Hoffnung in die Leier;
Und — ſingt mit mir! — Luther's Lied der Feier,
Als gen Worms mit Gottes Kraft er zog.*)

*) „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“

4) Die Schlacht bei Lüneburg.

Im April 1813.

Verheerend zog durch deutſches Land
Ein Hunnenſchwarm, den Pfad
Bezeichneten Mord, Raub und Brand,
Und jede Gräuelthat.

Banditendolch ſchwang er das Schwert,
— Fluch ihm! — wo er erſchien
Ward Stadt und Land, und Haus und Herd
Ein dampfender Ruin.

Gen Lüneburg wälzt ſich der Zug
Von Bremen ſengend her,
Verderblich, wie Heuſchreckenflug,
Wie Wolken, hagelſchwer.

Vergebens war der Widerſtand
Der wackern Bürgerſchaft,
Der ſtärkern Kräfte Oberhand
Erlag die ſchwäch're Kraft.

Der Hunnenführer Morand zieht
Als Sieger ein. Wild rollt
Sein Auge, wo es niederſieht,
Sprüht's Durſt nach Blut und Gold.

Daß des verhaßten Zwingherrn Zwang,
Erwachter deutſcher Muth,
Auch hier von ſich zu ſchütteln rang,
Ergrimmt er bis zur Wuth.

Zu seiner Rache Opferherd
Weiht er die Stadt, und droht
Ihr Untergang durch Feu'r und Schwert,
Und treuer Bürger Tod.

Schon sind die Opfer auserſehn
Der rauhen Grausamkeit,
Von wilder Mordsucht glühend, stehn
Die Henker schon bereit.

Gewöhnt an Blut und Metzelei,
Blickt Morand kalt empor,
Der Weiber, Kinder Angstgeschrei
Hallt ihm Musik in's Ohr.

Doch plötzlich tönt der Waffen Klang
Von außen, fern und nah',
Und droht ihm selber Untergang,
Der Rache Tag ist da.

Mit Rußlands Tapferen vereint,
Führt Preußens kühne Schaar
Held Dörenberg, und beut' dem Feind
Ein neues Kampfspiel dar.

Zehn Meilen — um zu Stunden schafft
Sie sich der Preußen Muth —
Ziehn sie herbei mit Adlerskraft,
Zu retten Bürgerblut.

Der Räuberhauptmann stutzt und rafft
Zusammen seinen Muth,
Wild wüthet Kraft nun gegen Kraft,
Und Blut gilt es um Blut.

Rings ſind vom Feinde Wall und Thor
Mit Kämpfern überdeckt,
Und Bajonett und Feuerrohr
Verderblich ausgeſtreckt.

Der Tod aus eh'rnen Schlünden droht
Umſonſt. Der Rächer Schaar
Dringt vorwärts, achtet nicht den Tod,
Und trotzet der Gefahr.

Erobert werden Wall und Thor,
Stadtein dringt nun der Streit,
Die Schwerter klirr'n und hoch empor
Wälzt Rauch ſich weit und breit.

Des Feindes überleg'ne Zahl
Schwächt nicht der Helden Muth,
Und ſtromweis trinkt der Rächer Stahl
Der Sklavenhorde Blut.

Kühn weist der Tigerwuth den Zahn
Der Preußen Infant'rie,
Greift an und öffnet ſo die Bahn
Zum Sieg der Kavall'rie.

Und kühner, kecker, fort und fort,
Der Kampf ſich vorwärts zieht;
Hier fechten Ruſſen, Preußen dort,
Der Feind, gedrängt, entflieht.

Doch nicht der Rächer Sieg, erſtürmt
Von der Verfolger Muth;
Der Feind, von Leichen weit umthürmt,
Stürzt nieder, ſchwimmt in Blut.

Koſacken bohren in den Staub
Den Führer; Morand ſinkt,
Des Rächertodes naher Raub;
Der Todtenrichter winkt.

Sein Heer bedeckt mit Roß und Mann
Das Schlachtfeld fürchterlich,
Und, was dem Tode noch entrann,
Ergibt den Siegern ſich.

Gerettet iſt die Stadt, ſie raucht
Nicht auf in Feu'r und Brand,
Nicht in das Blut der Bürger taucht
Sich Kannibalenhand.

Dank, Tapfre, für den erſten Sieg
Im deutſchen Vaterland!
Vollendet den gerechten Krieg
Glorreich, wie er begann.

---

5) An die verbündeten Heere nach Aufhebung des Waffenſtillſtandes.

(Im Auguſt 1813.)

Die Kriegstrompete hör' ich wieder ſchallen,
Und meine Wangen färbt ein höhres Roth;
Befreier Deutſchlands, eure Fahnen wallen,
Dem Unterjocher kündend Fall und Tod!
Nicht länger Raſt verſtattet ihr der Rache,
Dem edlen Kampf um die gerechte Sache.

Sein altes Spiel, euch, zaubernd, zu betrügen.
Dießmal gelang's dem Weltverwüster nicht;
Ein Abkömmling des Vaters aller Lügen,
Steht er vor euch, Verrath im Angesicht'!
Trug' auf der Stirn', und in dem Auge Lüge,
In jeder Miene seines Ahnherrn Züge.

Entlarvt steht er mit seinen Höllenkünsten,
Nichts ist an ihm, als seine Bosheit wahr;
Sein Geist, erzeugt aus schwefelschwangern Dünsten,
Schwarz, wie die Nacht, die gähnend ihn gebahr!
Die Menschheit, die tief seine Frevel beugten,
Hat keinen Theil an diesem Höllerzeugten.

Sein Thun bewährt's. Er stahl die Kaiserkrone,
Mit Raub und Mord begann er seinen Lauf;
Durch Ströme Blutes ging sein Weg zum Throne,
Auf Menschenschädeln baut' er sich ihn auf;
Und seine Mordgier kennt kein Ziel, kein Heute,
Sein Tigerzahn heischt unersättlich Beute.

Doch länger nicht. Die Blutgefletschten Zähne
Ihm auszubrechen, streckt ihr eure Hand;
Bezahlen soll er jede Menschenthräne,
Die er erpreßt im deutschen Vaterland;
Die Rache rauscht mit losgelass'nem Zügel
Verderben ihm auf eurer Adler Flügel.

Ihr steht bewehrt, in dichtgedrängter, weiter
Schlachtordnung da, Streitlustig, Mann für Mann!
Vergeltung ruft: „bis hier her, und nicht weiter!"
Und kampfgeübte Feldherrn ziehn voran.

Es glänzen um euch, kommend aus der Ferne,
Zwei Strahlenreiche, Ruhmgekrönte Sterne. *)

Vereint zu einem heil'gen, großen Bunde,
Steht Rußlands, Schwedens, Deutschlands Krieger, ihr
„Sieg oder Tod!“ ertönt's aus einem Munde,
Und für die Freiheit schwingt ihr das Panier,
Nicht unterjochend kommt ihr, zu erretten,
Kommt, zu zersprengen des Tyrannen Ketten!

Zwar kämpfen wird er — Tod, Verwüstung, Flammen
Um sich versammelnd — einen blut'gen Krieg;
All' seine Kraft wird raffen er zusammen,
Daß er gewinne sich den Sieg;
Den Muth der Sklaven, die er führt, zu wecken,
Und euren Muth durch einen Schlag zu schrecken.

Doch sollt' er auch die Glorie erkämpfen,
Flöh' auch der Sieg euch in der ersten Schlacht:
Nichts wird den Muth, der euch durchlodert, dämpfen,
Der Rache Tag ist nicht umsonst erwacht.
Nur fester Wille kann und wird euch retten,
Beharrlichkeit nur sprengt die Sklavenketten.

Stürzt dann auf ihn, ein brausend Hagelwetter!
Von allen Seiten stürmet auf ihn ein!

*) Moreau und Carl Johann.

Und euer Kampf, nicht end' er, Deutſchlands Retter,
Bis auch kein Dorf, das er ſich ſtahl, mehr ſein;
Auch keine Spur von ſeiner Räuberbande
Mehr übrig iſt im deutſchen Vaterlande!

---

6) An Preußens Krieger

nach den Siegen an der Katzbach, bei Großbeeren, Culm, Dennewiz, Wartenberg, Skeudiz und Leipzeig.

(Im October 1813.)

Preis euch, ihr Starken! Hehr, herrlich bewährt
Habt Ahnung ihr, Hoffnung und Glauben!
Da ſteht ihr, durch Kränze des Ruhmes verklärt,
Die keine Zeit euch kann rauben!
Durch glorreiche Sieg' an der uralten Zeit
Gefeierte Wunderhelden gereiht!

Hoch ſchwebt der preußiſche Adler empor,
Verjüngt, das Antlitz zur Sonne!
Aus Schutt und Trümmer, ein Phönix! hervor,
Umtönt von Liedern der Wonne,
Dringt auf er mit mächtigem Fluge. Hestrahlt
Die Kron' auf dem Haupt' ihm, mit Purpurbemalt!

Ihr gabt ihm die kräftigen Schwingen — es war
Die Kron' ihm vom Haupte gefallen —
Durch euch entschlüpft er dem Corsischen Aar,
Seinen verderblichen Krallen;
Ihr sprengtet die Fesseln, die schleppend er trug!
Da schwebt er mit stolzem, melodischem Flug!

Starkmuthiges Heer, hoch fliegt mir die Brust,
Daß deutschem Stamm' ich entsprungen;
Denn du bist Deutschlands! Sein Stolz, seine Lust,
Schwebt auf begeisterten Zungen
Dein Name vom Weichselstrome zum Rhein,
Und jede nennt jauchzend, dich Heldenvolk, fein.

Mehr noch, bewunderte Helden, nenn' ich
Mein euch, ein Sprößling der Brennen!
Stolz trag' ich den großen Namen, weiß mich
Mit keinem höhern zu nennen.
Selbst die Geschichte, des Weltalls Gericht,
Nennt einen größern der Nachwelt einst nicht.

Nie hat des Vaterlands heilige Gluth
Je reiner die Herzen entzündet;
Begeisterter nie die Treue, der Muth
Sich für den König verkündet.
Nie kämpfte so eisern die Kraft, die nie wankt,
Als in den Siegen, die ihr euch errangt!

Wo ging euer Name nicht euch schon vorher,
Ein Schrecken dem Feinde geworden? —

Und, hobt ihr das Schwert auf, wo traf es nicht
schwer
Den Nacken der räub'rischen Horden? —
Ward nicht zur Ohnmacht verzweifelnde Wuth
Vor eurem nie wankenden, stählernen Muth?

Zwang Uebermacht auch im wechselnden
Krieg'
Euch einmal, dem Feinde zu weichen:
Ach! theuer erkauft er den flüchtigen Sieg,
Sah' rings umthürmt sich von Leichen;
Mit seinen Gewalt'gen das Schlachtfeld bedeckt,
Von euch, Vergelter zu Boden gestreckt!

Nur kämpfend weicht ihr vom Wahlplatz'
zurück,
Besiegt, doch nimmer bezähmet!
Er fühlt' es, und knirschte dem täuschenden Glück,
Durch seinen Sieg selbst gelähmet;
Und ahnete, zitternd vor Gottes Gericht',
Er entkomm' eurem Schwert, ihr Rächenden,
nicht.

Wahr ward sein Ahnen. Ihr stürztet ihn hin
In sechs zermalmenden Schlachten.
Ihr beugtet den stolzen, hochfahrenden Sinn,
Nach Welterob'rung sein Trachten!
Ah! Athemlos, keuchend, wie verscheuchtes
Wild,
Floh'n seine Heere, der Todesfurcht Bild.

Gerettet ist Preußen. Der Corsische Aar
Wird nimmer es wieder umkrallen.

Ihr zerschlugt ihm den Fittig, des Federschmucks baar,
In Moskau's Brand ihm entfallen!
Was Rußland begann im unsterblichen Krieg
Der heiligen Freiheit, vollführt euern Sieg.

Und größer, mächt'ger wird Preußen empor
Aus Nacht und Dunkel sich heben;
Ihr wart es, ihr Starken, ihr riefst es hervor
Zur Auferstehung ins Leben.
Des Kerkers Zersprenger — gesegnet seid mir! —
Die Todtenerwecker, Hochherz'ge, seid ihr!

Auf, und vollendet den herrlichen Sieg
Rings auf des Vaterland's Gauen!
Seht rings die Völker im heiligen Krieg'
Auf euch, Glückweissagend, schauen!
Selbst tapfer und edel, und Deutsche, wie nie,
Erstehe ganz Deutschland, durch euch und durch sie!

---

7) An die verbündeten Heere nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

(Im October 1813.)

Viktoria! worum mit heißen Zähren
Ich aufgefleht zu dir, Vergelterin,
Erfüllt hast du's! Aus nächtlich dunkeln Sphären
Warfst du den Blitz auf seine Scheitel hin,

Der ziſchend, ſengend ſeine Kaiſerbinde,
Sprengt ſeine Macht, wie Spreu verfliegt im Winde.

Ich bin erhört! Ein dumpfes Grabgeläute
Tönt ſchauerlich hernieder in mein Ohr;
Die Wolke brach, die ihm Verderben dräute,
Und aus ihr fuhr der Rache Schwert hervor;
Es ſtrahlte furchtbar tauſendfältig wieder,
Und ſchlug die Krone ſeines Ruhmes nieder.

Empor aus Deutſchlands blutbefleckter Erde
Erhoben Hermanns, Friedrichs Schatten ſich,
Hehr ſtanden ſie mit zürnender Geberde,
Und riefen: „Wehe!“ Mörder, über dich;
Sie ſchwebten auf mit ſtraff geſpanntem Bogen
Voran den Helden, die zu'r Rache zogen.

Ha! wie des Sturmes freigelaſſ'ne Flügel,
Bricht aus der Kampf, mit zügelloſer Wuth;
Bei jedem Schritte thürmen Leichenhügel,
Mit jedem Schwertſtreich fließt Franzoſenblut;
Des Feindes Wuth muß dieſem Kampf erliegen,
Und Deutſchlands Rächer, Deutſchlands Retter ſiegen!

Triumphgeſang erſchall in Deutſchlands Gauen,
Gott iſt mit uns und unſ're Burg und Wehr!
Zu Boden ſtürzten mit entkrallten Klauen,
Des Räubers Adler, Splitter weit umher!
Und ſeine Starken, ſeine Legionen,
Staub liegen ſie, mit Kreuz und Herzogskronen.

Seid mir gegrüßt, mit Eichenlaub umschlungen,
Befreier Deutschlands, im gerechten Krieg'!
Des Starken Trotz habt ihr gebeugt, bezwungen,
Errungen euch glorreichen, stolzen Sieg!
Er floh und flieht; und, gleich beschwingten Pfeilen,
Stürzt ihr ihm nach. O laßt ihn nicht enteilen!

Eilt, euren Sieg, ihn hetzend, zu vollenden,
Nichts helf' ihm List, nichts Widerstand und Macht!
Wohin sich auch des Flücht'gen Blicke wenden,
Brauf' Untergang ihm jede neue Schlacht!
Er fechte nur, um Schmach sich zu erjagen,
Und überall ruf's laut ihm zu: „geschlagen!"

Gönnt ihm nicht Rast, und stürzt ihn ganz darnieder,
Umzingelt ihn, umzäunt ihn, fangt ihn ein!
Nie seh' sein Reich er, das gestohl'ne, wieder,
Nie mehr zurück mess' er den deutschen Rhein!
Und, würgt ihn nicht! Noch lebend muß er sehen
Rings seiner Größe Sterne untergehen.

Muß Hermanns Volk, werth wieder seinen Ahnen,
Entreißen seh'n sich der Leibeigenschaft!
Der Fesseln frei, verlassen seine Fahnen,
Seh'n gegen sich vereint die deutsche Kraft!
Muß sehen sich ergriffen vom Verderben!
Der Völker Spottlied — dann erst mag er sterben!

Dann mag er sterben! Eule krächz und Rabe
Sein Grablied ihm, wenn Todesangst ihn packt!

Und nimmer keim' auf des Verruchten Grabe
Gras oder Moos, kahl steh' es da und nackt!
Nie müss' es je der Strahl der Sonne röthen,
Zum Sumpf verschlamm's, Wohnsitz für Unken,
Kröten!

---

8) Dem Corsen.

Schand- und Schimpfode.

Zur Feier der Zernichtungsschlacht am achtzehnten und neunzehnten October 1813.

Abschaum der Menschheit, der mit Schwert und Feuer
Die Welt durchzog, verbreitend Ach! und Weh!
Brandmark der Zeiten, Wüth'rich, Ungeheuer,
Wie keines war, kein's ist, kein's seyn wird je!

Blutsauger, Völkergeißel, Weltzertreter,
Pest, Räuberhauptmann, Henker und Bandit,
Du Menschgewordner Satan, Missethäter,
Wie selbst der Abgrund keinen sah und sieht!

Du, gegen den, seit über Land und Meere
Krieg Leichen thürmt, Blut der Erschlag'nen rinnt,
Die Tamerlane, Attila, Tibere,
Caligula und Nero — Engel sind!

Die Höll' ist selbst nicht schwarz genug an Farben,
Zu schildern dich. Verbrecher, die vor dir

Durch Henkerbeil und auf dem Rade ſtarben,
Sind Ehrenmänner, gegenüber Dir.

Du, den ich haß', und ewig haſſen werde,
Du, mir nur immer ein verworf'ner Geiſt,
Ob dich erſtaunt der halbe Kreis der Erde
Den größten Helden aller Zeiten preiſ't.

Mir biſt du nicht, den dich die Welt bewundert,
Verwüſter nur, Zerſtörer! Heros nicht!
Der größte Räuber nur, den ſein Jahrhundert
Zum Fluch der Menſchheit ausgeſpie'n ans Licht.

Der biſt du mir, dem tön' ich meine Leier
Vor allem Volke heut mein Hohngeſang,
Laut tön' er hin, der freien Deutſchen Feier,
Verkündend jubelnd deinen Untergang.

Sei mir gegrüßt bei Leipzig, großer Krieger,
In's Garn geliſtet, wie man Knaben fängt!
Du ci-devant unüberwund'ner Sieger,
Jetzt Jammerbild, das ſtolze Haupt geſenkt!

Darnieder liegſt du, ausgeſtäubt, geſchlagen,
Ha! wie zu'r Treibjagd, rings verfolgt, gehetzt!
Gedrängt, gequetſcht mit Mann und Roß und Wagen,
All deines Ruhms, dein Götzenbild! entſetzt!

Zerſplittert durch Congreveſche Raketen,
Und von der Saale hingeſprengt zum Rhein!
O hätt' ich ſo gemalt dich auf Tapeten,
Aus hing' ich dich, zum Spott für Groß und Klein'

Wo ſind nun, Prahler, deine Prunktrophäen,
Uns vorgelogen nach der Dresdner Schlacht?

Dahin ſind ſie! Wo deine Blicke ſpähen,
Siehſt du nur Schutt und Trümmer deiner Macht.

Dein Lorbeer hängt zerriſſen um dich nieder,
Auf deine Stirn treibt Angſt des Todes Schweiß;
Ein Fieberfroſt durchſchauert deine Glieder,
Dein Tigerblut erſtarrt in dir zu Eis.

Wettläufer wirſt du in den deutſchen Landen,
Schnellfüßiger, als einſt Achill. Mit Grau'n
Ziehn dir voran hohläugig Schmach und Schande,
Und rückwärts krallt Verzweiflung ihre Klau'n.

So lauf' denn, lauf! Komm nie zu Athem wieder,
Und, wenn der Rhein noch ja dein Retter iſt:
Zwing' auf dein Knie dich Frankreichs Hauptſtadt nieder,
Laut zu geſtehn, daß du ein Sünder biſt!

Und nehme dir, was du geſtohlen, wieder,
Dein Diadem, dein Zepter und dein Land!
Dann neig' dein Haupt, dann ſchließ' die Augenlieder,
Den Bettelſtab in der erſtarrten Hand!

9) Die Würgengel.

(Nach den Kämpfen an der Saale und Unstrut, bei Erfurt, Bach und Hanau.)

In den ersten Tagen des Novembers 1813.

Sie fliehen, fliehen, sie fliehn! Ihr furchtbar strenges Gericht
Hält die Vergeltung. Sie fliehn mit blutig gegeißelten Rücken!
Sie fliehn und stürzen im Fliehn, zerschmettert von brechenden Brücken,
Kämpfen um Rettung, und finden sie nicht.

Seht Raub der Wellen sie rings! Gräßliches Schauspiel! Sie stau'n
Mit ihren Leichen die Ström'. Es treten die Unstrut, die Saale
Aus ihren Ufern, und spei'n, raubgierigen Geiern zum Mahle,
Zürnend an's Land sie, dem Wand'rer ein Grau'n!

Seht ihr? sie modern, ertränkt in deutschen Strömen! Ihr Grab
Wurdet ihr, Schlesiens Gau'n, Bohömia, Sachsen! Das Leben,
Das sie sich retteten, selbst Schatten nur ist es! Es schweben
Geister der Rache, ihm dräuend, herab.

O ſeht, von Schrecken gejagt, des Heeres Trümmer! Sie fliehn,
Von Angſt des Todes umringt, Entſetzen, Verzweiflung, Verderben!
Keuchend, des Odems beraubt! Durch das Schwert, den Hunger zu ſterben:
Ha, wie der grauſen Wahl ſich entziehn?

Seht, wie ſie laufen! Blickt auf! O ſeht ihn gelber, als je,
Knirſchend vor Unmuth und Zorn, den großen gewaltigen Jäger!
Einſt das Entſetzen der Welt, des ganzen Europa Beweger,
Jetzt ſein Triumphruf verwandelt in Weh.

Seine Horden, nie wird er wieder ſie ſenden, mit Brand
Land, Stadt und Dorf zu durchziehn, die Geißel des Landmanns, der Bürger!
Seht, roth, mit Striemen bedeckt, entfliehn die gefürſteten Würger,
Engel des Todes einſt von ihm geſandt!

Einer wüthet nur noch, der Tiger am Schallſtrom!*) o hetzt
Auch ihn zur Treibjagd, umſtellt rings ihn mit verderblichen Netzen!
Auf, umſchnürt ihn damit! Der lauſchenden Schauer Ergötzen,
Zappl' er gefangen, von Angſtſchweiß benetzt!

*) Davouſt, unſern Ratzeburg im Lauenburgiſchen.

Länger vergifte ſein Hauch die deutſche Luft nicht!
Ein Grau'n
Iſt uns ſein Name; ſein Herz, gedörrt in des
Erebus Flamme,
Iſt ehern, fühllos und kalt. So ſendet, wie Mo-
loch-Vandamme,
Ihn in Sibiriens eiſige Au'n!

---

10) An die Deutſchen.

Nach der Eroberung der beiden Rheinufer durch die verbündeten Heere.

(Im Januar 1814.)

Tönet laut des Dankes Jubellieder,
Frei iſt Deutſchland, Freie ſind wir wieder,
Unſ'rer großen Ahnherrn wieder werth!
Niederſanken unſre Feſſeln, nieder,
Siegeslaub umſchlingt das deutſche Schwert!

Seht, es floh, gejagt von Furcht und Grauen,
— Laßt uns freudig auf zum Himmel ſchauen! —
Ueber'n Rhein zurück des Treibers Heer!
Auf des Vaterlandes freien Gauen
Niſtet nun kein fremder Adler mehr!

Seht geſäubert von des Auslands Geiern
— Preisgeſang erſchalle den Befreiern! —
Beide Ufer an dem Vater Rhein!
Wieder unſer — den Triumph zu feiern —
Seiner Hügel edlen Labewein!

Deutſche ſind wir, wieder unſer eigen,
Unſ're Fürſten, deutſchen Stammes neigen
Wieder auf uns ihren Hirtenſtab;
Ah, des Corſen Machtgebote ſchweigen,
Sind verhallt, verſtummen, wie das Grab.

Wieder tritt in ſeine alten Bahnen
Deutſches Recht, es tönt der edlen Ahnen
Kräft'ge Sprache wieder, frank und frei!
Frei ſind wir von diebiſchen Douanen,
Ihrer ſchnarr'nden Elſterplapperei.

Deutſche Brüder, nimmer mehr erneue
Unſ're Schmach ſich! Wahrt mit heil'ger Treue
Deutſche Sitt' und deutſche Sprach' und Kraft!
Laßt nicht wieder mit zu ſpäter Reue
Euch umkrallen von Leibeigenſchaft!

Tief war't ihr durch eig'ne Schuld gefallen,
Tief geſunken waret ihr vor allen
Völkern, eurer eig'nen Thorheit Raub!
Lange ſchon des fremden Throns Vaſallen,
Der Vernunft, der Warnung Stimme taub!

Als, Verräther ſeinem Vaterlande,
Fremden Sitten, fremdem Modetande
Kupplerisch ſein Knie der Deutſche bog,
Zu der Babel an der Seine Strande
Aus der väterlichen Heimath zog;

Dort ſich umtrieb in der Thorheit Sphären,
Schaum und Wind als Götterkoſt zu zehren,

Und, behangen mit dem fremden Tand,
Mittelding vom Affen und vom Bären,
Wiederkehrt' in's deutsche Vaterland;

Deutschlands kräft'ge Sprache zu verhöhnen,
Sich kasteit', in Frankreichs Nasentönen
Kund zu geben den Pariser Wind;
Und gehätschelt von den deutschen Schönen
Rings sich sah das große Wickelkind;

Als verlauf'nen Spielern, Tagedieben,
Ausgestäupt im Ausland und vertrieben,
Ohne Dach und Fach auf ihrer Flucht,
Und von Noth und Hunger aufgerieben,
Wir vertrauten unf'rer Kinder Zucht;

Als der Wuth, a la Marquis zu haseln,
Um der Weiber Nachttisch herzufaseln,
Deutscher Ernst in unsern Söhnen wich,
Und die Thorheit, fremden Laut zu naseln,
Unsre Töchter, wie die Pest, beschlich:

Da entspann sich unsre künft'ge Schande,
Wir verkauften fremdem Prunk und Tande
Damals schon den deutschen Geist und Sinn,
Trugen da schon Frankreichs Sklavenbande,
Beugten da schon unser Haupt ihm hin.

Glatte Worte, leicht wie Seifenblasen,
Tauschten wir in gleißnerischen Phrasen
Für das Gold der eig'nen Sprache ein;
Büßten, weg durch fremden Wind geblasen,
Deutsche Treue, deutschen Starkmuth ein.

Hermanns Enkel, plötzlich umgeſchaffen
Zu geſchminkten, bunt geſchmückten Laffen,
Kräuſelten und puderten ſich nun,
Nicht mehr Männer lernten ſie, die Affen!
Schooßhundsdienſt am Weiberputztiſch thun.

So entartet, was galt ihnen Schande,
Sklaverei? Durch Musk', Eau de la Vande
Ward entnervt germaniſche Natur.
Willig nahmen ſie des Fremden Bande,
Wahrten ſie den Tituskopf ſich nur.

Längſt gewöhnt, am fremden Seil' zu tanzen,
Längſt entdeutſcht, Leibeigene des Franzen,
Waren wir zu Söldnern ihm geweiht,
Und, gebot ſein Cäſar uns, zu ſchanzen,
Wollt' er nichts, als unſre Schuldigkeit.

Deutſche, frei nun eurer Sklavenbande,
Frei der tiefen, langen Schmach und Schande,
Ledig der Deſpotenhudelei:
Auf, und macht auch von des Auslands Tande
Eure Sitten, eure Sprache frei!

Weg mit Frankreichs Kinderklapperſchelle,
Daß ſie nimmer mehr in's Ohr euch gelle,
Wahrt den Geiſt ſo vor Leibeigenſchaft!
In der Mutterſprache laut'rer Quelle
Stärket euch die neu errungne Kraft!

Hoch und hehr ſteh'n eurer Sprache Meiſter,
Ungeſchwächte, ſtarke, kräft'ge Geiſter,

Da in Werken für die Ewigkeit.
Selber seyd ihr jedes Wissens Meister,
Bettelt nicht bei fremder Dürftigkeit!

O bleibt treu euch, schirmt in eurer Mitte
Deutsche Sprache, Redlichkeit und Sitte,
Laßt dem Franzmann eh'rner Wall sie seyn!
Und nicht wieder wird mit frechem Schritte
Ueberschreiten er den deutschen Rhein.

---

11) Die Schlacht bei Brienne.

(Im Februar 1814.)

Triumphgesang, töne! Geschlagen ist er
Auf Frankreichs Gefilden! Es sehen,
Ihn laufen die Städte, die Dörfer umher,
Kaum ihn den Verfolgern entgehen!
Ihm keuchen Entsetzen und Schrecken voran,
Und mit ihm fliehet, was retten sich kann.

Aus zog er, zu siegen, bedeckte das Feld
Mit seinen gewaltigen Schaaren,
In lange gedrängete Reihen gestellt,
Von donnernden Schlünden umfahren!
Keck sah er und trotzig die Kämpfer sich nah'n,
Sie schon zerschmettert in täuschendem Wahn.

Da wogte, gleich Wettergewölken, um ihn
Das Heer der verbündeten Krieger,

Sich furchtbar entladend, und Tod und Ruin
Stürzt' auf den enttäuſcheten Sieger;
Nichts half der Verzweiflung verdoppelte Wuth,
Sie erlag der Siegenden eiſernem Muth.

Geworfen im Sturmſchritte, wo er auch ſtand,
Durch der Freiheit eherne Krieger,
Gedrängt durch ihr Schwert rings, durch Feuer und Brand,
Sein Donner der Raub ſeiner Sieger;
Die Hälfte der um ihn verſammelten Macht
Gefangen, getödtet: verließ er die Schlacht.

Und fürchtend, es ereil' ihn der Rächenden Schwert,
Der Vergelterin tönender Bogen,
Umgibt er mit Flammen verheerend den Herd,
Der ihn zum Krieger erzogen; *)
Hell lodert Brienne, Neroniſcher Brand!
Doch in ihm bräut furchtbar der Nemeſis Hand.

Sie wird ihn ereilen, ſo ſchnell er auch flieht,
Er wird ihr doch nicht entlaufen;
So oft, ihr trotzend, in den Kampf er auch zieht,
Sich Fall nur und Untergang kaufen.
Wird nicht im Triumphe zur Hauptſtadt mehr zieh'n,
Ach, Frankreichs Bewohner, ſie ſahen ihn flieh'n.

Sie ſahen ihn flieh'n, einſt das Staunen der Welt,
Gewohnt, zu ſchlagen, zu ſiegen!

*) Die Militärſchule zu Brienne, in der Bonaparte den erſten Unterricht in der Kriegskunſt empfing.

Jetzt ſeine Lorbeer, verzettelt im Feld,
In Wind und Wetter verfliegen!
Und rufen verwundert: „ei, glorreicher Held,
Wie miſſeſt ſo eilig du rückwärts das Feld?“

„Wie biſt du ſo plötzlich des Prunkes beraubt,
Der einſt voran dir gezogen?
In eignem Gebiete geſchlagen auf's Haupt,
Um deine Triumphe betrogen?
Aus Deutſchland gejagt, geſprengt nun auch hier,
Ei, Krone der Helden, ſteht ſo es mit dir? —“

„Sprich, haſt du nur darum bei Tag und bei Nacht
Nach hohen Dingen getrachtet?
Ha! Haſt du nur darum in blutiger Schlacht
Die Söhne des Landes geſchlachtet?
Verſchmähſt du nur darum den Frieden, Tyrann?
O laufe, laufe dich athemlos dann!“

So folget der Hohn ihm, ſo folgt ihm die Schmach,
Wohin er fliehend ſich wende!
Auf, Krieger der Freiheit, auf! ſtürzt euch ihm nach,
Auf, jagt ohne Raſt ihn und Ende,
Bis er unerrettbar, ermattend erliegt,
Entfeſſelt Europa, der Völker Kraft ſiegt!

12) Weissagung.

(Im März 1814.)

Empor, mein Geist, ob Tausende verzagen,
Kleinmüthig, zweifelnd und das Haupt gebeugt!
Europa steht, die Stunde hat geschlagen,
Die von des Frevels Schreckensende zeugt.
Der Tiger fällt in's Netz, sich selbst bereitet
Durch frechen Trotz und tollen Uebermuth;
Gehaltnen Tritts, doch fest und sicher schreitet
Um ihn Verderben, zahlt ihm Blut für Blut.

Ob er sich bäumt, von Todesangst gerüttelt,
Das Schwert noch zückt in der gekrallten Faust,
Es hoch empor, die Zähne knirschend, schüttelt,
Ein wilder Fluch der bleichen Lipp' entbraust;
Ob um ihn her, wahnsinnig und verblendet,
Sich eine Horde seiner Sklaven stellt,
Und für ihn kämpft, für Fesselnschmach, vollendet
Ist seine Bahn, er fällt, er fällt, er fällt!

Umstellt ist er, wohin die Blicke schweifen,
Von Jägern, ach! entkommen wird er nicht;
Wohin er flieht, ihr Arm wird ihn ergreifen,
Nichts rettet ihn, ihr Kampf ist Gottgericht.
Vergebens sind des Augenblickes Siege,
Vergebens lächelt ihm ein flücht'ges Glück;
Sein Trotz erliegt dem eh'rnen Völkerkriege
Und ruft umsonst Gewalt und Macht zurück.

Nicht mehr entscheidet, wie es sonst entschieden,
Sein Machtgebot das Schicksal einer Welt;

Umsonst verwirft er frech Europa's Frieden,
Von Ländergier und Herrschsucht angeschwellt!
Er wird erkämpft, glorreich der Welt errungen,
Nicht länger ist sie seiner Ränke Spiel;
Zum Staub gebeugt, mit Riesenkraft bezwungen,
Fällt er, wie noch kein Länderräuber fiel.

Er stürzt herab von seinem Kaisersitze,
Gestützt auf Fluch, umschwemmt von Völkerblut!
Vergebens kämpft an seiner Sklaven Spitze
Der Wütherich mit der Verzweiflung Wuth.
Gedrängt, geklemmt, verfolgt, gehetzt, umheget
Von Kraft und Stärke, nirgends Rast und Ruh',
Eilt er der Hand, die seine Thaten wäget,
Ihn niederwirft, mit offnen Augen zu.

Gebeugter Menschheit muthige Befreier,
Stehn gegen ihn Europa's Helden da,
Unüberwindlich. — Aasbegier'ger Geier
Mahl, sinkt sein Heer rings um ihn, fern und nah'!
Er wird nichts retten, als das nackte Leben,
— Zu feig ist er, dem Tode sich zu weih'n —
Und, dem Gericht der Völker übergeben,
Sein Name noch der Nachwelt Spottlied seyn.

So kündet's mir der Weihe Geist. Enthüllet
Legt er vor mir das Buch der Zukunft hin,
Und Wahrheit steht, in Wort und That erfüllet,
Die Weissagung vor meinem geist'gen Sinn.
Ich weiß es, daß mich nicht Phantome blenden,
Unwiderruflich waltet dein Gericht,
Vergelterin, und Du wirst hehr vollenden,
Wie Du begannst. — Entkommen wird er nicht.

13) Herzenserleichterung

bei der Nachricht von der Aufhebung des Friedens-Congresses zu Chatillon.

(Im März 1814.)

Willkomm'ne Botschaft! Ganz nun wird sie siegen,
Die heil'ge Freiheit! Ganz zermalmt zu Staub,
Der Völker Kraft des Treibers Trotz erliegen,
Der eignen Frechheit, eignen Blindheit Raub.

Das Gaukelspiel der List, des Trugs um Frieden,
Den er eidbrüchig nimmer hielt und hält,
Enthüllt ist es. Durch seinen Fall entschieden
Nur wird das Glück Europa's und der Welt.

Mit ihm kein Friede! Ihm nur Krieg! Es kehre
Das Schwert zurück in seine Scheide nicht,
Bis er erliegt, kein Mann von seinem Heere
Wahnsinnig mehr für Unterjochung ficht!

Fluch wird Vertrauen auf sein Wort, Entweihung
Des Friedens ist mit ihm des Friedens Bund!
Die Menschheit rang vergebens um Befreiung,
Sinkt er nicht hin in der Vernichtung Schlund!

Herab mit ihm vom fluchbelad'nen Throne,
Des Purpurs, von der Völker Blute roth,
Entkleidet ihn, reißt die gestohlne Krone
Ihm von dem Haupt und stampft sie in den Koth!

Vertilgt auf ewig den verruchten Namen
Des Wüthrichs aus Europa's Fürstenreihn!
Hört ihr? — Es tönt vom Himmel nieder:
„Amen!
Vertilgt soll er, wie sein Gedächtniß, seyn!“

Er liegt im Staub' — ich seh' ihn — zagt
und zittert
Bleich um sein Leben. Laßt es ihm! Er kriech'
Im Staube fort, — sein Diadem zersplittert,
Sein Mantel Lumpen! — ausgeschält und siech!

Er schleiche mit zerrüttetem Gehirne,
Wie ein Gespenst sich durch die Welt, und seh'
In jedem Bach' auf der gefurchten Stirne,
Das Zeichen Kain's, flammender, als je!

Verdammt sey er, dem Juden gleich der Fabel,*)
Umher zu irren bis zum Weltgericht!
Indeß Europa in der neuen Babel
Den Kranz des Sieges und des Friedens flicht!

---

*) Der ewige Jude.

14) An die Monarchen der verbündeten Völker

nach den Siegen bei Bar sur Aube, Chalons, Soissons und Laon.

(Im März 1814.)

Hinaus, daß ich die volle Brust befreie
Von dem Entzücken, das sie hehr erfüllt,
Ach, nicht gelogen hat der Geist der Weihe,
Als er mir jüngst der Zukunft Buch enthüllt!
Erfüllung naht, schon rauschen ihre Schwingen,
Der Corse fiel in des Verderbens Schlingen.

Entwacht mit Schrecken seinen Siegesträumen,
Liegt er umstrickt, gefangen, eingezwängt!
Er flucht und tobt, die blauen Lippen schäumen
Von inn'rer Wuth; seht, um die Stirne hängt
Sein struppigt Haar. Ein fieberisches Beben
Faßt ihn, er ächzt und winselt um sein Leben.

Ja, euer ist, der vor euch zagt und bebet,
In eurer Hand sein Diadem, sein Thron,
Befreier! Nehmt den Raub ihm ab und gebet
Zurück ihn der betrog'nen Nation.
Europa's Heil hat euer Schwert entschieden;
Auch Frankreich schenkt großmüthig ihr den Frieden!

Ihn aber, der im Todesschweiß sich badet,
Ihn führt gebunden, stellt ihn vor Gericht,

Der Völker Stimmen fordert auf und ladet
Die Kläger vor, ihm in das Angeſicht!
Es töne rings die tauſendſtimm'ge Klage,
Und künde laut die Gräuel ſeiner Tage!

In ſeiner Hauptſtadt, in dem Kaiſerſaale,
In dem ſo oft Gott, Recht und Menſchlichkeit
Er läſterte, bewaffnet mit dem Stahle
Des Meuchelmords, Eid, Pflicht und Schwur entweiht;
Durch Brand und Zwietracht Völkerglück zernichtet,
Werd' angeklagt der Frevler und gerichtet!

Wenn dann die Menſchheit, tief von ihm gebeuget,
Auf's große Schuldbuch ſeiner Thaten zeigt,
Er überwieſen, zitternd, überzeuget,
Den ſtarren Blick geſenkt zur Erde, ſchweigt,
Und alle Stimmen: „ſchuldig, ſchuldig!“ rufen:
Dann ſtürzt herab ihn von des Thrones Stufen!

Verdammt zum Tode auf dem Blutgerüſte,
Schenkt ihm das Leben, ihm das höchſte Gut,
Für ſeine Herrſchſucht ward die Welt zur Wüſte,
Zu ſterben hat der feige Wicht nicht Muth!
So leb' er dann verächtlich, ſich zur Schande,
Sein Nam' ein Spottruf aller Völker, Lande!

Verbannt ihn auf ein unbewohntes Eiland,
Sammt ſeiner Sippſchaft, feig, wie er, geſinnt!
Dort figurir' er ſeinen Kaiſer weiland!
Und dekretir' wahnſinnig in den Wind!
Geſellt dann noch dem vormals Völkerſchrecker
Die niedre Rotte ſeiner Speichellecker!

Sie kriech' um ihn mit ſklaviſch blindem Eifer,
Wie in Paris, gleich ihm, des Wahnſinns Raub!
Und ſchlürf' auch dort des Schämen-Kaiſers Geifer,
Als Götterkoſt, mit gier'gen Lippen auf!
Ihr Sklavendienſt dem Götzendienſte gleiche
Da—lai—lama's, im Thibeter Reiche! *)

So leb' er, bis der letzte Laut verſchollen
Von ſeinen Thaten, einſt der Völker Graus!
Verbannt! das tolle Oberhaupt von Tollen!
Dann geh' ſein Nam' und ſein Gedächtniß aus!
Und ſeine Stätte, nie mehr aufzufinden,
Müß' in der Wogen Sturm und Wuth verſchwinden!

---

15) Triumphgeſang

nach dem glorreichen Einzuge der Verbündeten in Paris.

(Im April 1814.)

Wohin wird plötzlich mein Geſang gezogen?
In weite Ferne fühl' ich mich entrückt,
Seh' ich nicht dort der Seine ſtolze Wogen,
Und, mit Paläſten königlich geſchmückt,

---

*) Der Pöbel von Thibet, wie bekannt, verſchlingt in heil'ger Ehrfurcht den Abgang ſeines Götzen oder Oberprieſters.

Die Stadt der Welt, die an des Himmels Bogen
Der Rieſenthürme gold'ne Stirnen drückt?
Auf ihren Höh'n, umſtrahlt von Sonnenſchimmer,
Der Siegerwaffen blitzendes Geflimmer?

Was deutet mir das feiernde Gepränge
Des Heldenzugs, der in die Thore dringt?
Des trunknen Volks lautjubelndes Gedränge,
Das zahllenlos die Kommenden umringt?
Das freud'ge Jauchzen, das, wie Feſtgeſänge,
Aus tauſend Kehlen himmelauf erklingt?
Das „lebe hoch!“ ein Freudenruf von Allen,
Der weißen Fahnen Auf- und Niederwallen?

Ah! frag' ich noch? — der ſeligſte der Tage
Steigt aus dem Dunkel der Vergangenheit
Glorreich empor; gebeugter Menſchheit Klage
Wird zum Triumph; die Völker ſind befreit!
Vom Himmel ſchwebt mit der Entſcheidung Wage
Der Genius der ſanften Menſchlichkeit.
Erbarmen glänzt auf ſeinem Augenliede,
Und leiſe tönt's von ſeinem Munde: „Friede!“

Er ſchmücket mit des ſchönſten Sieges Kronen
Die Herrlichen, die ihres Thrones werth,
Als Retter nur bedrängter Nationen
Zum Kampfe zogen das gerechte Schwert.
Ihr Name glänzt bis zu den fernſten Zonen,
Ein Sternenbild, ſo lang' der Weltbau währt.
Nie brachen Fürſten edlere Lorbeerreiſer,
Als Preußens König, Rußlands, Oeſtreichs
Kaiſer.

Und ihnen nach, rings auf Europa's Thronen,
Erhoben ſich die Mächt'gen, zogen aus
Für Völkerglück, die Rechte der Nationen,
Es blieb zurück kein edles Fürſtenhaus.
Da ſanken des Verderbers ſtolze Kronen,
Sein Kaiſerreich zerfiel in Nacht und Graus.
Was er erbaut von zwanzigjähr'gem Raube,
In zwanzig Monden liegt's Ruin im Staube.

Seht, neugebor'ne, blühend're Geſchlechte
Stehn rings die Völker, meinen Dank zu Gott!
Gerettet ſind der Menſchheit heil'ge Rechte,
Dem Weltverwüſter lang' ein Hohn und Spott!
Europa's Fürſten, länger nicht mehr Knechte,
Sind unterthan nur dem Geſetz' und Gott!
Zerriſſen ſinkt die Sklavenfeſſel nieder,
Triumph, Triumph! frei iſt Europa wieder.

---

16) Dem Corſen.

Nach der Eroberung von Paris.

(Im April 1814.)

Nun, Weltbezwinger, Völkerunterjocher,
Du Held der Helden, prahleriſcher Pocher,
Wie ſteht es jetzt um deine Ländergier,
Zur fernſten Zone, rings die Erde ſchreckend,
Polypenarme, nie geſättigt, ſtreckend?
Regt noch den Buſen tolle Herrſchſucht dir?

Wo ſind die Lorbeern, die dein Haupt umſchlangen,
An Ehrenbogen prunkend aufgehangen,
Die Siegeszeichen, tief getaucht in Blut? —
Die Marmormale, kündend deine Thaten,
Errichtet dir vom Mark geſtohl'ner Staaten,
In des Triumphes frechem Uebermuth?

Wo ſind die Reiche, dein durch Völkermorden,
Durch Brand und Plünd'rung wilder Hunnenhorden,
Die Diademe, die dich einſt geſchmückt?
Und, wo die Kronen, Dynaſtieengründer,
Die auf der ſchmutz'gen Sippſchaft Armeſünder-
Hirnſchädel du mit frevler Hand gedrückt?

Des Sklavendienſtes kriechende Trabanten,
Die, Gottesläugner, Gottes Bild dich nannten,
Ja Gottes Sohn? wo ſind ſie? ſprich, wo ſind
Die von Vergött'rung dampfenden Altäre
Der in dein Joch gebeugten Hemiſphäre,
Du Allverſchlinger, für die Zukunft blind?

In Todeskrämpfen, an des Abgrunds Rande
Zuckt deine Herrſchſucht, ſchlaff von Moskau's Brande,
Zerſchmettert in der großen Völkerſchlacht;
Ah! vor Paris nun ganz beraubt der Flügel,
Aechzt ſie am Boden, um ſie Leichenhügel,
Zerfall'ne Trümmer deiner Kraft und Macht!

Und deine Lorbeern — auf der Schmeichler Lippe
Dir unvergänglich — dürres Blattgerippe,
Zu Koth getreten, ſieh' ſie, fern und nah'!
Baarhaupt ſtehſt du, der Mitwelt Hohngelächter,
Zerrbild des Ruhms für kommende Geſchlechter,
Und Pranger ſtehn die Marmormale da!

Schutt liegen deine Reiche, deine Throne,
Von deinem Haupte ſinkt die Doppelkrone,
Es ſchreckt dein „Weh'!“ Europa's Retter nicht. *)
Und deine Sippſchaft, ſchwelgend einſt im Raube,
Zurückkehrt ſie zum angebornen Staube,
Aus dem durch dich hervor ſie kroch an's Licht.

Bleich, kahl und nackt, mit kläglicher Geberde,
Krümmſt du, der einſt geprieſ'ne Gott der Erde,
Getret'ner Wurm, dem Tod entgegen dich!
Es fällt dein Bild, du Dagon der Philiſter,
Von dem Altar, in Aſantsrauchgekniſter **)
Verwandelt der Vergött'rung Weihrauch ſich.

Das alſo deines ſtolzen Glückes Wende,
Das deines Strebens, deines Ringens Ende,
Armſel'ger Thor, mit Abſcheu nur genannt?
Die halbe Welt ſtahlſt, Räuber, du zuſammen,
Die halbe Welt ſtand um dich her in Flammen,
Nun liegſt du da, erſtickt in ihrem Brand!

Lebendig todt, lebendig ſchon begraben!
Verwandelt in des Hochgerichtes Raben,
Schwirr'n deine Adler, krächzen rings dir zu:
„Hör' auf nun, Tiger, Menſchenblut zu trinken,
„Stirb und verfaul', und fahre fort, zu ſtinken,
„Denn lange ſchon ſtankſt durch dein Leben du!“

---

*) Als Bonaparte ſich die Königskrone von Italien aufſetzte, rief er: „garo à qui touche!“

**) Der ſtinkende Aſant (ferula assa foetida), Teufelsdreck.

17) Der Corſe in Fontainebleau.

(Im April 1814.)

O kommt herbei, die ihr dem Völkerſchrecker
Das Knie ſonſt beugtet, ſklaviſch ihn umkrocht,
Geſindel, komm, Troß ſeiner Speichellecker,
Kommt, ſeht ihn jetzt, er hat nun ausgepocht.

Sucht ihr den Großen? Dem erbärmlich Kleinen
Begegnet ihr! Ein ungezog'nes Kind,
Seht ihr ihn, mit den Füßen ſtampfen, weinen,
Drohn, Unheil brüten, prahlen, in den Wind

Sich Schlöſſer bau'n; dann wieder weibiſch zagen,
Des Diadems und ſeines Throns beraubt,
Demüthiglich: „wo werd' ich leben?“ fragen,
Allein beſorgt um ſein verruchtes Haupt.

Und froh, nur das gerettet ſich zu haben,
Preisgeben ſich der ganzen Mitwelt Hohn,
Der Nachwelt Spotte! Seht den feigen Knaben
Almoſen nehmen von der Nation.

Ihn, ganze Länder, Reiche zu verzetteln,
Gewohnt, als er die Welt in Feſſeln ſchlug,
Der Krone quitt, nur um den Titel betteln,
Den er vordem mit dieſer Krone trug.

Ihn, ſich der Welt Allherrſchaft zu erzielen,
Raſtlos bemüht in ſeines Wahnſinns Traum
Erfreut, daß ihm, den Kaiſer fortzuſpielen,
Vergönnt noch wird in wen'ger Stunden Raum.

O ſehet ihn, den unerreichten Helden,
Was iſt er jetzt, des Ruhmes ew'ger Sohn? —
Ein armer Wicht! — die Nachwelt wird's noch melden —
Der Poſſenheld nur einer Staatsaktion.

Die Nachwelt? nein, die ſchweigt von dieſem Sünder,
Beſudelt mit ihm ihr Gedächtniß nicht.
Dieß euer Held! Ihr, ſeiner Größe Künder,
Ach, glüht vor Scham nicht euer Angeſicht?

Wie? oder ſteht ihr mit gebeugten Knieen
Noch vor ihm da? — Ha! wenn ihr Deutſche ſeyd,
Hinweg von uns, dem Dagon nachzuziehen,
Dem Weihrauch ihr Altar und Tempel weiht!

Hinweg! hinweg! und euer Name werde
Nicht mehr genannt, geweiht ſey er der Gruft!
Ihr ſeyd nicht würdig, auf der deutſchen Erde
Zu athmen noch der Freiheit reine Luft!

Folgt ihm in eures Götzendienſtes Eifer,
Zieht hin nach Elba, eurer Tollheit Raub!
Ihr ſeyd es werth, von ſeines Mundes Geifer
Zu nähren euch, und ſeiner Füße Staub!

18) Des Corſen Abſchied von Frankreich.

Romanze.

(Im Mai 1814.)

Auf, wer Poſſierlichkeiten liebt,
Mir nach in Frankreichs Gauen,
Hin nach Fontainebleau, da gibt
Curioſa es zu ſchauen!
O ſeht doch, ſeine Majeſtät,
Der Corſe, ſchnürt ſein Bündel, geht
Malgré lui auf Reiſen.

Seht um den hohen Reiſenden
Verſammelt Hellebarden
Von Fußvolk und von Reiſigen!
Doch ſind's nicht ſeine Garden;
Die bleiben, wo ſie ſind, zurück,
Und überlaſſen ihrem Glück
Die Majeſtät — geweſen!

Dieß Glück ſieht etwas grämlich aus,
Man muß es frei geſtehen,
Verlaſſen müſſen Hof und Haus,
Und in die Fremde gehen;
Ja, was noch mehr iſt, convoyirt,
Und, ſo zu ſagen deportirt
Zu werden — das ſchmeckt bitter.

Auch möchte die Begleiter gern
Der Corſe nicht geniren;
Sehr höflich, ſpricht er: meine Herrn,
Wozu mich eskortiren?

Man laſſe mich allein doch gehn,
Was kann mir Böſes denn geſchehn?
Ich that ja Niemand Leides!

Noch höflicher erwiedern die:
„Es iſt nicht darum Sire!
's gilt eurer Hoheit nur, daß ſie
Seitab ſich nicht verliere.
's iſt Vorſicht, die dazu uns zwingt,
Mit eurer Majeſtät Inſtinkt
Bekannt ſeit langen Jahren.“

„Sie werden huldreichſt dann geruh'n,
Im Wagen Platz zu nehmen,
Mit uns die letzte Fahrt zu thun,
Sich gnädiglichſt bequemen;
Iſt denn nur eure Herrlichkeit
Auf Elba erſt in Sicherheit,
Empfehlen wir uns wieder.“

Der Corſe zieht ein ſchief Geſicht,
Und Donnerworte kreiſen;
Doch Widerſpruch gilt leider nicht,
Hier bricht die Noth kein Eiſen.
Schon bläst Adieu der Poſtillon,
Es knallt des Kutſchers Peitſche ſchon;
Stirb oder friß, heißt's, Vogel!

Nichts übrig bleibt dem Jammerſohn,
Als thun, was nicht zu laſſen;
Mit Anſtand und mit gutem Ton
In ſein Geſchick ſich faſſen.

Er thut's, ſetzt ſich in Aktion
Und mit Theaterprunk und Ton
Beginnt er ſo zu ſprechen:

„Ihr Helden meines Heers, die ich
Nicht mehr ſoll wieder ſchauen,
Nehmt meinen Dank, daß ihr für mich
Euch ließt zu Krüppeln hauen!
Daß ihr euch um ein Viertelband
Am Knopfloch, nicht für's Vaterland,
Für meine Herrſchſucht balgtet!“

„Ich führt' euch ſiegend in den Streit,
Ihr halft mir triumphiren!
Wie gern möcht' ich aus Dankbarkeit
Euch alle embraſſiren!
Doch, weil's zu viel wär' auf einmal,
Umarm' ich euren General,
Seht, das gilt für euch alle.“

„Des Schickſals Hand liegt auf mir ſchwer,
Lehrt mich das ſaure Müſſen.
Reicht mir noch einen Adler her,
Zum Abſchied ihn zu küſſen.
Leb' wohl, ich ſcheide, weil ich muß,
O möchte dieſer bittre Kuß
Zur Nachwelt überhallen!“

„Soldaten, haltet unverletzt
Dem neuen Herrſcher Treue!
Mein Herrſcherſtamm iſt abgeſetzt,
Der alte gilt aufs Neue.

So lebe wohl, mein tapf'res Heer,
Adieu, adieu! — Nichts weiter mehr!
Sonſt fang' ich an zu heulen."

Er ſagt's und heult. Der Unglücksſohn
Steigt in den Reiſewagen.
Die Peitſche knallt, der Poſtillon
Bläst, und die Pferde jagen
Davon in ſauſendem Galopp,
Und rüſtig hinterdrein, hopp, hopp!
Die hütenden Begleiter.

Glück auf die Reiſ', Europa's Held,
Verſtummt ſind deine Preiſer!
Acht Stunden machen deine Welt
Nun aus, du großer Kaiſer! *)
Spiel' unter guter Inſpektion
Auf deinem ſpannenlangen Thron
Den Kaiſer dann im — Monde.

Dem Himmel Dank, du wirſt uns nun
Fortan nicht mehr regieren!
Europa wird im Frieden ruh'n
Und ſich regeneriren.
Nehmt, Retter, hin den Siegeskranz!
Hoch lebe Alexander, Franz,
Und Preußens Friedrich Wilhelm!

*) Die Inſel Elba mißt in ihrer größten Ausdehnung von Oſten nach Weſten acht Stunden, ihre Breite zählt nicht mehr als zwei Stunden.

19) Dem Fürſten von Schwarzenberg.

(Im Juni 1814.)

Nimm, deutſcher Fürſt, von mir der deutſchen Eiche Laub
Für deine Heldenſtirn! In ſeinen eignen Schlingen
Fingſt du den Mächtigen, des blinden Frevels Raub,
Und deinen Namen trägt der Ruhm auf ſtolzen Schwingen.
Die hohe Kaiſerſtadt, die Hauptſtadt einſt der Welt,
Sie fiel der Völker Kraft. Dein Werk iſt's, Oeſtreichs Held!

Der Corſe wähnte ſchon in flücht'ger Siege Glück
Europa's neuen Fall, ſein Reich der Welt entſchieden!
Stieß übermüthig, frech der Warnung Ruf zurück,
Der Menſchheit Stimme taub, den angebot'nen Frieden;
Umſonſt erlag ſein Trotz in Laon's blut'ger Schlacht
Der Völker Eiſenſinn und ihrer Rieſenmacht.

Er rief die Liſt zum Sieg. Der Thor! Dein Prüferblick
Durchſchaute ruhig, kalt ſein künſtliches Gewebe;
Sich ſelbſt hatt' er umſtellt, er ſelbſt ſchuf ſein Geſchick,
Sein Loos, daß nimmer mehr er ſich vom Fall' erhebe!

Des Weltverderbers Plan zum Völkeruntergang
Warfſt du auf ihn zurück. Er ſelbſt, der Stolze, ſank.

Mit Adlersfittigen beſchwingteſt du das Heer
Der Helden um dich her, im großen Freiheitskriege;
Es wogte dräuend hin, wie das empörte Meer,
Entſcheidung war ſein Schwert, ſein Sturmſchritt Pfad zum Siege;
Die Siegenden empfing der Freude Jubelton,
Entfeſſelt ward Paris, geſtürzt des Räubers Thron.

Auf Frankreichs Boden ſey von eines Deutſchen Hand
Mit deutſcher Eichen Laub dann deine Stirn umſchlungen!
Denn frei in Frankreich ward das deutſche Vaterland
Fortan für immerdar, fortan nie mehr bezwungen!
Kein Attila wird mehr durch Deutſchlands Gauen ziehn,
Vollendet iſt der Sieg, du halfſt vollenden ihn!

20) Friedensfeier.

Musikalisches Gedicht.

(Im Juli 1814.)

Allgemeines Chor.

Tochter des Himmels,
Schwester der Hoffnung,
Du, die so freundlich
Prüfender Jahre
  Leiden versüßt;
Trocknet die Zähren
Langer Entbehrung;
Engel, Gewährung,
  Sey uns gegrüßt!

Zwei Chöre.

Erstes Chor.

Endlich unser,
Langentbehrte
  Nahest du!

Zweites Chor.

Ueber Thal und Hügel
Rauscht dein goldner Flügel
  Harmonie'n uns zu!

Erstes Chor.

Aller Länder Segen,
Aller Völker Glück

Reichſt du lächelnd
Uns entgegen;
Gibſt des Friedens
Grünen Oelzweig,
Gibſt der Freiheit
Heil'gen Eichenkranz zurück!

Zweites Chor.

Und, erliegend ſeinem Segen,
Faßt das Herz in trunknen Schlägen
Kaum ſein Glück.

Allgemeines Chor.

Tochter des Himmels,
Schweſter der Hoffnung,
Du, die ſo freundlich
Prüfender Jahre
Leiden verſüßt;
Trocknet die Zähren
Langer Entbehrung,
Engel, Gewährung,
Sey uns gegrüßt!

Eine Stimme.

Ach, beladen mit der Knechtſchaft Ketten,
Lagen wir zu Boden, unſer Auge ſah
Ausweg nirgends; nirgends uns zu retten,
Ein Befreier, ein Erlöſer da!
In verborg'nen, ſtill verweinten Zähren
Seufzen wir, ach! jeder Kraft beraubt,
Dulden, leiden, ſchweigen und entbehren,
Was die einz'ge Tugend uns erlaubt.

Eine andere Stimme.

Die Hölle ſpie ein Ungeheuer
Aus ihrem Schlund hervor;
Ein gährender Vulkan ſtieg auf es vor uns, Feuer
Und Schwefeldampf ſprüht' es empor.
Heuſchrecken ſandt' es auf der Felder Saaten
Mit Gier verſchlingend ihren Raub;
Und rauhe Räuber, Hunnenhorden traten
Der Ernte Segen in den Staub.
Nicht achtend Recht der Völker, nicht Geſetze
Der Menſchlichkeit, war Untergang und Tod,
War Raub der Länder, ihrer Kraft und Schätze
Sein Herrſcherwort, ſein Machtgebot.

Tückiſch naht' er unſrer Fürſten Thronen,
Gehüllt in nächtliches Gewand;
Griff nach ihren goldnen Kronen
Mit der frechen Frevlerhand,
Und im blutigen Geleite
Trat er auf, der Schleichende,
Das Verderben ſtand an ſeiner Seite,
Und der Krieg, der ſchreckliche!

Allgemeines Chor.

Dumpfe Still' und fernes Brauſen zogen
Dem Verderblichen voran;
Wie des Meeres aufgeregte Wogen,
Wie der Stürme nächtliches Geſpann.
Thürmende Gewitterwolken glühten
Dunkelroth am Himmel, hagelſchwer
Und entſetzlich, niederſchmetternd ſprühten
Sie Vernichtung grauſend um ſich her.

Eine Stimme.

Entgegen dem Verderber ſtellte ſich
Der Deutſchen Macht in dichtgedrängten Schaaren,
Entgegen ſtürzten ſie den dräuenden Gefahren,
Geliebtes Vaterland, für dich.

Des Geſchützes Donner brüllte
Ins Gewühl der Schlacht;
Deutſchlands Genius verhüllte
Sein Geſicht in Nacht;
Deutſchlands Untergang geſchworen
Sah er rings um ſich,
Und die Hoffnung ſelbſt verloren,
Seufzte laut und wich.

Allgemeines Chor.

Vergebens ſtritt der Muth der deutſchen Krieger
Für Vaterland, für Eigenthum und Herd;
Sie bluteten dem glückgekrönten Sieger,
Ihm zum Triumph entblößten ſie ihr Schwert.
Mit deutſchem Raub umgab er ſeine Krone,
Erſchuf aus ihm ſich neue Fürſtenthrone,
Und, o Geſchick! — bei unſrer Orgeln Klang
Ertönt zu Gott des Siegers Lobgeſang.

Einzelne Chöre.

Erſtes Chor.

Zerſtörend rauſcht ſein wilder Geiſt
Bis zu den fernſten Zonen,
Das Band der alten Ordnung reißt,
Es fallen Reiche, Kronen!

Sein Eiſenſcepter winkt,
Und, Staub und Trümmer, ſinkt
Die alte Herrlichkeit;
Fall, Umſturz, weit und breit,
Bis zu den fernſten Zonen.

Zweites Chor.

Verloren ging Selbſtſtändigkeit,
Des Menſchenlebens Würde,
Es laſtete der Geiſt der Zeit
Schwer auf uns fremde Bürde.

Nur eines Starken Hand
Gehorchte Meer und Land,
Des Uebermächt'gen Raub,
Sank nieder in den Staub
Die alte Kraft und Würde.

Allgemeines Chor.

Weh! es fiel des Hauptes Krone,
Deutſchlands ſtarke Eiche fiel
Des Zermalmers frechem Hohne,
Seiner Willkür blindes Spiel!
Weh, mit Skorpionenruthen
Beugt' er unſre Kraft,
Tödtlich, langſam zu verbluten
Rauher Leidenſchaft.
Denkensfreiheit, deutſche Tugend
Würgt' er, wie des Landes Jugend,
Ach! zur tiefſten Schmach herab
Sank das Vaterland, ein Grab!

Eine Stimme.

Aber es ſtieg der Geſunkenen Klage
Zu der Vergelterin mächtig empor,

Und ſie ſchwebte mit richtender Wage
Aus dem dunkeln Gewölke hervor.
Sicher thront auf dem ſtrahlenden Sitze
Seiner geſtohlenen Herrlichkeit er,
„Gott bin ich, rief er, verderbliche Blitze
Schleudr' ich, der Herr der Herrn, um mich her!“

Siehe! Da naht des Gottverläugnenden Throne
Langſam ſchwebend die Furchtbare ſich.
Zittre, Verderber, es wankt auf deinem Haupte die Krone,
Tief in den Staub ſtürzt die Vergeltende dich.

Allgemeines Chor.

Seht, ſie ſchüttelt den Köcher, ſeht, ſie ſpannt ihren Bogen,
Seht, in Mitternacht ſteht kämpfend ein Rieſenvolk auf!
Seht den Himmel um ihn mit drohenden Wolken bezogen,
Seht, Geſtalten der Nacht fahren aus Gräbern herauf!

Eine Stimme.

„Ich bin der Herr des Schickſals auf der Erde,
Mein Wink beſtimmt, wer darf mir widerſtehn?
Mein iſt der Völker Macht, mir hingebeugt! So werde
Das Weltall mein, ſo weit rings ſeine Gränzen gehn.“
Er ſprach's und zog mit ſeines Landes Horden
Und fremder Völker ſich erzwungner Macht
Auf zum Triumph zu dem beeisten Norden;
Doch ſein Triumph ward Schmach, ſein Siegszug Grabesnacht.

Allgemeines Chor.

Riesenschwerter mähen, wie Sicheln. Es heulen
Glühende Flammen um ihn, ein furchtbar wogendes Meer;
Speere umzischen sein Haupt, zerschmettert von Lanzen und Keulen
Des mitternächtlichen Volks sinkt, modernde Leichen! sein Heer.
Hunger naht, ein Gespenst! schüttelt die gräßlichen Schwingen,
Winde, eisig und kalt, schauern verderblich herab;
Ströme thürmen sich auf zu Eisgebirgen, verschlingen
Roß und Wagen und Mann, Land und Strom sind ihr Grab.
Ha, seht! wo nun seine Macht? Kann er die Todten erwecken?
Bleich und bebend steht er mit wankenden Knien, und sieht
Seine Ohnmacht, sein Nichts; fühlt von der Vergeltenden Schrecken
Sich ergriffen, ereilt, will fluchen, verstummt — und entflieht!

Zweite Abtheilung.

Eine Stimme.

Mit Strahlenschimmer hehr die Stirn umzogen,
Neugeboren, schön und jugendlich,
Schwebt die Göttin mit dem bunten Bogen
An dem Himmel, senkt zur Erde sich;
Und die Völker sehn den Himmel offen,
Beten an und glauben, lieben, hoffen.

Eine andere Stimme.

Seht, Staubgewölke! Herrliches Glänzen
Leuchtender Waffen! Horcht, freudiger Hall
Jauchzender Stimmen! Des Vaterlands Gränzen
Naht der Trompeten schmetternder Schall!
Heldengeschwader, mannhafte Krieger
Nah'n mit dem Laube der Eiche geschmückt,
Willkommen des Nordens glorreiche Krieger,
Ihr habt den Räuber zu Boden gedrückt.

Allgemeines Chor.

Willkommen, willkommen, ihr naht, uns zu retten,
Ihr reicht uns die Hand, als Freunde, ruft ihr:
„Auf, tapfere Deutsche, zerbrecht eure Ketten,
Für Thron und Vaterland kämpfet, wie wir!“
Wir hören's und reichen euch freudig die Hand
Zum Kampfe für Freiheit und Vaterland.

Zwei Stimmen.

Erste Stimme.

Da stehn sie rings auf Deutschlands Gauen,
Hermanns Enkel, seiner werth!
Da stehn sie, herrlich anzuschauen,
Muth und edles Selbstvertrauen,
Faßt die Waffen, hebt das Schwert.

Zweite Stimme.

Da stehn sie, weihn dem Vaterlande
Blut und Leben, Hab und Gut,
Werfen ab die Sklavenbande,
Waschen ab die alte Schande
In der Dränger heißem Blut.

Beide Stimmen.

Kämpfend für des Thrones Laren,
Stürzen in der Feinde Schaaren
Sie durch Flamme, Rauch und Dampf,
Und Triumph, Sieg wird ihr Kampf!

Zwei Chöre.

Erstes Chor.

Ha! vergebens stemmen sich entgegen
Wuth, Verzweiflung; zischt ein Kugelregen,
Thun sich ehrne Schlünde dräuend auf;
Hemmen Flüsse, Ströme, Wasserfluthen
Hermanns Helden; nichts kann sie entmuthen,
Nichts verzögern ihren Heldenlauf.
Immer weiter auf des Sieges Bahnen
Weh'n voraus des deutschen Muthes Fahnen,
Unaufhaltsam wälzt der Strom sich fort;
Wogenstrudel, thürmend Well' auf Welle,
Bricht durch Dämme, reißt von ihrer Stelle
Wälle hier und stähl'ne Mauern dort.

Zweites Chor.

Ingrimm schnaubend, fletscht der alte Drache,
Der der Hölle schwarzem Schlund entstieg,
Seine Zähne, schwört Verderben, Rache;
Rafft zusammen seine ganze Kraft zum Sieg.
Dreimal siegt er. Dann auf eh'rnem Wagen,
Adrastea, führst du dein Gespann,
Und die Völker kommen, sehen, schlagen;
Da erbleicht und zittert der Tyrann.
Um ihn ruft's: „Bereite dich, zu sterben!"
Abgrund, Tod, wohin er sieht,

Stürzt er blind in's lauernde Verderben,
An dem Schopf ergreift es ihn — er flieht.

Allgemeines Chor.

Er flieht, er flieht! Triumph! Der hohen Vergelterin Pfeile
Verfolgen ihn. Die Angst treibt mit geflügelter Eile
Durch Deutschlands Gauen ihn fort; Entkommen sein einziges Ziel!
Seht, er erreicht es, weh' ihm, für größre Schmach sich zu retten!
Jauchzt, Erlöste, er floh, es sanken des Vaterlands Ketten,
Töne, Siegesgesang, sein deutsches Herrscherreich fiel.

Eine Stimme.

Dem Tod entronnen, der Gefangenschaft,
Kehrt er zu dem geraubten Throne wieder;
Wo aber ist die stolze Riesenkraft?
Ohnmächtig senkt sie das zerschmetterte Gefieder.
Ist das der Held, der einst die Welt in Fesseln schlug,
Und Fürsten um sich sah, als seines Reichs Vasallen?
Verwittert hängt sein Lorbeerkranz, verfallen
Ihm um die Stirn; ein dumpfer Leichenzug
Ziehn hinter ihm des Heeres Ueberreste,
Des Jammers Bild! Kein Jubellaut erschallt,
Kein Glockenhall verkündet Siegesfeste,
Und keine Fahne des Triumphes wallt.
Umgeben nur von seiner Schande Zeugen,

Zieht in die Hauptstadt seines Reichs er ein.
Ach, wird er nun den stolzen Nacken beugen,
Sein Ohr der Warnung Stimme leihn?
Nein, von der Menschheit heil'gem Ruf geschieden,
Mit einem Herzen, das Gott und Gericht nicht scheut,
Sinnt er Verderben nur, verwirft er frech den Frieden,
Den ihm der Sieger Großmuth beut.

Weh' ihm, weh' ihm, seine Stunde
Hat geschlagen, es zerschellt
An der Völker heil'gem Bunde
Seine letzte Kraft, er fällt!
Riesenvölker, Riesenheere
Drängen ihn im eig'nen Reich,
Gleich dem aufgeregten Meere,
Brausenden Gewittern gleich.
Wüthend kämpft er, rafft zusammen
List und Stärke, ruft empor
Aufruhr, Volkswuth, Brand und Flammen,
Oeffnet der Verwüstung Thor;
Doch umsonst, die Sieger dringen
Rastlos welter. — Herr der Welt,
Du erliegst der Jäger Schlingen,
Und die stolze Babel fällt.

Zwei Chöre.

Erstes Chor.

Seht, er stürzt von seinem Throne,
Gibt zurück den Raub.

Zweites Chor.

Seine Herrschaft, seine Krone
Liegt Ruin und Staub.

Beide Chöre.

Europa siegt, gerettet
Von Schmach und Tyrannei!
Die Völker sind entkettet,
Erstehen groß und frei.

Allgemeines Chor.

Preis den Helden, Preis den Siegern,
Preis den ruhmbekränzten Kriegern,
Freier Völker Lobgesang!
Preis der Fürsten heil'gem Bunde,
Lobgesang aus einem Munde
In der Saiten Feierklang!
Rings in einem Jubelliede
Tönt das Wort des Segens: „Friede!"
Sey es euer Lobgesang!

---

21) Duroc auf dem Schlachtfelde bei Bauzen.

Nach Lesung des französischen Zeitungsberichtes.

(Im Juni 1813.)

Nun glaub' an alle Wunder ich,
Die Frankreichs Bulletins uns melden;
Vergebens ist der Kampf mit diesen Wunder-
helden,

Gefangen geb' ich gläubig mich.
Europa's Krieger all', ihr seyd nur arme Gauche,
Ohnmächtig gegen sie gestellt.

Wenn mit ihm weggeschoß'nem Bauche *)
Ein Hofmarschall so schöne Reden hält!
Halb ausgeweidet schon, mit halb verlechzter Zunge
Noch dieser Phrasenkram? — Ich bin nicht länger blind
Und glaube — das vermag nur eines Franzmanns Lunge,
Selbst noch im Tode, voll von — Wind.

Daß er dahin in Friede möge fahren,
Verspricht Napoleon gerührt ihm Wiederseh'n
In einer bessern Welt. — O mög' es bald geschehn!
Nur wolle gnädig Gott uns vor der Welt bewahren,
In welcher sie sich wiedersehn.

---

*) Eine Kanonenkugel nahm ihm den Bauch. Seiner pathetischen Reden in diesem Zustande und des erbaulichen Gesprächs mit seinem gekrönten Freunde wird sich der Leser unstreitig noch erinnern.

22) König Zwerg.

(Im Juni 1813.)

Der König Zwerg ſtolzirt auf ſeinem Throne,
Pocht, trotzt und droht; der arme Tropf!
Man lacht ihn aus. So geht's, ſteckt in der Krone
Kein Kopf.

---

23) Vandamme,

als die Zeitungen meldeten, er ſey auf dem Schlachtfelde bei Culm gefallen.

(Im Auguſt 1813.)

Der Würger fiel. O laßt ihn unbegraben,
Durch Mord und Brand geweiht dem Hochgericht,
Gehört ſein Leichnam längſt den Raben;
Raubt ihnen denn ihr Futter nicht!

---

24) Derſelbe.

Als die Zeitung berichtete: er ſey nur gefangen, nicht getödtet.

(Im Auguſt 1813.)

„Nein, ſprach die Nemeſis, und hielt den Todesſtoß
Von ihm zurück des Helden Ehrenlos,
Zu fallen in dem Kampf, ſollſt, Scheuſal, du nicht haben;
Der Henker liefre dich den Raben.

---

25) Generals Pecheux Sieg bei der Ghörde und Danneberg.

Nach des Ci—devant Prinzen Eckmühls Berichten.

Nicht ſeines Gleichen hat Franzoſen Heldenthum,
Das Deutſche kann ſo hoch nicht fliegen;
Denn ſie bedecken ſich mit Ruhm,
Wie Eckmühl uns erzählt, ſelbſt, wenn ſie Schläge kriegen.

Wo iſt ein Volk, das je ſo hoch es trieb?
Welch glorreich Ende das Gefechte nahm!

Was nicht gefangen ward, was todt nicht liegen blieb,
Hört's, und erstaunt! — entkam. *)

---

26) Die beiden Potentaten.

(Im April 1814.)

In Bündniß trat Zaunkönig mit dem Aar,
Der mit der Thiere Reich in Kriegsstand war gerathen;
Sie garantirten sich einander ihre Staaten,
Und theilten schon im Geist das Thierreich ganz und gar.
Doch weh! zerschmettert ward dem Aar sein Flügelpaar,
Zaunkönig ward — gebraten.

---

*) Pecheux zog mit zweitausend Mann gegen Malmoden. Die Hannoveraner schickten ihn mit zweihundert zurück. Davoust berichtete: „Der General habe sich mit Ruhm bedeckt, denn, die Gefangenen und die außer Kampf gesetzten abgerechnet, sey er mit seinem Corps siegreich zurückgekommen.“

27) Die Majeſtät auf Elba.

(Im Mai 1814.)

Die Majeſtät (indem ſie die Inſel betritt, zu einem ſeiner Generale).

Hier iſt mein Reich. Pflanzt meine Adler, Fahnen
Und Wappen auf, ſo weit mein Scepter geht!

(Sie nießt, ein tauſendſtimmiges Proſit erſchallt.)

Was das? ſagt an!

Der General.

Genießt hat Eure Majeſtät,
Und Proſit! rufen rings des Reiches Unterthanen.

(Für ſich:)

Nun weiß er doch, wie weit ſein Scepter geht?

II.

Franzosenspiegel für deutsche Patrioten.

(Zweibrücken, 1815.)

---

1) Einleitung.

Mit vollem Rechte liegen schwer auf dem gedemüthigten Tyrannen Bonaparte der Unwille und der Abscheu des besten und größten Theils seiner Zeitgenossen. Zahl- und gränzenlos ist das Leiden, das Elend und Unglück, das er mit grausamer Hand über sein Geschlecht gebracht hat; unermeßlich das Blut und die Thränen, welche dieses Ungeheuer anklagen. Aber seine Stunde hat geschlagen; sein Stab war schon einmal. zwar nicht geschickt genug, gebrochen, und wird es bald völlig seyn. Der gestürzte Unmensch, den seine verächtlichen, nun verstummten Lobredner aus allen Zungen, leider! auch Deutsche, zu einem Halbgott erhoben, den zu verherrlichen sie selbst Blasphemieen nicht scheuten, ist vernichtet, wenn gleich durch unbekannte Einflüsse ihm noch eine kleine Frist zu wüthen verstattet ist, die zweifelsohne

bleibend gute Folgen haben wird. Denn man muß hoffen, daß nicht etwa ähnliche Fehler, aus eitler Großmuth, unzeitiger Clemenz oder französischer Intrigue entsprossen, abermals die Früchte neuer Anstrengungen vernichten, und Frankreich in der Möglichkeit lassen, Europa zu beunruhigen.

Bonaparte wird seinem Schicksal nicht entgehen, es wäre daher zwecklos, noch viel über ihn zu sprechen. Er hat ohne Widerrede viel Böses gethan, was ohne Ihn nicht geschehen konnte; allein man muß gerecht seyn und ihn nicht, wie es die Franzosen jetzt so gern wollen, mit allen den Verbrechen belasten, die unter seiner Herrschaft begangen wurden. *) Ein einzelner Mensch kann nur wenig in der Welt wirken, wenn er keinen kräftigen und willfährigen Beistand hat. Diesen aber fand er im Uebermaße bei der verderbten, seinen Absichten geneigten, geschmeidigen, sich damals groß nennenden Nation in hunderttausend Helfershelfern. Sie kamen seinen Wünschen zuvor, führten seine Pläne aus, schärften sie zum Druck der besetzten Länder, und verstärkten das Unglück, was dieser große Verbrecher über leidende Menschen verhängte. Bonaparte selbst warf (in seinem Tagsbefehle vom 5. April 1814) dem Senate, also der höchsten Versammlung, bitter

*) So Chateaubriand, de Bonaparte et des Bourbons, Paris 1814, der, indem er die Quintessenz der Abscheulichkeiten von Bonaparte's Regierung sehr wohl zusammenstellt, seine Nation davon frei spricht; nachher von Frankreich etwas exaltirt und gegen die Geschichte sagt: Il ne perira point ce Royaume, que Rome expirante enfanta au milieu de ses ruines, comme un dernier effort de sa grandeur.

und wahr vor, indem er sie zugleich zu Heuchlern stempelt, daß sie seine Maßregeln allezeit nicht bloß gut geheißen, sondern gelobt und gepriesen habe, und sogar immer mehr gethan, als er verlangte. Aber diese listigen, durch eine unbegreifliche Mildigkeit der Bedingungen von 1814, in ihrer Erniedrigung keck, frech und übermüthig gemachten Franzosen — einen Taleyrand voran — behaupten jetzt trotzig: sie wären schuldlos und Bonaparte allein sey strafbar; ihnen sey im vorigen Jahre bloß Gerechtigkeit widerfahren, aus Furcht vor ihrem Zorne, und sie wären für nichts, was geschehen ist, verantwortlich. Sie wollen jetzt den Kopf aus der Schlinge ziehen, und ihrem noch vor Kurzem abgöttisch gefeierten Despoten, der sie durch Furcht, durch ihre National-Eitelkeit und durch Eigennutz in seinen Ketten hielt, alle Unthaten zur Last legen, ihn bei alle den Gräueln vorschieben, und sich selbst solchergestalt rein brennen.

Wenn Gallois sagt: Die Franzosen waren in seinen Händen nur leidende Werkzeuge seines unersättlichen Ehrgeizes und seiner Bosheit, so wäre das zwar ein erniedrigendes Bekenntniß; aber wir wissen besser, welche thätige, geflissentliche und diensteifrige Helfershelfer er an ihnen hatte, und wie sie seinen bösen Wünschen zuvorkamen. Sie wollen uns jetzt aus den Augen rücken, was wir doch so wohl gesehen haben, daß eigentlich Bonaparte nur der feste Mittelpunkt ihrer Bosheit wurde, die schon zehn Jahre vor seiner Regierung, vom Anfang der Revolution (1789), in Frankreich wüthete. Er

vereinigte ihre Kräfte, ſtützte und verſtärkte ſie dadurch; aber indem er ihrer Wirkung eine veränderte Richtung gab, ſie in ein Syſtem brachte und einer gewiſſen Ordnung unterwarf, beſonders ſie mehr vom Innern ins Ausland leitete, ſo gab er ſich dadurch zwar das Anſehen eines Erlöſers der Franzoſen, die ihm auch dieſe Ehre willig zollten; aber eigentlich fuhr er doch nur in demſelben Sinne fort, wie die revolutionären Franzoſen nach allen Seiten hin ſchon gehandelt hatten. Es muß Bonaparte zu Gute kommen, daß die republikaniſchen Armeen vor ſeiner Zeit außerhalb eben ſo arg hausten, als es nachher auf ſeinen Willen geſchah. Ueberhaupt iſt es jedem Beobachter klar, daß er nur ein ächter Schüler der Revolution war, und alſo die Franzoſen gar kein Recht haben, Bonaparte alle Vorwürfe allein tragen zu laſſen, wie ſie jetzt wollen. Einem Jeden das Seinige! Man muß den Tyrannen unterſcheiden von dem Franzoſen, und auch er ſoll nicht büßen für die Sünden des Volks, das ſchon ſehr böſe war, ſchon zu Hauſe und in der Fremde große Gräuelthaten begangen hatte, lange vor Bonaparte. Der ihm gemachte Vorwurf: ſeine Politik beſtehe lediglich in der Kunſt de jouer les hommes, war längſt vor ihm unter den Franzoſen; und wer half ihm anders darin, als die Franzoſen, ſonderlich ſein vormals thätiger Beförderer, der verſatile Taleyrand, dieſer wahre Eremit von Lampeduſe? *)

*) Von dieſem Einſiedler iſt bekannt, daß er pflegte einen halben Mond auszuhängen, wenn ein türkiſches

Auf dieſe Dinge einen Blick zu werfen, die Franzoſen zu betrachten, wie ſie vor und unter Bonaparte waren; Schlüſſe daraus zu ziehen, die vielleicht für die Ruhe von Europa nützlich ſeyn könnten, wenn ſie die Aufmerkſamkeit derer erregten, welche die Schickſale der Völker in Händen haben, iſt der Zweck dieſer Blätter. Es iſt nicht die Abſicht, zu rächen, was geſchehen iſt, ſondern nur zu warnen wegen der Zukunft. Wenn auch aufs Neue eine allgemeine Amneſtie aller, auch der größten Verbrechen und Gräuel ausgeſprochen werden ſollte, wenn man auch die Großmuth ſo weit treiben würde, daß man den Franzoſen, die faſt alles Geld aus Europa zuſammengeraubt haben, nochmals volle Säcke Geldes nach Paris hinſchleppte, indeſſen man zu Hauſe mit Papier bezahlt; wenn man auch dieſem gefährlichen Volke die Macht und den Willen läßt, gelegentlich Europa wieder zu quälen: ſo kann dieſes Beiſpiel kein Geſetz ſeyn für den Glauben moraliſcher und politiſcher Schriftſteller, oder für den Geſchichtsſchreiber. Dieſe haben der Wahrheit gehuldigt, ohne Rückſicht und ohne Rückhalt.

Was aber auch im Folgenden gegen die Franzoſen vorgebracht werden mag, ſo wird man nie ihren Werth und ihre Verdienſte verkennen; große und ſchöne Eigenſchaften bleiben ihnen neben den tadelhaften. Beſonders wäre es eine unverzeihliche Ungerechtigkeit, den einzelnen Mitgliedern dieſer Nation nicht einzuräumen, was ſie bleibendes Gute

---

Schiff die Inſel vorbeifuhr; hingegen ein Kreuz, wenn er ein chriſtliches wahrnahm.

der Menschheit geleistet haben. Im Ganzen aber kann man ihnen doch vorzüglich nur zugestehen, daß die oberflächliche Politur, eine gewisse Abschleifung einiger Rauhigkeiten im Aeußern, durch sie bei benachbarten Völkern bewirkt sey. Um Künste und Wissenschaften haben sie Verdienste, so wie andere Nationen. Die Hochherzigkeit der Spanier, die edle Großmuth der Engländer und die Treue und Beharrlichkeit der Deutschen sucht man vergebens in Frankreich, wo hauptsächlich dafür gesorgt ist, daß Alles einen hübschen Anschein hat, und gleisse, wie das auch zu dem frivolen Sinne der Nation paßt; das sauver les apparences ist das große Princip der Moral und Klugheitslehre der meisten Franzosen. Das Genie, was die Franzosen unläugbar besitzen, ist nur gar zu oft, sonderlich in der Politik und hauptsächlich in der Revolutionszeit, angewandt, Uebels zu thun, und böse Neigungen und Leidenschaften wirksam zu machen.

War nicht Europa noch neuerlich, hätten es nicht die Engländer abgewandt, in der Gefahr, durch die Franzosen das seit Jahrhunderten nach und nach eingeführte mildere, redlichere und menschlichere, ich möchte sagen christliche Kriegsrecht und System zu verlieren? Alle die Barbareien, Treulosigkeiten und Wortbrüchigkeiten eines Canibalen-Krieges wurden von ihnen schon gleich vom Anfang der Revolution wieder eingeführt, was auch einige ihrer ältern, besser gezogenen Officiere dagegen einwandten; und man kann es nicht läugnen, daß Bonaparte's Kriege immer einen starken Anstrich davon behielten, ob er gleich immer nach

dem Scheine des Gegentheils strebte. Ums Jahr 1794 war es ernstlich im Antrage bei der französischen Carmagnolen-Armee, alle feindlichen Soldaten in rother Uniform (das Abzeichen der englischen und übrigen Truppen des königlich-englischen Hauses) ohne Unterschied der Umstände und ohne Frage zu tödten, und es ist häufig geschehen. Dieses war in der Zeit, als Stolberg die Franzosen Westhunnen nannte wegen der Gräuel, die sie in ihren Kriegszügen und überall begingen. Den einzigen Engländern ist es zu danken, daß das Unglück solcher Kriegsführung abgewandt wurde, denn einige andere Völker schienen schon dem bösen Beispiele zu folgen. Wie aber auch die Franzosen, namentlich in Spanien, wütheten, so haben die Engländer sich doch niemals verleiten lassen, Repressalien zu gebrauchen, die sonst gewiß das Signal gewesen wären, ein neues und abscheuliches Kriegsrecht der Grausamkeiten des Orients wieder einzuführen. Allein sie blieben unerschütterlich, trotz aller Reizungen bei den gemäßigtern, unter den christlichen Nationen nachgerade stillschweigend eingeführten Grundsätzen einer gewissen Schonung. Vollends hat Wellington in der spätern Zeit das erhabene Verdienst, durch das große Gewicht seines Beispiels jene Mäßigung, die er im höchsten Grade beobachtete, selbst der natürlichen Grausamkeit Bonaparte's und seiner Knechte, einen Zaun entgegenzustellen, und dadurch einige Milderung der Grundsätze zu erzwingen. Auch in den verderbtesten Revolutionsgemüthern läßt sich doch zuweilen durch Beschämung etwas Gutes wirken. Bei allem dem aber bleibt es

immer eine Ungerechtigkeit, gegen die deutschen Soldaten ganz besonders, deren Vaterland die Franzosen so schrecklich ausgezehrt haben, daß sie in Frankreich nicht von ihnen ernährt, noch behauset wurden, sondern auf den Straßen herum bivouaquiren und hungern mußten, wenn sie bei ihrem geringen Solde kein Geld hatten, die ungeheuren Preise, die man von ihnen forderte, zu bezahlen, oder wenn man ihnen in Frankreich aus übelm Willen für Geld keine Nahrungsmittel ablassen wollte. Es gab welche, die hungrig durch Paris marschirten, zur Ergötzung der eingebildeten Einwohner dieses Babels, die wohlgefällig von ihren fetten Tafeln aufstanden, um anzusehen, wie ihre braven Besieger ihnen schmachtend das Schauspiel eines Parademarsches nach einem elenden Bivouac gaben.

Die folgenden Thatsachen und Bemerkungen werden hinreichen, um dasjenige zu begründen, was eigentlich den Zweck dieser Schrift ausmacht, deren patriotische Absicht nicht zu verkennen steht. Diese Absicht aber besteht darin: einsichtsvolle Leser zu überzeugen, daß die politische Weisheit dahin sehen müsse, daß die Franzosen nicht, wie es im vorigen Jahre leider der Grundsatz schien, einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal von Europa und ein Uebergewicht der Macht haben, oder wie der, ursprünglich von einem ächten Jakobiner herkommende Ausspruch lautete: daß Frankreich groß und mächtig seyn müsse. Man hat jetzt genugsam gesehen, daß dieses unruhige, gefährliche und inflammable Volk, das durch die Rheinfestungen sofort wieder im Besitz eines großen Theils

von Deutschland seyn kann, nur eines unternehmenden Anführers bedürfe, um ganz Europa wieder in Unruhe, Verwirrung und Unglück zu stürzen, wenn es sollte in der Stärke bleiben, worin es 1792 war, und daß daher wenigstens alle deutsche und niederländische Staaten von Frankreich wieder getrennt werden müssen. Wann würden wohl wieder die Conjuncturen eintreten, daß alle Mächte von Europa sich so schnell, wie jetzt, gegen Frankreich vereinigten, ohne was sicherlich in diesem Augenblicke unser ganzes festes Land bis zur Weichsel ein Raub desselben wäre, und England, die wahre Stütze von Europa, endlich auch fallen müßte? Und wie würden die Franzosen sodann die Erniedrigung rächen, durch die sie gedemüthigt wurden!

2) Die alten Gallier.

Mitten in Europa, in dem gemäßigtsten und besten Klima desselben, durch natürliche Gränzen gesichert, glücklich durch einen fruchtbaren Boden, durch schöne Flüsse und zwei Meere, in dem jetzigen Frankreich, wohnten vor Alters Völker, welche man die Gallier nannte. Sie wurden von ihren Zeitgenossen nicht sehr schätzenswürdig beschrieben. Ob diese Gallier durch Wohlthaten der Natur verdorben waren, oder ob sie von übler Art und von schlimmen Vätern abstammten, läßt sich nicht ausmachen.*) Aber die römischen Schriftsteller, die

*) Man verwerfe nicht ganz den Gedanken von Fortpflanzung der Eigenschaften, nicht bloß in einzelnen

sich ein Recht erworben haben, über Völker, Menschen und ihre Gemüths-Beschaffenheit zu urtheilen, und welche die einzigen sind, wodurch wir Nachricht aus jenen Zeiten besitzen, sprechen sehr ungünstig von den Galliern. Daß sie unzuverläßig, veränderlich,*) hinterlistig, betrügerisch, tückisch, eigennützig, raubsüchtig waren, finden wir an vielen Stellen. Tacitus sagt: wir kennen den Trug der Gallier sehr wohl.**). Was besonders den Römern an einem unterworfenen, gewissermaßen verbündeten Volke wichtig war, ihre Unruhe, ihr rebellisches Wesen,***) ihr Faktionsgeist, der immer manche andere, nicht rühmliche Eigenschaften voraussetzt, ist besonders von ihnen bemerkt. Cäsar sagt: in Gallien sind nicht nur in allen Theilen des Landes, in allen Städten

---

Stämmen (die gens Claudia), sondern auch im Großen. Wie das „fortes generantur fortibus et bonis" wahr ist, so auch das Gegentheil. In unsern Zeiten sehen wir davon einen Beleg in den von Verbannten abstammenden amerikanischen Republikanern. Ein Jahrhundert eines patriarchalischen Lebens und des Ackerbaues hat noch nicht die Flecken der Abstammung ausgelöscht. Ihre Undankbarkeit gegen ihre Ernährerin, gegen England, gibt ein ungünstiges Zeugniß. — Americans are mean and treacherous, heißt es in England. Ueber die amerikanischen Kaufleute muß man die europäischen urtheilen hören. Was verspricht hiernach die Colonie von Botany-Bay in der Zukunft?

*) Galli novis plerumque rebus student. Caes. p. m. 115.
Galli in consiliis capiendis mobiles. Caes.
Gallorum levitas kommt vor.

**) Gallorum fraus nobis bene cognita. Tacit.

***) Rebellis Gallus. Virg. Aen. VI. 859.
— nata in vanos tumultus. Liv. 6. pag. 87.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

und Dörfern Faktionen, sondern fast in jedem Hause.*)

Von dem aber, was die Bewohner jener Gegenden vor 2000 Jahren waren, läßt sich im Grunde wenig auf die jetzigen schließen. Bei den vielen Einwanderungen fremder Völker in die Gegenden, welche das jetzige Frankreich ausmachen, bei den schweren, wahren Ausrottungskriegen, welche darin geführt sind, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen, ob die alten Gallier noch als Stammväter der jetzigen können angesehen werden, und wiefern diese wenigstens aus einer Vermischung mit Vandalen, Gothen, Alemannen, Franken, Sueven, selbst von den Seeküsten her einzeln mit Griechen, entsprossen seyn möchten. Aber merkwürdig ist es, daß ihre Art jetzt noch große Aehnlichkeit mit der der alten Gallier hat. Eben die Unruhe, der Jähzorn, der Leichtsinn, die Charakterlosigkeit, Neuerungssucht, Unzuverläßigkeit, Neigung zu Spaltungen sind jetzt wie damals, und unterscheiden sie von allen Nachbaren.**) Man muß also

---

*) In Gallia non solum in omnibus civitationibus atque pagis partibusque factiones sunt, sed pene etiam in singulis domibus. Caesar de B. G. Lib. VI. C. IX.

**) Was über diesen Punkt, Leichtsinn, Charakterlosigkeit u. s. w. von den Franzosen unserer Zeit zu sagen ist, das findet man aus einer unverdächtigen Feder von ihrem Gregoire (ancien Eveque de Blois) in seinem ganz neuen Werke sur la domesticité des peuples anciens et modernes. Paris 1814. Er beschwert sich nämlich, daß man in Frankreich weniger für die dürftigen Menschenklassen thut, als in England, und sagt bei der Gelegenheit: — beaucoup de gens, quoiqu' intéressé à les faire réussir, sont

wenigſtens annehmen, daß Klima, Beſchaffenheit des Landes, der Nahrungsmittel u. ſ. w. beigetragen haben, die gegenwärtigen Einwohner jener Gegenden eben ſo zu ſtempeln, wie es die alten waren, deren phyſiſcher Einfluß doch auch nicht ganz abgeläugnet werden kann.

3) Franzoſen der ſpäteren Jahrhunderte.

Es würde zu weit führen, aus der Geſchichte der frühern Zeiten Thatſachen zu ſammeln, die hier beweiſend wären. In einem lockern Zuſammenhange, in kleine Staaten zertheilt, deren jeder ſein eigenes Intereſſe hatte, war dieſes Volk weniger erheblich, als andere; nur ſah man wohl einen entſchiedenen Geiſt in den Bewohnern verſchiedener Gegenden. Dieſer ſcheint nachher in einander verſchmolzen zu ſeyn, jedoch ſo, daß der Geiſt aus Süden darin nicht zum Vortheil die Oberhand behielt, indeſſen man doch bei einzelnen, wie bei den Bretanniern, ihre Abkunft ſpürt.

---

d'une apathie désesperante. Il est des hommes tellement détériorè au moral, qu'ils repoussent le bien, par ce qu'il est bien; a peu de choses près, on peut leur assimiler ceux qui, dans les bonnes actions, ne voyent d'autre fruit à receuillir que celui de la considération personelle, attachent la vertu au char de l'orgenil, et qui, en affectant même de vouloir seconder un projet louable, le décrient sourdement, s'ils ne l'ont imaginé, et s'il n'est pas leur ouvrage. Dailleurs le Zèle est éphémère chez un peuple volage, sans caractère, et que les écrivains étrangers appellent un peuple de papillons. Cette censure malheureusement trop fondee, admet cependant des exceptions.

Viele Begebenheiten, besonders auch während der Kreuzzüge, die in Frankreich ihren Ursprung nahmen, haben eine eitle Ehrsucht in dieser Nation bewiesen; so wie die nachherigen Religions- und bürgerlichen Kriege, besonders der abscheuliche Vendeekrieg, einen merklichen Hang zur Grausamkeit, theils aus Haß, theils aus Fanatismus, zu dem die Nation hinneigt. Die Pariser Bluthochzeit, die Bartholomäusnacht, die Verfolgung der Hugenotten und die Dragonaden, die fürchterliche, nicht kriegsrechtmäßige Behandlung und Verwüstung der Pfalz unter Ludwig XIV., braucht man hier nur zu nennen.

Seitdem die Politik in die Welt gekommen ist, haben die Franzosen praktisch getrieben, was irgend Machiavell vorgezeichnet hatte. Aber eben dieser scharfsinnige alte politische Prophet Machiavell läßt zu, daß die Franzosen, politisch betrachtet, von allen Dingen hinreichend oberflächlich schwatzen, aber nichts zu einem guten Ende führen können, eine gewisse gelehrte Unerfahrenheit haben und die praktische Behandlung der Menschen nicht verstehen. Wer sollte nicht meinen, dieser außerordentliche Mann habe die Revolution erlebt? Das Genie, was man diesem Volke nicht absprechen kann, fand sich zu beschränkt durch den Grundsatz, den der Engländer schon der Jugend lehrt, und den man als Maxime in jedem Kinderbuche findet: honesty is best policy. Die Intrigue gab ihnen einen größern Spielraum, als die Ehrlichkeit gewährt, und Verstellung, Lügen, List, Trug, Ränke, Falschheit, Vorspiegelung, Pfiffe, Berückung und Bestechung Anderer führten häufig zum Ziele.

Das Belauschen und Auskundschaften (denn bei keiner Nation gab es je vollkommnere und mehr geborne Spione) öffneten ihnen allenthalben Geheimnisse, und die Wege, welche die Schalkheit zu ihren Absichten nehmen kann. In einem Ausfalle auf den damaligen Staatssekretär Canning prahlt Bonaparte den 10. Februar 1810 mit seinem Uebergewicht im Spioniren, indem er sagt: „Die Engländer rühmen sich, Verständnisse in Frankreich zu haben, und sind doch selbst von unsern Spionen umgeben. Wir lesen in ihrem Cabinette, wir könnten die officielle Correspondenz der englischen Unterminister und ihrer Agenten öffentlich bekannt machen und sie zum Gelächter und Mährchen von Europa aufstellen. Ein Briefwechsel, welcher mit England stattgefunden hat, wurde von der französischen subalternen Polizei mit Genehmigung der Verwaltung geführt.“ Dieses sagt Bonaparte selbst. Die abgefeimtesten früheren Intriganten, welche das Menschengeschlecht verunziert haben, waren gewöhnlich Franzosen. An ein Beispiel, das noch im Andenken ist, zu erinnern, gehe ich in eine etwas spätere Zeitperiode. Kein durchtriebenerer und zugleich schamloserer Mensch dieser Art ist zu finden, als der berüchtigte Mehée de la Touche, der Betrüger des englischen Ministers Drake. Wo hat wohl ein Mensch das Zutrauen ärger gemißbraucht? Mit einer Sicherheit log und trog er in England, und mit einer Frechheit, die Jeden imponirte, hinterging er in München Drake, erregte einen Federkrieg von Bonaparte gegen das englische Ministerium in den Zeitungen, in dem der Anschein für

Bonaparte war, und am Ende rühmt ſich jetzt dieſer Bube öffentlich ſeiner Schurkereien. Dieſe größten Ränkeſchmiede von Europa wiſſen ſich recht was mit dem Talente, treuherzige Redlichkeit berücken zu können.

Durch ſolche Wege haben ſie freilich häufig ihre Zwecke erreicht, aber dadurch nun endlich ihren Charakter dermaßen verloren, daß nachgerade Niemand einem Franzoſen mehr traut, er mag das weiße oder das dreifarbige Abzeichen tragen, da man nach der Erfahrung immer vermuthen muß, daß er das andere in der Taſche führe. In aller Art Treuloſigkeit wird ein Franzoſe nur von einem Corſen übertroffen, von welchem die Römer hyperboliſch ſagten: man müſſe einem feindſeligen Corſen nicht trauen, auch wenn er todt ſey.*) Vielleicht denkt jetzt mancher Franzoſe, der in der letzten Zeit, wo das Trug- und Lügenſyſtem gröber als jemals getrieben worden, zum Böſen thätig war, es wäre doch beſſer geweſen, wenn er mit den Engländern geglaubt hätte: Redlichkeit ſey die beſte Politik. Frankreich hat zwar eine lange Zeit hindurch durch ſein Syſtem der Unredlichkeit ſehr gewonnen, allein jetzt ſcheint der Augenblick da zu ſeyn, wo dieſe Epoche mit Schre-

---

*) Infesto Corso nec vivo nec mortuo fidendum; und Bonaparte hat dieſes harte Sprichwort beinahe wahr gemacht, denn als er treulos wieder kam, war er wenigſtens politiſch todt. — Die andere Charakter-Zeichnung eines Corſen läßt ſich auch gut auf Bonaparte anwenden:

Illi lex prima ulcisci, altera vivere rapto,
Tertia mentiri, quarta negare Deos.

cken endigt, und, wenn man weiſe handelt, Alles übel und unredlich Erworbene wieder verloren gehen möchte. Wodurch anders ſind ſeit Ludwig XIII. bis auf den letzten Frieden von Paris (1814) ſo viele Dinge von den Franzoſen erreicht worden, als durch die geheimnißvollen dunkeln Wege einer bald liſtigen oder heuchelnden, bald hochfahrenden und gewaltſamen Politik? Wurde nicht Straßburg 1681 mitten im Frieden von ihnen weggenommen und bis dieſen Augenblick, zur größten Beſchwerde und Gefahr für Oberdeutſchland, beſeſſen? Bald verleitete man die Türken durch künſtliche Vorſpiegelungen, bald die europäiſchen Mächte unter ſich, bald die Amerikaner zum Kriege, um dadurch das franzöſiſche Intereſſe zu befördern. Wirkten nicht bei dem letzten Pariſer Frieden 1814 geheime Einflüſſe? Eine merkwürdige Stelle im Moniteur vom 22. Oktober 1814 ſagt unter andern: „Frankreich wolle bloß jetzt die Rolle wieder übernehmen, die ihm ehemals die Achtung und Dankbarkeit der Völker erworben habe, und ſtrebe nach keinem andern Ruhme u. ſ. w.“ Wie großmüthig dieſes auch klingt, ſo verhüte doch der Himmel, daß je das Alte wieder werde, wie es war. Die politiſchen Einflüſſe Frankreichs waren immer verderblich, oder doch nur ſelten und zufällig von guten Folgen, wenn dieſes ſich etwa mit dem franzöſiſchen Intereſſe vertrug. Die ganze Machinerie ihrer politiſchen Rüſtkammer und ihr heimliches Getreibe war faſt zu allen Zeiten in Bewegung, ſelbſt da, wo nicht einmal große Abſichten dazu trieben, vielleicht aus Gewohnheit, oder gar nur zur Uebung. Wo ſah man die Franzoſen jemals

freiwillig und großmüthig Wort halten, wenn sie nichts dazu zwang? *)

Es wäre aber ein Wunder, wenn nicht im gegenwärtigen Augenblicke alle jene französischen Erwerbungen der Schalkheit wieder verloren gingen. Auch der Geistes-Blinde, wenn er sich noch so weise dünkt und noch so hoch zu stehen glaubt, muß doch nach den letzten Vorgängen endlich das Licht sehen, was jedem offenen Auge leuchtet, und dieses kann wohl keine andere Wirkung haben, als daß man die Franzosen bei den einzugehenden Bedingungen sehr kurz hält und sie einengt, um sie unschädlich zu machen. Nichts kann die keine Mäßigung kennenden Franzosen beruhigen und erträglich machen, als eine angemessene Schwäche.

---

*) Wer kann von den Franzosen ein Beispiel anführen, wie das der Engländer in Rücksicht der holländischen Offiziere, die 1795 nicht in die Dienste der damaligen batavischen Republik übergehen wollten? Diese erhielten bis zum Jahre 1814 die ihnen ausgesetzten drei Viertheile ihres Soldes, also über 18 Jahre lang richtig bezahlt, und das geschah sogar heimlich, wenn sie unter französischer Gewalt waren, um ihnen nicht zu schaden; alles unter dem Drucke des entsetzlichsten aller Kriege und einer unerhörten Schuldenlast. Um so mehr hörte man damals mit Verdruß, wenn einige Undankbare unter denselben ihre Verpflichtung gegen England dadurch zu ersticken suchten, daß sie sagten: Großbritannien thue darin weiter nichts, als seine Schuldigkeit. Vollends empörend klang dieses, wenn die Menschen unter dem Drucke des französischen Joches lebten, und täglich sahen, wie die Franzosen ihre Versprechen erfüllten, und raubten, anstatt zu bezahlen.

4) Die Franzoſen vor der Revolution.

Wer Frankreich kurz vor der Revolution geſehen hat, der muß eingeſtehen, daß damals dieſes Volk eines hohen Grades von Glück genoß, und daß es wahrlich nicht durch Elend und Drangſale getrieben wurde, auf eine gewaltſame Weiſe eine Aenderung ſeiner Lage zu ſuchen. Der Handel blühte, baares Geld war im Ueberfluß vorhanden, und kein Papiergeld bedrohte die Eigenthümer; Beſoldungen und Zinſen wurden richtig ausgezahlt. Die Wiſſenſchaften und die Gelehrten waren im hohen Anſehen und wurden begünſtigt. Freiheit und Sicherheit waren allgemein, und in Reden und Schriften duldete die Regierung nicht nur jede vernünftige, ſelbſt dreiſte Aeußerung, ſondern ſie ſah ſogar auch unbefugten und übertriebenen nach. Im Jahre 1788 war es für Fremde wirklich unbegreiflich, wie frei man ſogar in Caffeehäuſern über öffentliche Angelegenheiten urtheilen hörte. Die Preßfreiheit war beinahe unbegrenzt, und wie weit das Chanſonniren und das Satyriſiren in jener Zeit getrieben wurde, z. B. gegen die Königin, die freilich nicht tadelsfrei war, wird noch Vielen im Andenken ſeyn. Viele Mißbräuche der vorigen Regierung, wie die Lettres de cachet, waren ſeit der vierzehnjährigen Regierung des wohlgeſinnten Ludwig XVI. außer Gebrauch, und es lag nicht an ihm, wenn nicht jeder gerechten Klage abgeholfen wurde. Ueberfluß herrſchte in Rückſicht der nothwendigen Bedürfniſſe, und das Leben war damals in Frankreich nicht koſtbar. Es

waren dennoch Mängel da. Die Vornehmen trieben ihre Ansprüche zu hoch, und ungeachtet doch immer noch die Reste eines gewissen Ministerial-Despotismus übrig geblieben, so war doch die Regierung zu schwach, um den Beschwerden abzuhelfen. Sie war nicht vermögend, den Druck, der aus dem Uebergewichte der Großen und aus den anstößigen, zur Ungebühr geltend gemachten Feudalrechten für die geringere Klasse der Landbewohner entstand, zu heben. Die Auflagen waren theils nicht gut und nicht gleichförmig angelegt und vertheilt, theils wurde ihre Erhebung durch die Fermiers den Unterthanen nachtheilig und der Regierung nicht so einträglich, wie sie es hätte seyn können, indeß sie Einzelne übermäßig bereicherte und begünstigte, und durch eine verhaßte Heerde fauler, nichts nützender Employe's und Steuerspione das Volk drückte.

Allerdings waren dieses Uebel. Aber ganz Frankreich wußte, daß der zu jedem Guten willfährige König keinen angelegentlicheren Wunsch hatte, als jedem Uebel abzuhelfen. Das Einzige, was ihm hierzu fehlte, war ein Minister, der Einsicht mit Kraft vereinigte, und der die Kunst verstand, sich in Ansehen zu setzen, und den er doch endlich würde gefunden haben. Sein größter Mißgriff war, daß er den eingebildeten und anmaßenden Necker berief, der den Grund zu allem nachherigen Unglück legte durch sein unberufenes compte rendu, vermittelst dessen er das feuerfangende und, wenn es die Arme frei hat, unbändige französische Volk zum Richter in seinen eigenen Angelegenheiten so gut als aufforderte. Von jener

Zeit an wurden die Franzoſen unruhig, und, da nichts geſchah, ſie im Zaum zu halten, laut und ſtürmiſch. Die unbegreifliche Nachſicht und Gelindigkeit des Königs, die mehr Schaden gethan hat, als der grauſamſte Deſpotismus je hätte thun können, gab der Bosheit Raum, und jeder Uebelgeſinnte, jeder Feind der Religion und Tugend hatte Freiheit, die böſeſten Abſichten zur Reife zu bringen. So entſtand, unter einem Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, urſprünglich durch eine kleine Anzahl Uebelgeſinnter, von verſchiedenen Triebfedern und Leidenſchaften, vom Atheismus, Ehrgeiz, von Eigennutz, Raubſucht und Bosheit, von Haß und Rache, theils auch von ehrlichem Irrthum geleitet, das ſchreckliche Ereigniß, was nun ſeit 25 Jahren ganz Europa drückt und verheert, und was die Meiſten ihrer erſten Urheber ſo ſchmerzlich haben büßen müſſen. Wahr iſt es indeſſen, und man ſieht es mit einem gewiſſen Verdruſſe, daß hingegen auch einige große Böſewichter aus jener Zeit die Früchte ihres Raubes ruhig genießen dürfen und noch wohl zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben werden.

Noch einmal: nicht wahre Leiden und empörender Druck, worunter die Franzoſen etwan ſeufzten, nicht großes Unrecht des Königs waren es, die das Feuer der Revolution entzündeten, ſondern die übeln, nicht durch gehörige Strenge gezügelten, durch Bosheit geweckten Anlagen und die moraliſche Verderbtheit dieſer verworfenen Nation.

5) Die Franzoſen der Revolution.

Es würden Bücher erfordert werden, um dieſer Ueberſchrift ausführlich Genüge zu leiſten; und hier kann nur von einer kurzen Ueberſicht, deſſen, was wir erlebten, die Rede ſeyn, und von einer Darſtellung der verſchiedenen Menſchenklaſſen, die daran handelnd und leidend Theil nahmen. Dieſe Höllenrevolution bleibt ein unauslöſchlicher Abdruck des Geiſtes der franzöſiſchen Nation. Es war eine, ohne alle Weisheit geführte, wilde Volksbewegung, in der überall Egoismus und Eigennutz und jede niedrige Leidenſchaft die Oberhand behielten. Sophiſterei, Unwahrheitsgeiſt, Fanatismus und tolle Wuth herrſchten dabei, und hatten ſchreiendes Unrecht, Raub, Grauſamkeit und Blutgier hinter ſich. Das wankelmüthige, leichtfertige, wetterwendiſche, veränderungsſüchtige Volk gab ſich jeder Neuerung hin, ließ ſich jede neue Conſtitution von ihren Führern gefallen, und ſchwor ihr treu zu ſeyn, ſo oft es verlangt wurde, jedesmal mit theuren, heiligen Eiden. Es hat ſich darin zum Ueberfluſſe beſtätigt, daß die franzöſiſche Nation keine Freiheit verträgt, ſondern viel eher harten Druck, wie letzteres auch einſt Bonaparte äußerte. Kein Volk iſt zur Sklaverei ſo geeignet, wie die Franzoſen.

a) Die Väter der Revolution.

Die wahren Revolutionsmeiſter waren beinahe durchgehends böſe Menſchen, deren Abſicht keineswegs war, was ſie vorgaben: die Nation glücklicher

zu machen, ihr eine unmögliche Gleichheit und Freiheit zu geben, sondern ihren eigenen Leidenschaften und Vortheilen zu dienen. Mirabeau, der, indem er die vom Könige zusammenberufene Nationalversammlung für eine constituirende erklärte, folglich ihr das vollkommen usurpirte Recht beilegte, die Verfassung zu ändern, war der Mann, der in dem Augenblicke die Revolution proklamirte, und damit unabsehbares Unglück und Elend. Theils aus Leidenschaft, theils aus Eigennutz handelte er so. Er wollte diejenigen bestrafen, welche ihm vorher seiner Uebelthaten halber wehe gethan hatten, und dann hoffte er dadurch zu hohem Ansehen und Gewalt im Staate zu gelangen. Denn seine Meinung von sich selbst und sein Hochmuth ließen ihn glauben, daß er als wahrer Vater der damaligen Rebellion, die er stiftete, sie auch in seiner Hand und Gewalt behalten werde, und wie er es etwan gutfinde, lenken oder stillen könne. Er wußte nicht, was er that, denn sonst hätte er es nimmermehr gewagt. Um sein selbst willen nicht, denn er ließ ein wüthiges Thier los, das ihn selbst so gut wie andere zerreißen konnte. Es hat ihn zerrissen, und dieses war vorauszusehen. Denn eine so zusammengesetzte Versammlung, in welcher jedes Mitglied gleiches Ansehen mit ihm hatte, konnte Ein Mann, habe er auch noch so viel Verstand und Beredtsamkeit, nicht im Zaum halten. Bei dem allem aber hatte er denn doch zu viel Uebergewicht und Einfluß, als daß so böse Menschen nicht sollten gesucht haben, ihn über die Seite zu schaffen, wie auch geschehen ist. Aber auch abgerechnet sein eigenes

Intereſſe, würde er es nicht gethan haben, wenn er die Gräuel und das Elend vorausgeſehen hätte, was er mit dem einzigen Worte in die Welt brachte; ſo böſe er war, ſo wäre es doch zu viel, einen ſolchen Grad von Bosheit ihm Schuld zu geben.

Mit Einem Finger hätte der gar zu ſchwache König noch damals Alles abwenden können, und that es nicht! Mit Milde, Gelindigkeit und Großmuth regiert man die Franzoſen nicht, denn ſie werden dadurch zügellos und übermüthig. Dieſes möchten ſich künftige Friedensſtifter merken, wenn ſie es nicht ſchon gemerkt haben.

Die übrigen Beförderer der Revolution in der Nationalverſammlung, einige Verführte ausgenommen, waren meiſtens böſe Menſchen.*) Die Girondiſten und einige Andere hatten vielleicht die Abſicht, wirkliche Verbeſſerungen zu bewirken. Allein indem ſie dem Strome folgten, verletzten ſie ihre Pflicht. Sie unternahmen eigenmächtig etwas, wozu ſie nicht berufen waren, und wurden aus Rathgebern Rebellen.

Die Beförderer der Revolution wandten vor und nahmen die Menſchen ein durch ihr Verſprechen, die Welt glücklich zu machen durch Freiheit und Gleichheit; ſie benutzten denn aber dieſe Revolution, um ſich in die Höhe zu ſchwingen und ſich zu bereichern.**) Mannigfaltig waren die

*) Der Erzrevolutionär Carnot ſagt als eine Meinung: Je ne conçois pas, comment un homme sans reproche auroit pu se ietter dans la révolution.

**) Sieyes ſagte von Rewbel — ein Revolutionsmeiſter von dem andern: ce Rewbel, il faut qu'il prenne toujours quelque chose.

Wege, welche sie gingen, um dieses Unglück zu bewirken. Sie verursachten eine künstliche Theurung der Lebensmittel; sie verläumdeten den unschuldigen König, übertrieben dasjenige, was sie von der Königin sagten, ließen die ärgsten Lügen in die Welt hinein drucken und sprachen dergleichen auf der Tribüne. Sie suchten den niedrigsten Pöbel durch Geld und jedes andere Mittel in ihr Interesse zu ziehen, und als ob der Pariser Pöbel nicht hingereicht hätte, ließen sie aus den südlichen Provinzen alles, was es da Schlechtes gab, herkommen: Galeerensklaven, Contrebandiers, Banditen, Lotterbuben aller Art, die mit dem erhitzten Blute des wärmeren Klimas die etwas kühleren Pariser elektrisiren mußten.

Nun ging das Proscribiren, das Rauben und das Morden an. Unter dem Vorwande, die fürchterliche Bastille zu zerstören, die sich doch damals sehr unschuldig zeigte, gewöhnten sie das Volk daran, Gebäude und Wohnungen anzugreifen und zu plündern, und bald war niemand mehr sicher, als die Volksführer, die sich denn auch kurz nachher zu einer ordentlichen Verbindung im Jakobiner-Club vereinigten. Der frechste Geist der Unwahrheit, wie man ihn nie in der Welt gekannt hat, nahm bei diesem Ottergezüchte seinen Ursprung gleich anfangs, und hat sich wie die Pest auch bei uns ausgebreitet. Dieses Lügensystem ist also ebenfalls nicht von Bonaparte's Schöpfung, sondern die Franzosen hatten es schon vor ihm. Aber zu läugnen ist es nicht, daß er es mit dem größten Wohlgefallen aufnahm, sich dessen im höchsten Uebermaße und mit einer unbegreiflichen Un-

verschämtheit bediente, auch bei den ernsthaftesten und heiligsten Veranlassungen. Wie allgemein man seine öffentlichen Bekanntmachungen auch in Frankreich für Unwahrheiten hielt, beweist das bekannte Sprichwort: Il ment comme un bulletin.

Es ist nicht nöthig, hier ins Einzelne zu gehen, da ich nur überhaupt einen Blick auf die Art der Franzosen vor Bonaparte thun will, und zeigen, daß der böse Stoff in ihnen schon längst vorhanden war, und daß Bonaparte ihn nicht schuf, sondern nur die Weise seiner Vorfahren und Lehrer in der Revolution benutzte.

b) Die Gesetzgeber.

Eigentlich anfangs die Schöpfer einer neuen Constitution. Wie wenig Weisheit und gute Absichten, und wie viel böse Leidenschaften und Eigennutz waren hier sichtbar! Die Versammlungen hatten den Ehrgeiz, das brittische Parlament nachzumachen, aber wie schlecht gelang es ihnen! Ihre versteckten Zwecke wurden bald durch die Unwahrheiten hin, die sie vorbrachten, sichtbar. Sie sprachen von einem constitutionellen König, und wollten eigentlich selbst regieren. Hiezu aber bedurfte es des Weges der Anarchie, und diese erfolgte, und hat immer mehr oder weniger geherrscht unter allen den verschiedenen Constitutionen, bis sie durch Bonaparte's Despotismus erlag. Jedoch in den Herzen der Jakobiner lebte sie bis auf diesen Tag, und könnte sehr wohl wieder erwachen.

Wie dieſe Menſchen aufs Ausland zu wirken ſuchten durch Liſt und Vorſpiegelungen, auch, jedoch weniger, durch Geld, und wie ſie überall ſchlechte Menſchen fanden, die ſich ihnen hingaben und gern in ihrem eigenen Lande ein ähnliches Schauſpiel nachgeſpielt hätten, weiß jedermann, und iſt daher nicht nöthig, umſtändlicher zu erwähnen, am wenigſten Namen zu nennen, deren wir ſonſt viele zu nennen wüßten. Ohne Burke und Pitt hätte ſich das Unglück vermittelſt der großen Freiheit der Britten ſehr leicht über England verbreiten können. In Deutſchland entdeckten die Franzoſen bald diejenigen, welche ihres Sinnes waren, und benutzten ſie. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß gleich anfangs die Feſtung Mainz durch den Oberſtlieutenant Eikemeyer, der Ingenieur des Orts war, an Cüſtine verrathen wurde.

Dieſe Dinge gehören doch in ſofern zu meinem Plan, als er darauf abzielt, zu zeigen, was die Franzoſen für gefährliche Menſchen ſind, und wie ſie die Böſen allenthalben zu finden und zu gebrauchen wiſſen.

c) Die Soldaten der Revolution.

Durch den Enthuſiasmus, den man ihnen eingeblaſen hatte, auch durch Branntwein, den man ihnen vor der Schlacht gab, und durch Piken, mit welchen man ihnen hinter der Schlachtlinie drohete, falls ſie davon laufen wollten, vorwärts getrieben, ſchlugen ſie ſich gewaltſam. Man ließ ſie hoffen, die ganze Welt ſo glücklich zu machen wie ſie — nicht waren — ſondern wie ſie werden ſoll-

ten, wenn ſie nur vorerſt die andern Nationen todtſchlugen und ausplünderten. Einigen älteren Offizieren, die mitgingen, und die noch an die alte mildere menſchlichere und bequemere Art, Krieg zu führen, gewohnt waren, ſtand dieſe neue anfangs nicht recht an. Aber ein Franzoſe ſchickt ſich. Sie fanden bald das Leben auf Discretion ganz angenehm, und in ſpätern Zeiten hörte man ſie nie mehr darüber klagen. Die neue Taktik, das Heftige der wiederholten Angriffe immer auf einen Punkt, woher die blutigern Schlachten; das Angeſtrengte in den Märſchen und die Schnelligkeit in den Bewegungen; das Vorwärtsgehen ohne Magazine und Vorräthe von Nahrungsmitteln, indem man aus dem Lande lebte, worin man war; die Gleichgültigkeit, ob die Soldaten vor Ermattung dabei fielen oder nicht; die Nichtachtung aller Nachtheile, ſobald nur der Hauptzweck erreicht wurde, hatte bald im Anfange des Revolutionskrieges ſtatt. Sie iſt gar nicht, wie Viele behaupten, Bonaparte's Erfindung, ſondern gehört vielmehr, ſoviel die Taktik beſonders angeht, Dümouriez zu. Die Schlacht von Jenappe 1792 war unter ſeiner Anführung die erſte förmliche Bataille des Revolutionskrieges, und war völlig in dieſem Style. Nach Verhältniß der Größe der Armeen war ſie eine der hitzigſten, gewaltſamſten und blutigſten. Daher glaubte auch Dümouriez in ſeinem Berichte von derſelben, mit ächt franzöſiſcher Ruhmredigkeit ſagen zu dürfen: er habe durch dieſe einzige Schlacht genug gethan für ſeinen Ruhm und für die Geſchichte!

Wie die Soldaten auswärts hausten, wie die

Generale unverschämt raubten, die fürstlichen Marställe ausleerten, das Silbergeräthe, wovon sie gegessen hatten, einpacken ließen; wie ihre Gemahlinnen sich des schönen Leinenzeuges und der Tafelgedecke bemeisterten; die Soldaten zwar nicht stahlen, aber mit Gewalt nahmen; wie auf Befehl des Convents oder des Direktoriums ein Städtchen am linken Rheinufer wegen eines kleinen Vergehens gegen die Franzosen auf Befehl an einem gewissen Tage feierlich eingeäschert wurde, so gut wie unter Bonaparte und seinem Vandamme Lilienthal mit des berühmten Schröter's schöner Sternwarte, das ist bekannt genug.

Der Schluß hieraus ist: die französischen Revolutionssoldaten waren schon eben so schlimm, als die von Bonaparte.

d) Das französische Volk vor Bonaparte.

Es war in zwei Theile getheilt: in denjenigen, der etwas zu verlieren, und in den, der nichts zu verlieren hatte, oder doch mehr, als er verlor, bei einer Veränderung gewinnen konnte. Denn überhaupt war der Revolutionskrieg ein Krieg derjenigen, die nichts hatten, gegen die, die etwas besaßen, und nicht, wie man damals behauptete und wollte, ein bloßer Meinungskrieg. Die letzte Partei war darum der Zahl nach bei weitem die stärkste und konnte ungestraft handeln, das heißt: rauben und morden, wie es die Umstände forderten. Die Franzosen haben überhaupt einen Hang zur Grausamkeit und scheuen das Blut nicht; Voltaire schon wirft ihnen vor: es sey in ihnen eine Mischung vom Affen, wegen ihrer Lächer-

lichkeiten und Eitelkeit, und vom Tiger. Die Wahrheit hiervon hat nach ihm die Revolution wohl erwiesen. Wer sich nicht der schrecklichen Mordscenen selbst erinnert, der kann davon in den Schriften aus jener Zeit und aus allen Städten und Orten genug finden. Etwas das die Franzosen schauderhaft charakterisirt, waren die spaßhaften Namen, die man verschiedenen Arten von Grausamkeiten und Ermordungen gab; so die mariages republicaines, wo man zwei Personen verschiedenen Geschlechts mit den Rücken zusammenband und sie ersäufte. Man warf, mir däucht unter den Auspicien des mal à propos begnadigten Scheusals Bandamme, in gewisse Vertiefungen bei Avignon, les glacières d'Avignon, die Menschen lebendig hinab, wo viele im Abgrunde noch lange wimmerten, und auch hierfür hatte man eine scherzhafte Benennung, deren ich mich nicht mehr erinnere. Wenn man eine Anzahl Revolutionsfeinde in ein künstlich mit einem Ventil versehenes Schiff lud, das Schiff ins volle Wasser führte, sodann das Ventil öffnete, so daß das Schiff mit allen Unglücklichen unterging, so nannte man das die republikanische Taufe, baptême republicaine. Diejenigen, welche in der Vendé die Menschen mit den Fußsohlen an das glühende Feuer legten, damit sie durch diese Tortur bekennten, wo ihr Geld sey, hießen die Warmmacher, les Chauffeurs. Hundert andere Dinge der Art könnte man nachweisen.

Wie sehr sich diese Nation an die Gräuel gewöhnte, davon will ich nur zwei Beispiele aus denjenigen Classen anführen, in welchen man es

am wenigſten erwarten ſollte, nämlich von Weibern und Kindern. Bei den Maſſacren von Lyon lagen die Leichen zuweilen lange auf den Straßen. Ein Augenzeuge verſicherte mich in jener Zeit, er habe ſelbſt geſehen, daß Knaben ſolchen Körpern die Hände abgeſchnitten haben, indem ſie die Sehnen daran ſitzen ließen, und damit hätten ſie alsdann durch Anziehen und Nachlaſſen das Spiel der Finger an der lebendigen Hand nachgeahmt. Es iſt erſchrecklich, daß junge Gemüther ſchon ſo fühllos und abgehärtet werden können, und zeigt bei der ſonſt zart fühlenden Nation noch andere Anlagen. In Paris lag eines Tages nach einer der Gräuelſcenen auf der Straße unter andern Leichen die eines ſchönen jungen Menſchen, dem ſchon alle Kleidung genommen war, in ihrer völligen Nacktheit. Zwei ſehr hübſche und wohlgekleidete, noch junge Frauensperſonen kamen daher und blieben dabei ſtehen. Nachdem ſie eine Weile die ſchöne Geſtalt betrachtet hatten, nahm die eine ihren Fuß und trat mit der Spitze deſſelben auf die Schulter des Erſchlagenen, in dem ſie ſagte: la belle bête! — und ging Arm in Arm mit ihrer Begleiterin davon. Hiezu iſt kein Commentar nöthig.

Es ſollte hier nur dargethan oder vielmehr daran erinnert werden, daß die Franzoſen ſchon grauſam waren vor Bonaparte, dem man jetzt zur Ungebühr alle ihre Untugenden aufbürden und ihn zum Sündenbock für die Nation machen will.

e) Die Emigranten.

Man ſollte denken, daß diejenigen, welche vor der Wuth dieſer Höllenrevolution aus ihrem Va-

terlande flohen, der beſte Theil der Nation geweſen wären. Aber ſie entfernten ſich mehr wegen der Gefahr, welche dieſe Umwälzung ihren Perſonen und ihrem Eigenthum drohte, als aus andern Gründen, obwohl gewiß die Gräuel, welche ihre Feinde begingen, von den Meiſten verabſcheut wurden und mit beitragen mochten, ihre Auswanderung zu befördern. Es gab zwar unter ihnen, beſonders unter den Geiſtlichen und den eigentlichen Landadelichen, viele ſchätzbare und achtungswürdige Menſchen. Die allen Franzoſen anklebenden Mängel, das Beſſerwiſſen aller Dinge, das Ueberſchätzen ihres franzöſiſchen Weſens und die Luſt, alles nach ihrer Weiſe zu reformiren, ſelbſt in Häuſern, wo die Gaſtfreiheit ſie aufnahm, verließen ſie freilich nicht. Der Franzoſe iſt in Abſicht auf ſeine gewohnte Weiſe eng und intolerant, nicht bloß in Rückſicht auf ſich ſelbſt, ſondern auch, indem er Andern Maß und Ziel ſetzen will und ſie zurecht weiſen möchte. Aber der größte Theil dieſer Emigranten brachte einen mehr oder minder hohen Grad ihrer Nationalverderbtheit mit, welcher in Deutſchland großen Schaden angerichtet hat. Vollends die Vornehmen und Reichen waren moraliſch gangränirt, und davon wiſſen unſre größern Städte hauptſächlich nachzuſagen, weil ſie ſich vorzüglich dahin zogen. Man kann ſagen, daß die Emigranten mehr moraliſche Uebel in Deutſchland verurſacht, mehr Unſchuld zerſtört haben, wenigſtens in den beſſern Ständen, als die franzöſiſchen Armeen. Dieſe kamen als Feinde oder Krieger, der Schrecken vor ihnen her, man hielt ſich mehr zurück, und ſie blieben ſelten lange an einem Orte.

Die Emigranten hingegen kamen als Freunde, erhielten Eingang in Familien, und durch ihr schmeichelndes Wesen, ihre Gewandtheit, ihre Zudringlichkeit, ihr Geschick und manche kleinen Rath- und Hülfleistungen nisteten sie sich in das Vertrauen ein und hatten Gelegenheit, ihre Grundsätze geltend zu machen. Das Ende solcher Connexionen war für die, welche sich darauf einließen, selten erbaulich oder angenehm. Oft waren sie nachher nicht dankbar. Viele, die in ihr Vaterland zurückgingen, ihren früheren Gesinnungen entsagten und als Soldaten wieder kamen, haben den Deutschen im Allgemeinen ihre freundliche Aufnahme schlecht gedankt. Verräther wurden sie fast alle. Die Franzosen erhielten durch diese Emigranten mehr Nachrichten aller Art, mehr Kenntniß von Geheimnissen der Länder, selbst der Familien, als sie durch ihre übrigen Spione, in welchem Handwerk doch diese Nation so stark ist, erhalten konnten.

Sonst haben diese Emigranten manchen Aufschluß über die Art und den Sinn dieser Nation gegeben. Wer hat nicht gesehen, wie meisterhaft sie wissen, unter äußerlich schicklichem einnehmendem Wesen und schönen Worten ihre übeln Absichten, Falschheit und Tücke zu verbergen. Es gibt zwar allerwärts Menschen, die solche Künste verstehen, aber bei den Franzosen ist dieser Flecken national, und im Durchschnitt muß man keinem Franzosen trauen, er mag die weiße oder die bunte Cocarde tragen, denn man ist nicht sicher, daß er nicht die andere in der Tasche hat. Auch ist der Franzose bei gleichem Mangel an Tugend gefähr-

licher, als jeder Andere, wegen seiner Gewandtheit und Geschicklichkeit, sich einzunisten und zu verstellen, wegen seiner größern gesellschaftlichen Ausbildung und wegen seiner Begierde, in Geheimnisse einzudringen. Keine Begebenheit hat den Franzosen die Maske so abgerissen, als jetzt Bonaparte's Wiederkunft von Elba, welche einen großen Theil derselben, auch viele solche, von welchen man eine gute Meinung hatte, zu Verräthern stempelt.

Eine Bemerkung ließ sich bei den Emigranten besonders häufig machen, nämlich, daß der Franzose am besten und liebenswürdigsten ist im Drucke und im Unglück, da er sonst bekanntlich unerträglich übermüthig, ruhmredig und hochfahrend wird, wenn das Glück ihn anlacht. Wie im Einzelnen, so ist diese Nation im Ganzen. Es liegt daher hierin schon ein Grund, warum man sich eben nicht beeifern möchte, diesem Volke eine glänzende Existenz zu verschaffen.

Unter großer Noth, Mangel, Verlegenheiten, Zurücksetzungen und Mißgeschick aller Art erliegt der Franzose nicht leicht, und verliert selten sein glattes Aeußere und den Anschein von Zufriedenheit. In einer Lage von Widerwärtigkeiten, in welcher sich mancher Andere des Lebens beraubte, hält ihn sein Leichtsinn oben, und kommen ihm seine Biegsamkeit, seine Geschmeidigkeit und seine Talente zu statten; er beschäftigt sich lieber mit Aufsuchung der Mittel, die ihm helfen könnten. Er sucht sich anzuschließen, Andere zu interessiren, und entfernt sie nicht durch bittere Klagen und Ausdruck des Mißmuths. Zugleich aber wendet er sein Talent an, sich selbst zu helfen. Hier nützt

ihm seine, obgleich meistens nur oberflächliche Kenntniß von Allem, und darunter auch von manchen nützlichen Dingen, und sein Geschick, nachzumachen, was er irgend einmal beiläufig gesehen hat. Wenn den Emigranten der Unterhalt ausging, so standen ihnen hundert Wege offen, sich anständig durchzubringen, und diese gingen sie unverdrossen, so mühsam sie auch zuweilen waren. Es nahm wirklich für sie ein, wenn man sie sah ohne Bedenken geringe Beschäftigungen ergreifen, die ihnen Nahrung gewähren konnten. Wir haben ihrer theils vor vornehmer Abkunft gesehen, die sich als Köche, Conditoren, Krämer, Aerzte, Sprachmeister, Tanzmeister, Maler, Drechsler, Pappparbeiter, Vorsteher von Erziehungs-Anstalten und auf mannigfaltige andere Weise durchzuhelfen suchten. Wenn ihnen das Eine nicht gelang, so wählten sie unverlegen ein anderes. Ihr Fortkommen hatten sie freilich großentheils dem Mitleiden zu danken, welches sie erregten, mehr als der Vollkommenheit ihrer Werke; indessen aber mußte man doch diese Art, sich zu helfen, achten, wenn gleich die Personen selbst nicht immer achtbar waren. Bei der Mannigfaltigkeit ihrer Künste aber erinnerte man sich unwillkürlich eines Ausdrucks, den die Römer von den damals in ihrer Hauptstadt sich herumtreibenden Graeculis gebrauchten; sie sagten: omnia novit Graeculus esuriens. Hiernach hätte man wohl sagen mögen: Ein hungriger Franzose versteht Alles. Viele, die sich in Familien eingenistet hatten und auf deren Kosten zehrten, lebten nicht so untadelhaft, und griffen sehr um sich, wenn sie keinen Widerstand fanden.

Sie machten wahr, was man längſt von den Franzoſen ſagte: er iſt am erſten Tage ein dankbarer Gaſt in einem Hauſe, am zweiten findet er ſchon manches zu erinnern und zu verbeſſern, und am dritten ſieht er gern, wenn man ihm die Regierung des Hausweſens überläßt. Widerſtand aber hält, wie wir oft geſehen haben, leicht einen Franzoſen im Zaum, ſelbſt wenn er die Waffen in der Hand hat.

So haben wir dieſe Menſchen gekannt, als ſie bei uns waren; das Ende ihrer Auswanderung war mehrentheils nicht rühmlich. Die größere Anzahl ging zu Anfange des Kaiſerthums ins Vaterland zurück, ſöhnte ſich mit der Revolution aus, und manche wurden nun ſelbſt Revolutionäre, als Bonaparte's Knechte. Was ſie als ſolche nachher bei ihrer gelegentlichen Wiedererſcheinung in dem Lande, wo ihnen viel Gutes geſchehen war, gegen daſſelbe thaten, iſt ſchon oben angedeutet.

Wenn aber die Franzoſen ſchon *vor* Bonaparte's Einfluſſe ſo waren, wie aus dem Obigen erhellt, ſo iſt es der Wahrheit nicht gemäß, daß *Alles*, was nachher von ihnen geſchah, bloß *jenem* zur Laſt fällt. Selbſt dasjenige Böſe, was ſie unter ſeiner Autorität begingen, muß großentheils als *ihr* eigenthümliches Werk angeſehen werden. Vieles davon geſchah zwar für Bonaparte's Intereſſe, aber ein gutes Theil für ihr eigenes. So hielt (in Hamburg) ein *Bourienne* die harten Anordnungen ſeines Deſpoten ſo ſtrenge

aufrecht, indem sie ihm selbst auf allerlei Weise durch Päſſe, durch Erlaubnißſcheine, und wer weiß wie ſonſt, unermeßliche Reichthümer einbrachten. Denn kein Päckchen, einer Hand groß, durfte aus Hamburg gehen, ohne daß man die Erlaubniß dazu ihm theuer abkaufte. Er war zwar Bonaparte's Creatur, früher ſein Vertrauter, und dieſer ließ ſolche Erpreſſungen zu, wenn ſie auf Koſten der unglücklichen beſetzten Länder oder Städte geſchahen; aber er zwang ihn doch nicht zu dieſer Härte, inſofern ſie nur zu Bourienne's Privateinkommen diente. Solcher aber, wie dieſer, gab es Tauſende, wiewohl der Gewinn der Meiſten nicht ſo glänzend war, wie der ſeinige. Ich war an mehreren Orten, wo viele Franzoſen aller Klaſſen und aller Art gehaust hatten, und man verſicherte: es ſey auch nicht Ein National-Franzoſe darunter geweſen (wenn auch einige weniger hart waren, wie die andern), von dem Gutes zu ſagen wäre; aufs Geringſte waren ſie alle eitel, Großprahler, intereſſirt und geldſüchtig. So weit meine eigene Beobachtung geht, muß ich ein Gleiches bekennen. In Betracht ihrer Habſucht und Nationalgierigkeit nach allem, was Werth hat, iſt ihre Aehnlichkeit mit den Juden, auch außer der Liebe zum Knoblauch, auffallend; nur daß ſie nicht, wie dieſe, durch ihre National-Furchtſamkeit zurückgehalten, ſich bloß der Schlauigkeit, der Liſt und des Betrugs bedienen, ſondern auch, nach Gelegenheit, der offenen Gewalt.

Es iſt aber nicht denkbar, daß eine ſolche Verderbtheit Aller eines ſo neuen Urſprungs ſeyn und ſich erſt von Bonaparte's Zeiten herſchreiben ſollte.

Unwiderſprechlich bleibt es indeſſen, daß nie eine civiliſirte Nation ſo von ihrem Werthe herabgeſunken iſt, als die Franzoſen ſeit den 25 Jahren der Revolution. Es war daher um ſo weniger zu erwarten, daß ſie, die ſich auswärts mit ſo vieler Härte und oft grauſam betrugen, und den letzten Heller auspreßten, durch die außerordentliche Zärtlichkeit und Gelindigkeit, mit welcher ſie 1814 behandelt wurden, ſollten zu beſſern ſtehen, da ſie die unerhörte Schonung, die jeden erbittert, der durch ſie gelitten hat, in ihrer Eitelkeit geradezu für einen Tribut anſahen, den man der Vortrefflichkeit ihrer Nation und ihrer Präeminenz ſchuldig ſey. Mancher Franzoſe hat ſich auch ſogar damals etwas verächtlich über den für ſie ſo vortheilhaften, für die übrige Welt höchſt nachtheiligen Frieden geäußert. Es iſt auch klar genug geworden durch ihr Betragen bei Bonaparte's Wiederkunft, daß jene Lektion der Milde von ſchlechter Wirkung war und ſie nur erboſter danach wurden; daher zu wünſchen ſteht, daß in dem jetzt bevorſtehenden neuen Kriege nicht wieder koſtbares deutſches Heldenblut vergoſſen werde, damit die Waffenbrüder der Tapfern auf den Straßen von Paris aus Zärtlichkeit für dieſes Franzoſenvolk herumliegen und ſchmachten, wie 1814. Eine ſolche wiederholte Kraftloſigkeit würde dieſer Nation nur den Muth einflößen zu neuen Treuloſigkeiten und Bosheiten, indeß es die Sieger durch Ungemach, Mangel, Unzufriedenheit und Mißmuth erbitterte.

6) Die Franzoſen unter Bonaparte.

Dieſe Periode hat die franzöſiſche Nation auf die niedrigſte Stufe ihres Werths geſtellt. Sie war durch die abſcheuliche Revolution, durch ſchreckliche Gräuel verhärtet, zum Böſen aller Art vorbereitet. Schon durch das unerhörte Syſtem der Unwahrheit und des Unrechts, das ſie einführte, wurde der Sinn für alles Gute abgeſtumpft. Ein großes Volk, dem es nicht an Geiſt und Genie fehlt, das zehn Jahre in einem ſtolzen Tone von nichts als von Freiheit und Gleichheit ſprach; das der Freiheit Tauſende von blutigen Opfern brachte und ihr zu Liebe ſeinen unſchuldigen König ermordete; das ſelbſt ſchwere Drangſale erduldete, um frei zu werden, und am Ende knechtiſch ſeinen Nacken dem Joche eines fremden Deſpoten hinhielt, und ihn fünfzehn Jahre ihren grauſamen Tyrannen ſeyn ließ, zeigte keine wahre Größe. So weit ſank dieſes Volk, daß es ganz und gar das demüthige Werkzeug ſeines Willens und ſeines Eigenſinnes, ſeiner Grauſamkeit und ſeiner Bosheit ward, das ſein Elend endlich wohl fühlte, aber allzu furchtſam nicht mehr wagte, darüber zu klagen. Geblendet durch Vorſpiegelungen, geſchreckt durch Tyrannenblitze, verleitet durch niedriges Intereſſe, entehrte ſich ſogar ein großer Theil deſſelben ſo tief, daß er ſich niederträchtig erſchöpfte in Lobreden auf dieſes Ungeheuer, und endlich Unwillen, Widerſtand, Tücke und Bosheit gegen diejenigen zeigte, die ihre Ketten zerbrechen und ihren Herrſcher ſtürzen wollten.

Grundfehler müſſen in einem Volke ſeyn, bei welchem ein ſolches Verſinken alles Werths möglich iſt. Eine Unterſuchung hierüber anzuſtellen, würde zu weit führen. Unruhe, Frivolität, Eitelkeit, Habſucht, Mangel an Redlichkeit unter ſich, mögen wohl, nebſt der paſſionirten und inflammablen Natur deſſelben, unter andern gewirkt haben, das fürchterliche Phänomen hervorzubringen, welches wir erlebt haben, wie ſie denn auch nebſt dem Wankelmuth zu den Urſachen gehören, warum die Franzoſen niemals einen Grad von Freiheit vertragen; und dieſes möchten ſich diejenigen merken, welche ſich damit beſchäftigen werden, den Franzoſen Frieden und eine Regierungsform zu geben. Sie ſind zu Sklaven geboren, wenigſtens erzogen, wie das Bonaparte manchmal mit ausdrücklichen Worten, und durch ſeine Regierung jeden Tag erklärt hat. — Er hat mehrmals geäußert, die Franzoſen müßten mit Strenge regiert werden. Sehr oft konnte uns ein Wort von Gibbon in den letzten Zeiten einfallen, das er vor vierzig Jahren ſchrieb, um die Elendigkeit der Byzantiner zu bezeichnen, welches vollkommen auf die Franzoſen unter Bonaparte paßt. „Eine Nation von Sklaven, ſagt er, iſt allezeit bereit, die Gnade ihres Herrn zu rühmen, wenn er in dem Mißbrauche ſeiner Machtvollkommenheit nicht immer bis zu der äußerſten Gränze der Ungerechtigkeit und Unterdrückung ſchreitet.“ *) Wie oft haben wir hören

*) A nation of slaves is allways prepared, to appland the clemency of their master, who, in the abuse of absolute power, does not proceed to the last extre-

müssen, wie die Franzosen die Gnade und einzelne Züge der Milde und des Wohlwollens Napoleons des Großen rühmten und fast abgöttisch priesen.

Die Franzosen vertheidigten aber sogar unter Bonaparte täglich ihre eigene Sklaverei, und ließen sich dazu durch unwahre Versprechungen und Vorspiegelungen und durch Erregung unreiner Leidenschaften und Begierden reizen. Indem er sie selbst im höchsten Grade mißhandelte, anstrengte und quälte, unterdrückte er die natürlichen Gefühle davon in ihnen durch Hoffnungen, die ihrem verdorbenen Sinne angemessen waren, und sie ließen sich täuschen.*) Ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze warf er die Aussicht hin, daß er sie zur großen und ersten Nation der Welt, zur Herrschaft über Europa erheben wolle. Ihrem Geize und ihrer Habsucht gab er Nahrung durch die Versprechung

---

mities of injustice and oppression. Rom. Empire, Vol. V.

*) Als eine Probe seiner Art, sie zu führen, ihnen zu imponiren, braucht man nur den Armeebefehl anzuführen, den er vor seinem unglücklichen Marsche nach Rußland im April 1812 erließ, und den wir nicht gedruckt gesehen haben:

A ma Grande Armée.

Je suis encore une fois forcé de faire la guerre en Allemagne pour combattre les Nord-Soldats! Je Vous conduirai contre les Russes. Au commencement du mois de Juin nous serons à Petersbourg. Je déterminerai les limites de l'Empire Russe, pour que ce Cabinet ne puisse plus nuire au Continent.

Man weiß, mit welchem Enthusiasmus und Eifer sie sich in diesen unglücklichen Krieg führen ließen.

eines großen Raubes in andern Ländern, worin er denn auch, so viel an ihm war, Wort hielt. Indem sein Druck immer schärfer wurde, suchte er ihre geflügelte Einbildungskraft durch Vorstellung künftiger Glückseligkeit über das gegenwärtige Leiden zu erheben, und es gelang ihm, die Thoren zu berücken. Dadurch machte er es möglich, daß sie ihr Geld hingaben, ihre Kräfte aufwandten und ihr Blut vergoßen zur Vertheidigung der fürchterlichsten Sklaverei, die wir in Europa kennen, und daß so Viele noch jetzt nach seiner Wiederkunft von Elba ein Gleiches thun. Viele Franzosen wollen sich jetzt gern das Ansehen geben, als ob sie geneigt gewesen wären, Europa von dem Tyrannen zu befreien, da sie doch Alles zum Gegentheil thaten, ihm vielmehr den Rücken gehalten haben, so lange es möglich war, und seinen Unterthanen aufs Aeußerste zu erschweren suchten, indem sie Wuth, Bosheit und Tücke gegen diejenigen ausübten, welche das Ungeheuer vertilgen wollten. Alles dieses stellt schon die zum Bösen brennbare Nation in ein höchst nachtheiliges Licht. Allezeit eigennützig, war ihr ganzes Benehmen, vollends seit der Revolution, unedel und niedrig geworden. Aus den niedrigsten Klassen waren zu viele mit in die Höhe gekommen, und hatten den Edelmuth der wenigen Bessern geschwächt und verdünnt. Welche niedrige Dinge haben wir nicht von den vornehmsten Generälen und Marschällen gesehen; und wenn vielleicht noch Ueberbleibsel besserer Gesinnungen in einigen alten Soldaten steckten, die immer bei Franzosen nicht sehr fest sitzen, so hielten sie gegen das allgemeine Bei-

ſpiel nicht Stich. Wie oft haben wir die Vornehmſten auf die unedelſte Weiſe handeln ſehen; faſt allgemein wurde bemerkt, daß, wenn die Generale auf Koſten der Einwohner ernährt wurden, ihnen alles zu ſchlecht, kein Aufwand für ſie groß genug war; ſobald man ſich aber mit ihnen einverſtand und ihnen etwas Gewiſſes gab, ſo lebten ſie auf die knauſerigſte Weiſe, um davon übrig zu behalten. Manche hatten die Niederträchtigkeit, ſich an zwei Orten auf ſolche Weiſe von den armen Einwohnern frei halten zu laſſen.

Durch Fehler, die von Bonaparte's Gegnern allenthalben begangen wurden, ſo oft man ſie auch rügte, und deren Folgen die Vorſehung endlich mehr durch Zufall, als durch Weisheit der Menſchen, hauptſächlich durch des Eroberers Unbeſonnenheit abgeholfen hat; vermittelſt ſeiner Maxime, keine Mittel, auch nicht die allerſchlechteſten zu ſcheuen, gelang es ihm, ſeine Verſprechungen zu einem gewiſſen Grade zu erfüllen. Der aus dieſem Glücke entſtandene Uebermuth machte die Franzoſen in Allem unerträglich. Jeder gemeine Soldat ſah in ſich einen Herrn der Welt, und in den Fremden nichts als Knechte. Das durch die Gräuel der Revolution ſchon verhärtete Volk wurde nun ſchrecklich hochfahrend, übermüthig und hart, und ließ ſeiner natürlichen Grauſamkeit zum öftern die Zügel gänzlich ſchießen. Eine verdiente Erwiederung der Beleidigung eines franzöſiſchen Soldaten von einem Einwohner war ein hohes Verbrechen. Wir haben erlebt, daß ein Bürger, der einen Soldaten beim Diebſtahl betraf und ihn ſchlug, mit allen ſchreckenvollen Ceremonien in

Gegenwart seiner Frau, seiner Kinder und der ganzen Gemeine auf Davoust's Befehl öffentlich und feierlich erschossen wurde, aus dem Grunde, weil er einen Meuchelmord an einem französischen Soldaten, der bei der Execution zusah, begangen habe. Man könnte hundert ähnliche Gräuel anführen.

Bonaparte verbarg es gar nicht, daß er, ein Italiener, die Franzosen im Einzelnen und im Ganzen verachte, daß er sie für geehrt genug hielt, wenn er sie seinen Zwecken aufopferte, und dieses wußten sie sehr wohl. In öffentlichen Anreden zwar sagte er ihnen zuweilen eine Artigkeit, aber immer mit einem Stolze, der genugsam ausdrückte, wie weit er sich über sie erhaben fühlte. Gewöhnlich bewiesen seine Worte und seine Handlungen genugsam, wie gering er sie und ihr Leben schätze; nicht selten soll er sie, wenn er sie zur Schlachtbank führte, des crapauds genannt haben. Es ist zuverläßig ein Ausdruck von ihm: er habe monatlich zwanzigtausend Mann zu verwenden (à dépenser), und die jährlichen Conscriptionen bewiesen, daß er sie wirklich verbrauchte. Man hörte von Franzosen selbst, mit welcher Fühllosigkeit dieses ohne alle menschliche Empfindung geborne Ungeheuer nach einer Schlacht zwischen den theils noch blutenden und zuckenden Leichen der durch ihn und für ihn gemordeten Soldaten herumreite und die Opfer seiner Hand gleichgültig ansehe. Sie wußten es sehr wohl, daß er den Einzelnen schmeichle, wenn er ihrer nöthig hatte, und sie zwar auch wohl belohne, aber doch nachher nicht achte; daß er alle, auch seine ergebensten,

nützlichsten und brauchbarsten Diener mannigfaltig und bei jeder Gelegenheit, wenn sie nicht eben für ihn thätig waren, einen Berthier nicht ausgenommen, beleidige. Alles dieses wußten die Franzosen, und dennoch ließen sie sich von ihm immerfort leiten, offenbar betrügen, und bewegen, alle Kräfte ihres sinnreichen Talents, und alle körperlichen Kräfte seinem Dienste, das ist: der Ungerechtigkeit und Bosheit zu widmen. Sie ließen sich also mißbrauchen, in Hoffnung auf Vortheile und auf die größte Ungebundenheit, die er ihnen in den besetzten Ländern erlaubte, durch Erpressungen von den armen Einwohnern, und den Soldaten noch daneben durch die Aussicht zum Avancement. Das waren die großen Lockspeisen, die er nebst den Decorationen gebrauchte, um solche moralisch versunkene Menschen zu seinen Absichten zu vermögen. Dieses gelang ihm aufs Vollkommenste; denn sogar nach allen seinen großen Unfällen, selbst jetzt bei seiner Wiederkunft aus Elba, wandten sie sich wieder zu ihm, und er wurde an vielen Orten mit dem höchsten Enthusiasmus empfangen. Angeblich jedoch war immer nur Bonaparte's großes Genie dasjenige, was sie anzog und seinem Willen unterwarf, wenn sie doch erkennen mußten, daß diesem Genie wenigstens wahre Klugheit mangele, und daß in sofern das alte französische Sprüchwort auf ihn anzuwenden sey: il est bête comme un Genie.

Wenn ich von der Verworfenheit der Franzosen unter Bonaparte reden will, so darf ich nicht seine Intendanten, Kriegskommissäre und ihre Employe's, seine hohe Polizei- und Douanen-Bediente, seine

Gendarmen, viele seiner Generale, Festungs-Commandanten und seine hohen Gouverneure vergessen, diese wahren Blutigel und Zuchtruthen für die besetzten Länder, durch deren der Bosheit geweihten Hände sie recht methodisch ausgesogen und gepeinigt wurden. In den Ländern, welche er aber völlig in Besitz genommen und zum französischen Reiche gezogen hatte, kamen denn noch hinzu: die Präfekten, die Maires, die Polizei- und die Steuer-Bedienten, Prevotalräthe und wie die dienstbaren Henkersknechte mit ihren Handlangern alle heißen. Es wäre ein Meer auszuschöpfen, nur einigermaßen anzugeben, was alle die Werkzeuge der Tyrannei an Druck und Härte ausgeübt haben. Die französische Thätigkeit und Anschlägigkeit, die systematische Uebersicht, welche ihre Listen über alles Erdenkliche gaben, machte ihren Druck methodisch, und dadurch desto wirksamer und empfindlicher; und die Gewalt und Autorität, mit und unter der sie handelten, verhinderte alle Reklamation. Keine Nation in der Welt konnte Bonaparte in Europa finden, die ihm bessere Werkzeuge zur Ausführung seiner Höllenabsichten geliefert hätte, als die französische. Sie hatten die Fähigkeit und den Willen, Diensteifer und unverdienten Nationalhaß gegen die Deutschen genug, um das Böse, wozu sie ja nur im Allgemeinen Aufträge haben konnten, im Einzelnen mit Strenge und Schärfe auszuführen. Sie vervollkommneten die Vorschriften, wenn sie irgend etwa noch einem Strahl von Milde und Nachsicht Raum gaben, durch neue Vorschläge zur Vermehrung der Einkünfte, zur Verstärkung des Drucks und zu ihrem eigenen Vortheil.

Die Beſſeren unter den Franzoſen, die wir in Deutſchland haben kennen lernen, waren beſonders unter den gemeinen Soldaten, vorzüglich den jüngern und neulich Conſcribirten; wenn ſie älter wurden und nach einer Campagne, nahmen ſie ſchon von ihren frühern Waffenbrüdern die Brutalität und das herriſche gierige Weſen an, obgleich doch eigentlicher Diebſtahl bei ihnen etwas Seltenes war. Die Disciplin, die eine Armee zur Erhaltung der Ordnung und zu ihrer Brauchbarkeit bedarf, legte den Geringern einen Zaum an. Aber je höher in Anſehen und Ehrenſtellen, deſto böſer waren ſie im Durchſchnitt, jedoch mit Unterſchied und Abſtufungen. Wenn gleich wenige eigentlich gut waren, ſo fand man doch welche, die wenigſtens nicht böſe waren aus Luſt, und um böſe zu ſeyn. Einige Namen der Vornehmſten auszuheben von denen, die in Niederdeutſchland gewüthet haben, fordert die Gerechtigkeit.

Obenan ſteht von Rechtswegen der abſcheuliche Davouſt, der gleich anfangs in den drei Departements, worüber er General-Gouverneur war, beſonders nachdem die Ruſſen wieder zurückgegangen waren, eine beträchtliche Anzahl unſchuldiger Menſchen erſchießen ließ, bloß zum Willkommen, zum Schrecken und zum Beiſpiel für alle patriotiſch geſinnten Einwohner. Was dieſer Menſch, ein Franzoſe, in den ihm unterworfenen Ländern und in ſeinem Wohnſitze, in Hamburg, ausgeübt hat, wird ſeinen Namen auf lange Zeiten mit unauslöſchlicher Schande ſtempeln. Man hatte ihn mit dem Herzoge von Alba verglichen, das er nicht einmal verdiente. Wenn er ſich begnügt hätte,

allenfalls den ihm Unterworfenen ſolche Dinge aufzubürden, die in der Ordnung der Kriegslaſten waren, und auf das Beſte ſeiner Armee und deren Vortheil Einfluß haben konnten, ſo hätte man ihn ſtreng nennen, aber doch zugeben können, daß er in der Regel verfahre. Aber er verwüſtete, zerſtörte und drückte als ein grauſamer Wütherich, um zu zerſtören und zu drücken, und ganz beſonders, er ſetzte ſeine Wuth fort, als er längſt wußte, daß Bonaparte's Reich vernichtet ſey.

Wie wenig übrigens dieſer Davouſt die Menſchen achtete, erhellt aus einer Unterredung, die ich von dem Manne weiß, mit dem er ſie hatte. Es war die Rede davon, daß man keine Zeitungen mehr ſehe, und nicht erfahre, was in der Welt vorgehe; er ſchloß damit, daß er ſagte: die Regierung (nämlich die Franzoſen) müſſe wiſſen, was in der Welt vorgehe, für die Andern ſey es gar nicht nöthig. Er war mit Bonaparte völlig darin einverſtanden, daß man die überwältigten Menſchen auf die Erdſcholle, worauf ſie lebten, gänzlich und in aller Hinſicht beſchränken müſſe, um ſie zu elenden paſſiven Werkzeugen ſeines Uebermuths abzuſtumpfen.

Es war empörend, dieſen Menſchen und alle ſeine Gehülfen der Bosheit nicht nur frei aus Hamburg, unbefragt wegen der geraubten Bank, abziehen, ſondern auch allen Raub mitnehmen und ungeſtraft genießen zu ſehen. Es gibt keinen Namen, der ausdrucksvoll genug wäre, für eine ſolche die Bosheit und Uebelthaten duldende Milde. Man muß wünſchen, niemals davon die Wiederholung zu ſehen. In Wahrheit, die Franzoſen verdienten

auch nicht die so sehr gelinde Behandlung von 1814, denn dieses eitle, eingebildete Volk sah sie nicht für das an, was sie wirklich war, für freie Gnade, sondern für einen Ausdruck des Respekts, den man ihm schuldig sey, und für eine Wirkung der Furcht vor demselben. Statt der Dankbarkeit äußerten sie Uebermuth und Keckheit darnach, drohten fürchterlich mit der Zukunft, und verlangten Frankreichs Gränze noch mehr auszudehnen.

Der General-Intendant Darü war einer von denen, die mit großer Macht versehen waren, und sie zum Unglück der Länder stark und ohne alle Schonung gebrauchten. Man hat nur nöthig, ein Wort von ihm zu hören, das er sagte, um die Tiefe des kalten Exekutorsinnes desselben zu kennen. Bonaparte hatte ihn beauftragt, die Preußen arm zu machen, um zu erfüllen, was er bei seinem Eintritte in Berlin sagte: er habe den Oesterreichern den Rock gelassen, den Preußen wolle er aber auch das Hemd ausziehen. Darü handelte hiernach. Als er aber sah, daß man, in kurzer Zeit wenigstens, diesen Zweck an einem ganzen Volke nicht erreichen könne, so faßte er seine Erfahrungen hierüber in folgende wenige Worte zusammen: Es lasse sich nicht ausführen, eine Nation so bald in Armuth zu bringen, er habe es vergebens versucht: je l'ai tenté en vain! Worin diese Versuche bestanden und wie hart sie waren, weiß jedermann in dem Lande. Wie ein d'Aubignose in verschiedenen Ländern die Menschen gepreßt hat, ist bekannt genug. Die Abscheulichkeiten, besonders die Morde des Blut-

hundes in Generals-Uniform, des Vandamme; die Härten und Unbilligkeiten des Generals Grafen Hogendorp, des Generals Loiſon; die Unthaten der Generale Ney, Arrhigi, Cara St. Cyr, La Poype in Wittenberg, des Generals, Commandanten von Weſel; der Generale Sebaſtiani, Drouet, Victor, Rapp, Bourſier, Alix, Cäſar la Ville und hundert anderer ihnen gleich handelnden werden, ſo lange Menſchen leben, die ſich dieſer Zeit erinnern, in verabſcheutem Andenken bleiben; ſo wie die verworfenen Präfekten in den neuen Departements, der abſcheuliche Graf Arberg in Bremen und der Baron Breteuil in Hamburg, von einer vormals vornehmen franzöſiſchen Familie, die wir ehedem als ſehr ſtolz gekannt haben.

Zum Schluſſe dieſes ſehr kleinen Regiſters aus einer ſehr großen Anzahl franzöſiſcher Unmenſchen unter Bonaparte's Werkzeugen der Bosheit will ich hier nur noch eines Mitgliedes des verhaßten Corps der Gendarmerie, des Obriſten Charlot, erwähnen. Dieſer erklärte öffentlich, es ſei die Pflicht der Gendarmerie, daß lieber Unſchuldige geſtraft werden, als daß ein einziger Schuldige entwiſche.*) Solche Höllengrundſätze wurden zuweilen von Bonaparte's Franzoſen geäußert, aber viel öfter ausgeübt.

Die Härten, die Erpreſſungen, die Verationen,

---

*) Il est du devoir de la Gendarmerie de punir plutôt des innocens, que de laisser échapper un seul coupable. Dieſe coupables aber waren nicht wahre Verbrecher, ſondern nur ſolche in den Augen der Gendarmen, der hohen Polizei und etwa der Douanen.

die Beleidigungen, welche die Douaniers den Einwohnern der besetzten Länder zufügten, sind ohne Zahl und Grenzen, und mit wenigen Ausnahmen haben alle diese höchst verworfenen Menschen, besonders auch, wenn sie als Soldaten die Waffen führten, wenigstens die Galeerenstrafe verdient, da sie hingegen alle zu Gnaden aufgenommen wurden. Die Ungerechtigkeiten, welche die Prevotal-Gerichte begingen, die Abscheulichkeiten der sogenannten hohen Polizei, welche nebenher noch so traurig auf die moralische Verderbniß so vieler Deutschen, besonders auch der geringern Stände, durch Anreizung zur Angeberei und Verrätherei für Geld wirkte, waren zahl- und namenlos. Sie wurden sämmtlich von Franzosen, mit zu ihrem Nutzen, aber auch um die Zufriedenheit ihres Despoten zu erlangen, dirigirt, zuweilen auch offenbar aus Wohlgefallen an dem Druck der Unglücklichen. Man sage nicht, es war hier Bonaparte, welcher handelte und zu beschuldigen war. Nein, es waren Franzosen, die nicht bloß ausführten, sondern das System des Drucks angaben, vervollkommneten, nach ihrer Einsicht mit Härte modificirt anwandten. Von vielen dieser Einrichtungen kennt man ja die Urheber. So waren unter Andern Colin und Düchatel die Urheber des abscheulichen Enregistrements; so war Cretet der Erfinder der tyrannischen Zulage-Centimen, der sich dadurch den Weg ins Ministerium bahnte und als Graf Champemol das Innere verwaltete; so rühmte der niedrige Schmeichler Defermont seinen Freund Lacuée wegen seiner vortrefflichen Entwürfe gegen die Zulassung der Schuldforderun-

gen der Staatsgläubiger. Hiedurch tödtete er unter andern unzählige verwundete und kranke Soldaten, indem die Lieferanten nichts mehr für die, folglich vernachläßigten Hospitäler creditiren wollten. Wie der niederträchtige Marineminister Decrés, der gar zu dienstfertig sagte: er würde auf dem Bauche von Paris nach St. Cloud kriechen, wenn es Bonaparte ihm beföhle, den Seeleuten, den Handelsleuten und Arbeitern das Ihrige entzog, für des Tyrannen Vortheil, ist bekannt, und geschah nach seinem Gutdünken. Wenn er einen Mann ruinirt hatte, so sagte er spöttisch: j'ai consommé cet homme. Am Ende waren zwei Milliarden Ausgaben, 60 Millionen Rückstände und die vernichtete Marine die Lorbeeren dieses diensteifrigen Kriechers. Daß er den unglücklichen Admiral Villeneuve (von Trafalgar) zu Grunde richtete und tödten ließ, geschah vielleicht nicht so sehr auf Bonaparte's ausdrückliches Geheiß, als für seine eigene Rechnung, indem er Angaben und Beschuldigungen von ihm fürchtete. Die übrigen Ungerechtigkeiten, die er beging, waren größtentheils Früchte seines eigenen Genies und seiner bösen Gesinnungen, wenn gleich der große Tyrann, sein Herr, sie nachher in Gnaden genehmigte.

Es ist nicht nöthig, mehr Beispiele anzuführen, deren jedermann genug kennt, wie den Böswicht Fouche und viele Andere, um zu beweisen, daß es Franzosen waren, durch die er alle seine Gräuel ins Werk richtete und ausführte; keine andere Nation hätte seinen Zwecken in jeder Absicht so entsprochen, und mit keiner hätte er so viel Unglück

angerichtet, als mit dieſer. Franzoſen waren die Peiniger von Europa. Sie liehen dem Tyrannen ihr Genie, ihren Erfindungsgeiſt, ſein Syſtem der Ungerechtigkeit auszubilden, zu verſtärken und zu verbeſſern, und ihre Geſchicklichkeit, Gewandtheit, Schlauheit, Liſt und Kräfte, um alles aufs genaueſte und ſchärfſte auszuführen. Auswärts, leider! auch in Deutſchland, wußten ſie überall die Schurken, die ihren Abſichten behülflich ſeyn konnten, aufzufinden, und Deutſche gegen ihr Vaterland und Landesleute als harte Steuerdirektoren und in andern verhaßten Stellen zu gebrauchen. Sie verſtanden die Kunſt, dieſe Verräther wegen der Folgen zu blenden, die doch allemal wenigſtens war, daß ſie alle Achtung ihrer Mitbürger für immer verloren, wenn auch gleich der Geiſt der Zeit, im Widerſpruch mit Bonaparte's Syſtem, welches auch Unſchuldige ſtrafte, ſie vor aller Verantwortung oder Ahndung ſicherte.

Eine der größten Schlechtigkeiten, deren ſich die franzöſiſche Nation unter Bonaparte ſchuldig gemacht hat, iſt die ſchändliche Adulation, das Verehren, das Lobpreiſen, das Vertheidigen, das Rechtfertigen dieſes Tyrannen. Indem ſie ſehr wohl wußten, daß er ein Uſurpator, ein höchſt unmoraliſcher Menſch, ohne alles menſchliche Gefühl, ein wahres Ungeheuer war, erwieſen ſie ihm doch eine Verehrung, wenigſtens mit den Lippen und Federn, die der Anbetung nahe kam und an Blasphemie grenzte. Wenn man nicht vermögend iſt, dem Uebel zu widerſtreben, was böſe Menſchen ausüben, ſo mag man es ſtillſchweigend tragen; aber es zu erheben, ſich deſſen zu rühmen, die

grauſame Hand des Deſpoten zu küſſen, gehört zu der tiefſten und verächtlichſten Erniedrigung knechtiſcher Seelen. Bei den Franzoſen iſt es ſonderlich ein hoher Grad von Wegwerfung ihrer ſelbſt, da ſie ſonſt ſo eitel, ſo ſelbſtgefällig und ſo ruhmredig ſind, und nicht gern Andre für etwas gelten laſſen. Ihr Kriechen vor Bonaparte war ächte Speichelleckerei aus Eigennutz; die Hoffnung, aus den blutigen Händen des Tyrannen Wohlthaten zu erbetteln, ihr Urſprung. Man hat ganze Sammlungen von übertriebenen Lobreden auf dieſen Menſchen. Immer bleibt darunter eine der tolleſten die eines Maire in einer Seeſtadt am Kanal, die da ſagte: Als Gott das große Werk, Bonaparte zu ſchaffen, vollendet hatte, ſo ruhete er aus von ſeiner Arbeit. Man ſchämte ſich nicht, den vortrefflichen Montesquieu zu verketzern, deßwegen, weil er republikaniſch geſinnt wäre, welche Regierungsform freilich dem Deſpotismus Bonaparte's gerade entgegenſtand. Aber das Traurigſte war, daß Männer von Namen und Anſehen, Gelehrte von Verdienſt, ſich ſo erniedrigten, ſeine Panegyriſten zu werden, ihn als einen Halbgott, ſeine Thaten als Wunderwerke, ſeine Fehler, ſeine Laſter und Grauſamkeiten als menſchenbeglückende Tugenden des Himmels vorzuſtellen. Unter den frühern aus dieſer Klaſſe war ein nicht gemeiner Dichter merklich, François de Neufchateau, der aber, wenn er noch lebt, ſchon ſeit einer guten Zeit verſtummt iſt. Taleyrand gehört mit zu denen, die in früheren Zeiten als Miniſter des Deſpoten in ſeinen öffentlichen Reden und Schriften Bonaparte's großes Herrſchergenie, Vortrefflichkeit,

Thaten und Absichten nicht aufhörte zu preisen, bis er ums Jahr 1809 in Ungnade fiel. Ob bei diesen Lobreden seine Ueberzeugung oder sein Interesse der Bewegungsgrund seiner Aeußerungen war, wollen wir dahingestellt seyn lassen; wenigstens hat er dadurch seinem Vermögen, das vor der Revolution gering war, jetzt aber übermäßig groß ist, nicht geschadet. Ein vor der Revolution geachteter und beliebter Schriftsteller, der wahrscheinlich in dem Wahne stand, Bonaparte's Reich werde immer dauern, Herr de Fontanes, ließ sich verleiten, auf eine höchst anstößige Weise und mit vollen Backen die panegyrische Posaune für Bonaparte zu blasen und ihm die gröbsten Lobreden zu halten. Er hat zwar seine Umstände wohl verbessert und den Titel eines französischen Grafen davon getragen, aber man muß zweifeln, daß ihm diese Ehre Ersatz seyn könnte für den Verlust der Achtung aller Wohldenkenden. Der berühmte Naturforscher Lacepede, ebenfalls ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, hat sich als Präsident des Senats erniedrigt, den Tyrannen zu lobpreisen. Da er sich einst mit der Genealogie der Familie Bonaparte beschäftigte und früher eine Geschichte der Schlangen schrieb, so hat dieß zu der witzigen Bemerkung Anlaß gegeben, daß er sich gern mit Ottergezüchte beschäftige. Unter den niedrigsten Schmeichlern gehört Regnault de St. Jean d'Angeli eine der ersten Stellen. Man kann nicht ohne Eckel die übertriebenen, unwahren, gesuchten Lobpreisungen lesen, die er für Bonaparte in die Welt schickte. Das Schlimme hierbei war denn doch, daß die immer von allen

Seiten wiederholten, selten widersprochenen Lobes-Erhebungen des lange vom Glück begünstigten Despoten auf die Dauer, wie alles, was die Menschen oft und immer wieder hören, bei Vielen einen vortheilhaften Eindruck machten, für Wahrheit gehalten wurden, eine hohe Meinung von ihm erregten, die zwar durch sein Exil geschwächt ward, aber jetzt bei seiner Rückkunft aus Elba sich stark wieder regte.

Unter allen Schmeichlern und Lobrednern Bonaparte's ist keiner frecher und unverschämter, als ein Comte de Montgaillard, von dessen politischem Einfluß und Wichtigkeit man wenig gehört hat, mit dem wir daher diese kleine, höchst unvollständige Auswahl aus Hunderten von Speichelleckern beschließen wollen. Im Jahr 1804 gab dieser Comte de Montgaillard ein Werk heraus, unter dem Titel: „Memoires secrèts," worin er Bonaparte Weihrauch streut zum Ersticken, alles, was er that und war, lobte und pries, und hingegen die Bourbons auf eine schändliche und lästerliche Weise verunglimpft und verläumdet. Vor wenigen Monaten, doch noch im Jahr 1814, also dieweil Ludwig XVIII. ruhig regierte, ließ er eine Schrift ausgehen, benannt: De la restauration des Bourbons et du retour de l'ordre. Hierin nun hat er die Stirn, zu versichern, daß seine frühern unbändigen Lobeserhebungen des Tyrannen und seine abscheulichen Schmähungen der Bourbons gar nicht sein Ernst gewesen wären, durchaus nicht die Absicht gehabt hätten, ihn bei Bonaparte beliebt zu machen, sondern ganz andere, höchst patriotische und loyale Zwecke, die er auch

erreicht habe. Es sey dieses Alles aus Liebe und zum Besten seines rechtmäßigen Souverains Ludwigs XVIII. geschehen. Man ist verwundert und weiß kaum, wie sich dieses begreifen lasse. Es hängt so zusammen: Der Comte de Montgaillard hatte die Absicht (so löst er das Räthsel), seine Talente anzuwenden, um Bonaparte zu stürzen. Dieses glaubte er am sichersten zu erreichen, wenn er ihn durch übertriebene Schmeicheleien und Lob zu betäuben, und dadurch ihm seine tollen und gigantischen Eroberungsplane einzugeben, sie zu befördern und zu befestigen suchte, damit er durch sie in sein Verderben renne. Nun schreibt sich dieser Montgaillard so viel Einfluß auf Bonaparte zu, daß er gerades Weges behauptet: „er habe durch diesen Kunstgriff den Weltenstürmer bewogen, alle die Unternehmungen seit 1805 zu machen, die wir kennen, und die ihn endlich gestürzt und nach Elba gebracht haben. Man müsse ihn (den Comte de Montgaillard) daher nicht für einen Schmeichler des Tyrannen halten, sondern vielmehr als den Retter von Europa ansehen; denn er sey im Grunde die wahre Ursache der Niederlagen und der Vernichtung Bonaparte's.“ Es gehört wahrlich die Unverschämtheit und Einbildung eines Franzosen dazu, um so etwas in eine Welt hineinzuschreiben, worin doch nicht lauter Leichtgläubige und Dummköpfe sind. Wie dieser Elende sich im März 1815 mag gedreht haben, als sein ehemaliger Abgott von Elba wieder da war, möchte man wohl wissen!

7) Absichten der Franzosen. Ihre Besorgnisse. Hoffnungen.

Wenn nun aber die Franzosen, wie es nicht abzuläugnen steht, von allen Zeiten her so beschaffen waren, wie es im Vorigen beschrieben worden; wenn es unbestreitbar ist, daß dieses Volk durch die alle Gefühle verhärtende Revolution und durch Bonaparte's Höllenregierung moralisch noch tiefer gesunken ist, so kann es nicht zweifelhaft seyn, daß man wünschen müsse, es möchte ferner keinen entscheidenden Einfluß in die Schicksale unseres Welttheils haben. So wenig man auch der Erfahrung nach Vertrauen haben kann zu manchen thätigen Händen in der Diplomatik, so muß man doch hoffen, daß die allgemeine Stimme von Europa endlich gehört werde, und daß dieses Volk, wenn es abermals unterliegt, wie es wohl bei den ausnehmenden beschlossenen und schon begonnenen großen Anstrengungen der Alliirten sich nicht anders erwarten läßt, nicht ungestraft davon komme. Es ist kein ungerechter Wunsch, daß alsdann dasselbe, nachdem es andern Nationen so viele schwere Lasten aufgelegt und alle mit Füßen getreten hat, nicht wieder durch eine chevalereske, hier nicht passende Großmuth, die es so wenig erkennen, als erwiedern würde, durch eine fast sardanapalische Weichheit, durch einen vorschnellen Frieden und durch übereilte Entfernung fremder Krieger von allem Druck des Kriegs befreit bleibe und wohl noch gar belohnt werde. Man möchte wohl wünschen, daß die braven Soldaten, deren Vaterland

von den Franzoſen zwanzig Jahre lang ſo ſchrecklich mißhandelt, ausgefreſſen und ausgeſogen wurde, auch für ihre Beſchwerde von ihnen wenigſtens mögen ernährt, und nicht wieder, wie voriges Jahr, für die Franzoſen eine Quelle des Reichthums werden. — Es wäre unverantwortlich, wenn dieſe braven Krieger nach ſchweren Strapazen und Gefahren, in Ungemach und Kälte, in Bivouacs in und um Paris ſchmachten und noch dazu ihr weniges Geld hinzugeben gezwungen würden, von den Franzoſen übervortheilt, für ungeheure Preiſe ſich die nöthigen Lebensbedürfniſſe, die man ihnen wohl ſchuldig wäre, zu erkaufen. Es wäre endlich der Gerechtigkeit gemäß, daß die Franzoſen bei dieſer Gelegenheit ſelbſt einmal erführen, was der Krieg und ſein Druck ſey, mit dem ſie ſo lange Zeiten hindurch ſo freigebig und ungeſtraft alle andere Völker heimgeſucht haben. Es wäre gerecht, daß man endlich einmal von dem Wahne zurückkäme, daß England nur immer hergeben und ſich in Subſidien und Kriegskoſten erſchöpfen könne, indeß die Franzoſen, die ganz Europa ausgezehrt und wie Buben ausgeplündert haben, fein ſäuberlich, milde und zärtlich behandelt, und durch eben dieſen Aufwand Großbritanniens bereichert werden. Sicher haben dieſe Verwüſter und Feinde von Europa nicht den Willen, einen großmüthigen oder nur gemeinnützigen Gebrauch von ihrem Gewinn zu machen. Sie werden vielmehr, ſobald ſie können, dieſe Reichthümer anwenden, um die Welt wieder in Feuer und Flammen zu ſetzen. Aber mit Blindheit geſchlagen,

ſehen bisweilen diejenigen nicht, welche voraus-ſehen ſollten.

Wenn man einwirft, die Franzoſen wären nicht alle böſe und gefährlich, ſondern es ſeyen auch Gute darunter, ſo mag das ſeyn, wenn auch die Zahl der Beſſeren nicht groß iſt. Aber die Guten ſind allenthalben die Ruhigen im Lande, und weniger zu großer Thätigkeit geſtimmt. Hingegen die Leidenſchaftlichen, Unruhigen, Ungeduldigen und Herrſchſüchtigen, das heißt, die Mehrheit dieſes Volks, ſind die Thätigen, die ſich zum Handeln vordringen. Ein leidenſchaftlicher Franzoſe aber brütet ſelten etwas Gutes.

Was ihre Abſichten eigentlich im Allgemeinen ſind, das haben ſie längſt durch Worte und Thaten erklärt. Seit 20 Jahren haben ſie nie aufgehört, ihre Unüberwindlichkeit, ihr Uebergewicht in allen Dingen, ihre Uebermacht und Größe zu rühmen, ſich die erſte Nation, die große Nation zu nennen, ihre Herrſchaft über fremde Völker, Gut und Leben und unſer aller Unterwerfung unter die große Nation allerwärts öffentlich zu predigen. Zuweilen läugneten ſie freilich mit Worten ab, daß ſie den Willen hätten, Europa zu unterjochen, aber nie im Herzen oder durch Thaten. Wenn etwa die Umſtände ſo waren, daß ſtolze und anmaßende Aeußerungen dazu nicht paßten, oder wenn ſie durch einen mildern Ton etwas zu erreichen trachteten, ſo lenkten ſie in ſolchen Fällen ein wenig ein und ſprachen gemäßigter. Aber wer achtet jetzt noch im Durchſchnitt das Wort eines Franzoſen, er mag bejahen oder verneinen? Das Wort eines Maréchal de France hatte in alten

Zeiten etwas Ehrwürdiges, und man konnte sich wenigstens darauf verlassen. Was ist es zuletzt geworden, nachdem Bonaparte's Marschälle, die doch nachher auch Königliche waren, großentheils die ärgsten eidbrüchigsten Verräther wurden, die man je sah? Ludwig XVIII., als er im vorigen Jahre nach seiner Herstellung auf den Thron diese Marschälle anredete, sagte ihnen viel Schmeichelhaftes, nannte sie seine Stützen und behandelte sie, wie er aus seinen frühern Zeiten gewohnt war, solche Ehrenmänner begegnen zu sehen. Wenige Monate nachher, als viele derselben ihn betrogen und verriethen, wird er sich anders über sie geäußert haben. Als Monsieur, Bruder des Königs, im April 1814 dem Marschall Ney öffentlich sagte: „Sie haben den Ruhm des französischen Namens bis in die entferntesten Gegenden verbreitet," hätte es heißen müssen: die Schande, den Haß und die Verachtung des französischen Namens.

Nicht mehr als das Wort der Marschälle ist das Wort und die Wahrheit der Minister zu achten. Zu unsrer Rechtfertigung wollen wir hier nur Ein Beispiel, aber ein sehr leuchtendes aus dem Munde des ehemaligen Revolutions-Ministers, damaligen Principalministers Taleyrand, anführen. Dieser sagte zu St. Ouen am 2. Mai 1814 öffentlich zu seinem eben hergestellten Könige, der kurz zuvor durch die Siege der Alliirten über die Franzosen wieder auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt war, und den er, Taleyrand, selbst erst kürzlich wieder anzuerkennen zuträglich gefunden hatte, Folgendes: „Der Ruhm der französischen Nation

flüchtete ſich aufs Schlachtfeld; die Heere haben unſern Ruhm gerettet.“ Nachdem dieſe Heere wenige Tage vorher mitten in ihrem Vaterlande, nahe ihrer Hauptſtadt, unter ihrem Abgott Bonaparte ſelbſt jämmerlich geſchlagen, gänzlich überwunden davonflohen, darf ein Miniſter vor ſeinem Könige jene alle Wahrheit verhöhnende Worte ausſprechen! Man ſieht, welches Uebergewicht Eitelkeit und Unwahrheit auch in dem Geiſte der feinſten Franzoſen haben. In Wahrheit, jene Niederlage macht uns einen ganz andern Eindruck, als dem Miniſter Taleyrand. Sie rief uns lebhaft das Andenken der für die Franzoſen gar nicht ruhmvollen Schlacht bei Roßbach und ihre Folgen zurück; eine Flucht der Franzoſen, wie man nirgends ein Beiſpiel in ſpätern Zeiten hat. Die franzöſiſchen Reiter und Fußgänger kamen damals in unbegreiflich kurzer Zeit aus Thüringen, ohne alle Noth und ohne verfolgt zu werden, einzeln und in Haufen an der Niederweſer und Niederelbe, 30 Meilen vom Kampfplatze, angeflüchtet, den Schrecken im Geſicht und die Furcht vor den preußiſchen ſchwarzen Huſaren, die erſt lange nachher kamen, hinter ſich her und riſſen alles mit ſich fort, was ihnen begegnete von ihren Landsleuten; ganze Regimenter flohen aus paniſchem Schrecken und retteten ſich in die Wüſteneien von Nieder-Weſtphalen. Solche Thatſachen gehören mit in die Charakteriſtik eines Volkes und kommen gelegentlich wieder, wie im Frühling 1814 die Vorfälle um Paris unter dem verwegenſten und gewaltſamſten ihrer Anführer zeigten. Wie Muth und Tapferkeit in dem Charakter der Franzoſen

liegt, so zeigt sich gleicherweise auch gelegentlich Furcht, Schrecken und Verzweiflung darin. Ihr sauve qui peut muß man auch in Anregung bringen, wenn sie ihre kriegerische Größe zu übermäßig erheben.

Ein großer General, der wesentlichen Antheil hatte an dem frühern glücklichen Erfolge des Jahrs 1814, sagte nach Endigung des Feldzugs: Les françois sont une nation qu'on peut mépriser en masse, tandis qu'il y a de bons individus; ils ont fini par se faire donner un maitre par des étrangers. Was würde dieser Held, der richtiger urtheilte, als manche schwache Diplomaten, wohl jetzt sagen, nach alle den Treulosigkeiten, Verräthereien und Meineiden vom März 1815?

Um Alles, was mit Recht gegen die Franzosen gesagt werden kann, unwirksam zu machen, wird nun, wenn der entscheidende Augenblick sich nähert, jedes Mittel angewandt werden, was dem vielseitigen französischen Geiste zu Gebote steht. An List, an Schlauheit, an Intrigue, an Sophisterei, an Bestechung solcher, die Einfluß haben, wird nichts geschont oder versäumt werden, was irgend dienen kann, um zu bedecken und vergessen zu machen, mit welch einem Volke man zu thun hat. An Entschuldigungen und Ausflüchten, an Verkleisterungen und künstlichen Verdrehungen der Wahrheit fehlt es den Franzosen nie, so wenig wie an der Kunst, sich in Engel des Lichts zu verstellen, da sie doch, wenn man ihnen vertraut, ärger sind, als reißende Thiere. Ein schlauer Taleyrand, ein La Harpe, ein Fouche wird alles hervorsuchen, um, jeder auf seine Weise, schein-

bar den gefährlichen Grundsatz aufzustutzen und herzustellen: es sey für alle Welt gut und wünschenswürdig, daß Frankreich groß und mächtig bleibe. Eine Madame Ney wird man durch irgend einen Comödiantenmeister zu der Rolle einer belle penitente abrichten lassen, damit sie durch treulose Vorstellungen zu berücken suche, und solchergestalt Zwecke zu erreichen trachten. Von den trotzigsten Ansprüchen bis zum niederträchtigsten Betteln wird nichts unterlassen werden, um die großen Absichten der Franzosen zu befördern und sie in die Herrschaft der Welt wieder einzusetzen.

Das unverschämteste Geschrei und die dreistesten Behauptungen werden aus allen Winkeln zu Gunsten der Franzosen erschallen, und in tausend Brochüren, Flugblättern und Zeitungen wiederholt werden. Frankreich, werden sie sagen, ist der Mittelpunkt der civilisirten Welt, und die Franzosen sind das erste Volk der Erde. Es ist eine Anerkennung ihres Werths und ihrer Verdienste um die Welt, wenn man sie mächtig und groß läßt; im Fall man es etwa in seiner Gewalt hätte, sie zu entkräften, werden sie denen zuschreien, welchen sie Einfluß zutrauen. Sie werden behaupten, es sey bloß Gerechtigkeit und die Klugheit fordre es, diese Nation nicht zu schwächen; Europa habe sogar eine stillschweigende Verpflichtung dazu; der Respekt, den man ihr schuldig sey, sowohl als die Furcht vor ihrem Zorne gebiete es. Man wird endlich so weit gehen, es für das wahre Glück von Europa nothwendig zu erklären, daß Frankreich groß und mächtig bleibe. Die Integrität

von Frankreich, das heißt, die Beibehaltung des Besitzes aller, Deutschland und andern Staaten entrissenen Provinzen, wird allenthalben als nothwendige und unerläßliche Bedingung jeder Uebereinkunft mit den Franzosen festgestellt werden. Diese Integrität wird das Schibolet aller übelgesinnten Hohen und Niedrigen seyn, das heißt aller derer, die zum Besten der Franzosen der Ruhe von Europa gram sind.

Niemand wende hier ein: es sey unerwiesen, daß jemals so etwas vorgebracht werden könne; was ist so unverschämt, das nicht ein eitler Franzose für seine Sache zu behaupten die Frechheit hätte? Sollte man aber hieran noch zweifeln wollen, so liegt der Beweis davon klar vor uns, wie das Folgende zeigt. Im Anfang des laufenden Jahres 1815 erschien in Paris eine kleine Schrift von einem Mr. de Bonald: Réflexions sur l'intérêt général de l'Europe, worin der Verfasser solche Dinge behauptet, wie sie eben angeführt sind. Er versichert darin und beweist nach seiner Art: es sey nothwendig, daß Frankreich Herr und Meister der Niederlande sey. Frankreich, das sich in sich selbst genüge, habe dazu im mindesten kein Bedürfniß, und verlange dieses gar nicht zu seinem eigenen Besten oder Nutzen, sondern lediglich zum Glücke und zum Wohl der ganzen europäischen Welt, und selbst nach dem Willen der Natur. Er sagt ferner: von Frankreich sey die Civilisation ausgegangen (wie geschichtswidrig und unwahr); das anerkannte Uebergewicht Frankreichs sey ein Uebergewicht an Würde, an Ansehen, an Einfluß (was für Einflüsse, auch geheime

und schädliche?), an Rathschlüssen. Durch Belgien, versichert dieser ächt französische, aber sehr massive Sophist, werde Frankreich auf immer zufrieden und beruhigt werden, nach keiner größern Macht je mehr trachten, und in seinem Wohlbefinden andern Staaten nützlich, keinem aber gefährlich seyn.

Dieser eingebildete Franzose glaubt also die Welt bereden zu können, es sey unbedenklich, dieses gefährliche übelgesinnte Volk vorläufig wieder zu heben, es groß und stark zu machen, und dann nachher von seinem Edelmuthe zu hoffen, daß es dafür seinen Wohlthätern nicht nur keinen Schaden zufügen wolle, sondern in der Fülle seines Wohlbefindens ihnen sogar nützen und Gutes thun werde!

Die unersättlichen Franzosen, die noch vor drei Jahren mit der Herrschaft des festen Landes von Europa bis an die Weichsel nicht zufrieden waren, sondern immer weiter wollten; die Bonaparte hauptsächlich dadurch anzog und zu seinen Zwecken trieb, daß er ihnen versprach, sie zu Herren von ganz Europa zu machen; die sollten nun mit Einemmale so mäßig und so genügsam werden, daß sie mit den nicht sehr ausgedehnten Niederlanden befriedigt wären und nichts weiter verlangten? Es würde nicht lange währen, bis sie wieder von der Rheingränze sprächen, an welchem Strome sie, bei dem Frieden von 1814, auch nicht ein Dorf hätten behalten müssen, wie damals jeder Mann von Einsicht, nur nicht die Diplomaten von Profession, urtheilten. Wenigstens wäre dadurch, und wenn Bonaparte nicht Erlaubniß erhalten hätte,

auf Elba den Souverain zu ſpielen, alle das Blut geſchont worden, was unfehlbar in einem neuen, wie es ſcheint, unvermeidlichen Kriege fließen wird.

Wenn Mr. de Bonald die Völker ſicher machen will, ihnen verſpricht, daß niemand etwas zu beſorgen hätte, wenn ſie groß und mächtig wären, weil ihr Uebergewicht durch lauter ſchöne Eigenſchaften, durch Würde, durch Anſehen, durch Weisheit und deren Einfluß erhalten werden, ſo ſpricht er geradezu gegen die Wahrheit. Schlauheit, Liſt, Verſtellung, Ränke, Intrigue, Kabale, Eſpionage, Treuloſigkeit, Trug und Unwahrheit, Verrätherei mit ihrem ſchwarzen Gefolge war immer dasjenige, was den Franzoſen neben zu großer Macht das wahre Uebergewicht gab, und in den letzten Zeiten mehr und ungeſcheuter als je zuvor. Die Haupttriebfedern, die alle dieſe ſaubern Mittel in Bewegung brachten, waren Eitelkeit, Ruhmſucht, Unruhe, Petulanz, Habſucht, Raubgier und Geiz bis zur elendeſten Knauſerei und Knickerei hinab. Ein rühmliches und herrliches Uebergewicht!

Der muß ſo wenig Einſicht und Urtheilskraft haben, als die beſchränkten neueren Diplomaten, die urſprünglich alles Unglück über die Welt gebracht haben, welcher nicht erkennt, daß große concentrirte Kräfte in keinen Händen gefährlicher ſeyn könnten, als in den franzöſiſchen, wo Vermögen und Wille gleich verderblich ſind. Die Idee von Gleichgewicht würde bald zu dem ſchrecklichſten Uebergewicht führen. Wer ſolchen Vorgeben und Vor-

ſpiegelungen glaubte, würde zu ſpät einſehen, wie das auch bei ſehr neuen Gelegenheiten zutraf, daß es hier eine ſehr unweiſe Politik ſey, ſich von Vertrauen auf die Franzoſen leiten zu laſſen, und daß für dasmal Großmuth und Milde unzeitig ſey. Bei großer moraliſcher Verderbtheit iſt Clemenz nicht bloß eine tadelhafte Schwäche, ſondern leichtſinnige Ungewiſſenhaftigkeit und zugeſtandene Impunität ſchwerer Verbrechen eine ſchädliche Anmaßung gegen die Gerechtigkeit.

Man mag zum Vortheil der Franzoſen ſagen, was man will, nie wird man mit Grund den Beweis führen, daß es ſicher und daher einer geſunden Politik gemäß und weiſe ſey, dieſer Nation ſo viel Macht zu laſſen, daß ſie der Welt ſchädlich werden könne.

Nachdem einmal dieſes eitle, herrſchſüchtige und gierige Volk in der übertrieben großen Meinung von ſich ſelbſt, die ſtolze Begierde, über Europa zu herrſchen, gefaßt, laut und thätlich erklärt hat; nachdem es ſogar durch glückliche Verſuche ſchon die Annehmlichkeiten einer ſolchen Oberherrſchaft ſchmeckte: ſo iſt dieſes Verlangen bei demſelben unauslöſchlich geworden, und ſtirbt nur mit ſeiner Ohnmacht. Dieſe Herrſchſucht iſt bei den Franzoſen zum Fanatismus ausgeartet, und ſie glaubten nach Bonaparte's Abſichten und ſchmeichelnden Vorſtellungen eine Art von neuem römiſchen Reiche oder Weltherrſchaft errichten zu können, wovon Paris, wie einſt Rom, der Mittelpunkt wäre. Daher wird ihnen auch immer wieder nach Bonaparte verlangen, wenn er auch nicht in dem bevor-

ſtehenden Kriege, wie es nur Wenigen möglich ſcheint, die Oberhand behält. Wenn er unterliegt, wird er immer in ihrem Innern herrſchen, ſo lange ſie wiſſen, daß er am Leben iſt; keine Mauern werden dick genug ſeyn, ſie zu hindern, ihn Frankreich und ihren Hoffnungen wieder zu geben. Sein Sohn wird allezeit eine gefährliche Perſon für die Ruhe der Welt werden können.

Anſtatt daß die Franzoſen durch alle ihre Niederlagen und durch die gänzliche Unterwerfung von 1814 hätten gedemüthigt und gebeſſert werden ſollen, ſind ſie vielmehr dadurch in ihrem eitlen Sinne gehoben, ſtolzer und bösartiger geworden. Alle Wohlthaten, alle Gelindigkeit, die ihnen wiederfahren, ſind, wie gewöhnlich bei verhärteten Gemüthern, ohne Wirkung geweſen, und haben ſie nur böſer gemacht. Die vergrollten Aeußerungen ihrer, als Gefangene durch die preußiſchen Staaten ſeitdem zurückgekommenen Soldaten und Offiziere, eben, indem ſie die Wohlthaten der Hoſpitalität bei dem Durchzuge ſich gefallen ließen, bewieſen die Schwärze ihrer Geſinnungen. Keine Verwünſchungen und keine Drohungen ließen ſich denken, welche ſie nicht ausſtießen, um ſich wegen der Niederlagen zu rächen, die ſie in dieſen Gegenden, freilich großentheils durch die Anſtrengungen der Preußen erfuhren, und welche die hohen Ideen von ihrer Uebermacht vor der Hand vertrieben hatten.

Durch den ſtillen, faſt verſchämten, einer Retirade gleichenden Abzug der Alliirten aus Frankreich; durch die unverdiente und beiſpiellos gütige, faſt weiche Behandlung der Franzoſen in ihrer

größten Erniedrigung, die niemand erwartet hätte, und Wenige begreifen konnten; durch die nie erhörte Milde, die ihnen alle Kriegskosten und alle Kriegslasten erließ, indem England sie allein tragen mußte; durch die Nachsicht, womit man ihnen allen ihren ungeheuren Raub ließ; *) durch die überirdische Clemenz, womit man alle französischen Uebelthäter, Verbrecher und Bösewichter, auch die größten, ärgsten und lasterhaftesten, von aller Ahndung freisprach, sie die Früchte ihres Raubes und ihrer Erpressungen ohne Ausnahme ruhig genießen ließ und eine allgemeine Impunität proklamirte, von der nur zu fürchten steht, daß dadurch in Zukunft jeder Bosheit Thor und Thür geöffnet sey; durch die öffentliche, dem französischen Nationalstolze höchst schmeichelhafte Erklärung, daß Frankreich groß und mächtig bleiben solle; endlich durch den eilfertigen, den Franzosen höchst günstigen Frieden, ist ihre Meinung von ihrem über alle Nationen hervorragenden Werthe, den Niemand anzutasten wage, von dem Respekt, den ganz Eu-

*) Aus einem einzigen nicht sehr großen deutschen Staat nahmen die Franzosen unrechtmäßiger Weise über tausend Stück metallenes Geschütz weg und ließen es auf Kosten des Landes Frankreich zuführen. Es war nach der Eroberung von Frankreich gar nicht einmal die Rede davon, und keine einzige von diesen Kanonen ist zurückgefordert, die Bonaparte jetzt wahrscheinlich mit blutiger Wirkung gegen die gütigen Geber gebrauchen wird. — Nichts von alle den Schätzen und Kostbarkeiten der Kunst und der Natur, die durch Denons Räuberauge zusammengespähet und sonst zusammengeraubt und gestohlen wurden, und noch in Paris vorhanden sind, ist den rechtmäßigen Eigenthümern zurückgegeben.

ropa vor ihnen habe, und von der Furcht aller Völker vor ihrem Zorne, unerträglich gehoben worden. Sie bilden sich ein, daß alle Wohlthaten, die im vorigen Jahre ihnen erwiesen sind, alle unverdiente Schonung, die sie erfuhren, alle höchst verdiente Züchtigungen, die gar zu weichlich von ihnen abgewendet wurden, nichts als Opfer sind, die man ihnen schuldig war, für die Wohlthaten, die ihnen die Welt verdanke — das heißt: für fünfundzwanzigjähriges Unglück und Elend, welches sie über Europa brachten. Ihre Insolenz und ihre stolzen Absichten stehen durch nichts mehr zu bändigen, als durch fortwährende Demüthigung, und durch Unvermögen und große Schwächung ihrer Kräfte.

Das Benehmen der Franzosen bei Bonaparte's Wiederkunft hat allen Politisch-Blinden die Augen eröffnen müssen, über die wahre Sinnesart dieses Volkes und die Größe ihrer Bösartigkeit. Die vergrellten Aeußerungen ihrer hohen und niedrigen Militairs über die Verheerung, die sie in Deutschland, besonders in den preußischen Staaten, anrichten wollten, wenn sie wieder dahin kämen, lassen darüber keinen Zweifel. Alles richtet jetzt nur seinen Blick auf Bonaparte und verliert die Franzosen aus dem Gesichte, und alle Franzosen-Freunde suchen diesen Irrthum zu unterhalten. Mit Bonaparte wird man wohl fertig werden, aber die Franzosen bleiben, und sind seit der Niederlage des vorigen Jahrs um vieles schlimmer und böser geworden, und hängen nur noch desto mehr ihrer Begierde nach Oberherrschaft nach. So sehr ihrer Viele im vorigen Jahre sich das

Anſehen gaben, als ob ſie beitragen wollten oder beigetragen hätten, den Tyrannen zu vernichten, ſo war doch wenig daran; ſie haben ihn vielmehr unterſtützt und ihm geholfen, und bei ſeiner Wiederkunft ſich deutlich und ſtark genug erklärt.

Unter dieſen Umſtänden läßt ſich denken, was alles wird angeſpannt und ins Werk gerichtet werden, dieſen Zweck zu erreichen, um demnächſt, wenn ſie nicht etwan einen günſtigen Frieden erobern ſollten, einen Frieden zu erſchleichen, oder, gleichviel, auch zu erbetteln, durch welche Mittel man kann, der, wie der vorjährige, ſie groß und mächtig läßt, und im Stande, die civiliſirte Welt, und zu allererſt Deutſchland, wieder ins Unglück zu ſtürzen.

So wenig auch die Franzoſen ihrem König anhängen, wie ſie ſeit März 1815 gezeigt haben, ſo wird doch zu ſeiner Zeit der hauptſächlichſte Weg, durch den ſie ihre Zwecke zu erreichen trachten werden, durch den König gehen. Der König, bei allen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften, wird der gefährlichſte Feind von Europa werden, durch die Intereſſen, welche ſich in ihm vereinigen und kreuzen, und durch ſeinen perſönlichen Einfluß. Es iſt als gewiß aus der Kenntniß der Dinge und der Erfahrung vorauszuſehen, daß man, wenn die Alliirten die Oberhand haben, den falſchen Schritt thun werde, den König ſogleich wieder nach Paris ziehen zu laſſen, wie unnöthig dieſes auch wäre, und wie ſehr es auch hinderlich ſeyn würde an allem, was geſchehen müßte. Die Gründe dafür ſind nichts, denn der König mag da ſeyn oder nicht, ſo muß doch am Ende die bewaffnete Macht

über alles entscheiden. Der König ist für seine Person, als Franzose und als König der Franzosen, schon selbst als Haupt seiner Familie so sehr bei der Sache interessirt, als kein anderer, und er wird alles versuchen, um jede Verminderung der französischen Macht abzuwenden. Kein größeres Unglück wird er sich denken können, als dieses Reich mit geringerer Macht zu besitzen als seine nächsten Vorfahren. Dadurch, daß die Franzosen ohne Zweifel wieder die weiße Kokarde aufstecken, wenn Bonaparte nicht die Oberhand behalten sollte, schließen sie sich sogleich mit leichter Mühe wieder an ihn an; sie werden seine Gnade anrufen — denn Heuchelei kostet sie nichts — und er wird sie abermals aufnehmen. Als ein gütiger nachsichtiger Vater entschuldigte und verzieh er schon im Voraus das brennende Unrecht und die Abscheulichkeiten seiner verworfenen Kinder gegen sich und seine Familie, und wird vollends keine Kenntniß nehmen von dem, was sie gegen andere Völker Gräuliches verschuldet haben. Er vergab ihnen in seinen früheren Proklamationen mit einer Gelindigkeit, von der man kein Beispiel kennt, auch fast schon ihre künftigen Verbrechen, ungeachtet sich voraussehen läßt, daß die Franzosen, die nichts suchen, als eitlen Ruhm und Raub, selbst unter der Geißel des schärfsten Despotismus ihm seine Milde wenig danken werden. Obgleich ihre eigentlichen Absichten von den seinigen sehr verschieden sind, so haben sie doch vor der Hand beide Einen Gegenstand, nämlich die Herstellung Frankreichs zu seiner bisherigen Größe, oder die verhaßte Integrität Frankreichs zum Ziel. Jede

Parthei, die Königliche so wie die Jakobinische, wird sich schmeicheln, daß dadurch ihre Wünsche erreicht werden. Die Königliche, die ein schönes, mächtiges, in Frieden lebendes Reich will, die Jakobinische, die einen mächtigen Staat verlangt, welcher, sobald sich die Umstände dazu fügen, der Welt Gesetze vorschreibt. Der König wird dießmal der gefährlichste Negociateur bei dem Frieden, der erfolgen wird, werden. Was er nicht durch den verschmitzten, ihm scheinbar treu gebliebenen Taleyrand, durch den sich nothwendig machenden Erz-Jakobiner Fouche bewirken kann, das wird er durch seinen persönlichen Einfluß, durch die Meinung, die man von ihm hat, durch seine unläugbar guten Gesinnungen zu erreichen trachten und erlangen, wenn er gleich darin mehr die Zwecke anderer, als seine eigene befördert. Sicher ist der König die gefährlichste Klippe, woran das Glück der Welt, die Ruhe und Sicherheit von Europa scheitern möchte. Er wird bitten, Frankreich groß und mächtig zu lassen; er wird versprechen, es solle daraus kein Nachtheil für die Welt entstehen. Man wird den vortrefflichen Mann hören, man wird seinen Worten glauben, die er gewiß in dem Augenblicke mit der redlichsten Absicht und mit dem festen Willen spricht, sie wahr zu machen. Aber man hütet sich nicht davor, daß er mehr verspricht, als er leisten kann. So lange er lebt, so lange er Macht dazu behält, könnte er vielleicht wollen, daß Frankreichs Uebermacht niemanden nachtheilig sey; aber man kann es nicht oft genug wiederholen, in dem Lande der Faktionen von Alters her, in dem Vater-

lande der Unruhe, der Argliſt, der Verſtellung, der Gewinnſucht, des Verraths, der Intrigue, der Kabale, der eitlen Sucht ſich emporzuſchwingen, kann, ſonderlich nach ſolchen Convulſionen, wie ſie in Frankreich erlebt haben, nichts eine ſolche Nation wieder zur Ruhe bringen, als eine Nationalſchwäche und das Unvermögen, Unfug zu ſtiften.

Der Regent kann da nicht viel leiſten, weder mit dem beſten, noch mit dem ſtärkſten Willen; er kann eine Zeitlang niederhalten und unterdrücken, aber das Uebel wächst ihm wie Unkraut unter den Händen heraus und wird bald die Oberhand bekommen. Wie wenig aber auch ſelbſt der ſtärkſte Wille des mächtigſten und gewaltſamſten Regenten hinreicht, den Sinn dieſer Nation zu lenken oder zu zwingen, davon kann Bonaparte's Regierung, dem Niemand einen ſtarken Willen abſtreiten wird, einen merkwürdigen Beweis geben. Obwohl der ärgſte Deſpot, deſſen die Geſchichte gedenkt, ſo konnte er doch nie die Faktion der Jakobiner in Frankreich überwältigen, ſo ſehr er auch die Abſicht hatte und dieß mehrmals erklärte. Er hat ihr ſogar bei gewiſſen Gelegenheiten geſchmeichelt. Vollends ſeit ſeiner Wiederkunft von Elba hat er ſich ihnen ſo genähert, daß es einer Verbindung ähnlich ſah, die er beabſichtigte, welche aber die Jakobiner nur ſcheinbar annahmen, eigentlich ziemlich kalt zurückſchoben. Daher das merkwürdige Wort des berühmten engliſchen Parlamentsredners Grattan, der vor Kurzem ſagte: „Die Welt ſieht hier die ſonderbar

widersprechende Vereinigung eines Mannes, der (als Despot) keine Freiheit dulden kann, mit einer Gesellschaft von Menschen, die keine Regierung ertragen können." *)

Was aber Bonaparte mit seinem eisernen Willen nicht durchzusetzen vermochte, wie würde das ein milder Regent können? Er kann den festen Willen haben, daß Frankreichs Macht niemanden schaden soll, er kann es versichern und feierlich betheuern, aber wer kann darüber Sicherheit geben? Und überhaupt, wie wandelbar ist ein Regent und wie vergänglich sein Leben? Wie leicht könnte, besonders jetzt, in Frankreich das Ruder in die Hand eines Ehrgeizigen und Unternehmenden fallen, der gewiß wäre, die Nation durch solche Eigenschaften für sich zu gewinnen, und alles mit ihnen zu machen, was aufs Neue durch die geographische Lage des Landes und die Volksart Europa in abermaliges Elend stürzen würde, wenn die Macht groß wäre, über die er zu gebieten hätte. Es ist aber zu bedenken, daß solche Macht nicht dem Könige allein gelassen würde, sondern jedem seiner Nachfolger, und am Ende einer übel gesinnten Nation.

Wenn man aber von der Unsicherheit menschlicher Dinge und ihrer Unzuverlässigkeit redet, so sollte man niemals vergessen, die Veränderlichkeit des Willens eines und desselben Regen-

*) Bonaparte's union with the Jacobins, held forth to the world the curious anomaly of a man who could bear no liberty, uniting with a party who could bear no government.

ten zu bedenken. Ein sehr merkwürdiges, ganz und gar hieher gehöriges Beispiel von dieser Unsicherheit des Willens müssen wir nicht versäumen, hier anzuführen. Als der tugendhafte und dankbare Ludwig XVIII. kurz nach seiner Restauration von 1814 seine von Bonaparte geerbten Marschälle vor sich kommen ließ und anredete, sagte er ihnen unter Anderem: „Wenn er möglicher Weise in einen Krieg gerathen sollte, so verlasse er sich auf ihren Beistand.“ Man traute seinen Augen kaum, als man damals dieses las. Gegen wen konnte ein solcher Krieg, von dem er sprach, gemeint seyn? Es konnte von keinen andern Mächten die Rede seyn, als von eben denjenigen, die ihn selbst so kurze Tage vorher mit den Kräften und dem Blute ihrer Völker wieder auf den Thron ihrer Väter gesetzt und hergestellt, ihm mit der größten Freundschaft mehr als großmüthig begegnet und das allezeit gefährliche Reich größer gemacht hatten, als es keiner von seinen Vorfahren besaß, uneingedenk, daß es schon unter Ludwig XIII. zu mächtig war, weil alle nachherigen Eroberungen mit jenen Kräften gemacht wurden. So weit war man in der Freundschaft für Ludwig XVIII. gegangen, daß man ihm alle von Deutschland eroberten und abgerissenen Provinzen unbedingt wieder gab, und unsere deutschen Mitbrüder ohne Hoffnung unter dem welschen Joche stecken ließ und noch neue, den Franzosen gelegene Distrikte allerwärts umher hinzufügte. Aller dieser unerhörten, nicht von Allen gebilligten Begünstigungen ungeachtet, sprach der König schon wie,

der von Krieg gegen seine Wohlthäter und Freunde, in dem Augenblicke, als die fremden Heere noch wirklich in Frankreich waren, und er selbst ganz und gar in der Macht der Alliirten. Es ist offenbar, daß er damals die Veränderlichkeit seines Willens in Absicht auf den Krieg im Geiste anticipirte, denn für die Gegenwart konnte von einem solchen Kriege nicht die Rede seyn, und er konnte den Willen dazu nicht haben, da weder eine Veranlassung, noch der geringste Grund, noch auch das Vermögen dazu vorhanden waren. Es erhellet aber aus diesem klärlich, wie wenig auf die Versicherung des besten Willens des vortrefflichsten Regenten zu bauen sey.

Es ist also nicht zu viel gesagt, wenn oben behauptet wurde, der König mit all seinen schönen und erhabenen Eigenschaften und besonders bei seiner einnehmenden Liebenswürdigkeit, sey die gefährlichste Klippe für das Glück von Europa; erreicht er seine Wünsche, und bleibt Frankreich auch nur so mächtig wie unter Ludwig XIII., so ist kein Heil für die Welt.

Man sage nicht, es gebe andere Rücksichten, die es wünschenswerth oder nöthig machen, Frankreich stark zu erhalten, es gebe auch andere Gefahren für die politische Welt, denen man vorzubeugen habe. Solche Gründe werden von den Franzosenfreunden geflissentlich aufgesucht, aufgestutzt und ausgemalt, und es steht hingegen nicht abzuläugnen, daß alle andere Gefahren, die man sich denken kann, wenn Frankreich sehr geschwächt wird, klein, entfernt und nicht erwiesen sind, in-

dessen die Gefahren, welche das übermächtige Frankreich droht, groß, nahe, dringend und, wie wir schmerzlich erfahren haben, fürchterlich sind.

Die unruhigen streit- und herrschsüchtigen Franzosen haben immer ihren Tummelplatz gesucht außerhalb ihrer Gränzen zu bringen, und ihre Kriege auf fremdem Boden zu führen. Die Niederlande, Deutschland und Italien haben dieses vorzüglich wechselsweise erfahren, und daher muß ihnen am meisten daran gelegen seyn, daß die Kriegswuth der Franzosen gebrochen werde, durch eine angemessene Schwächung ihrer Macht. Spanien hat früher weniger davon gelitten, aber die letzten Jahre haben die böse französische Hand desto kräftiger erfahren. Daher müßte es Verwunderung erregen, wenn überhaupt irgend Etwas, das jetzt in Spanien geschieht, Verwunderung verursachen könnte, daß Spanien, wie behauptet wird, für die Integrität von Frankreich stimmen und darauf dringen soll, auf den Fall, daß Frankreich unterliegt. Vielleicht stellt man diese Aeußerung des Wohlwollens gegen eine sehr feindselig gewesene Nation, wenn nicht etwa Bourbonische Familien-Rücksichten darunter sind, unter die Kategorie der Großmuth, wovon man jetzt so viel sprechen hört, und welche man an den Spaniern zu rühmen pflegt, wie an den Engländern, und vor Zeiten an den Römern. Das Wort Großmuth ist wohlklingend, aber in diesem Falle wäre es doch nicht richtig angewandt. Wenn Spanien die Franzosen in sofern großmüthig behandelt wissen will,

daß ihnen dadurch Gewalt gegeben wird, ihre Nachbarn zu mißhandeln, indem es vielleicht, aber gewiß irrig, hofft, dadurch selbst nichts zu leiden, so wird man es dürfen eine Großmuth auf fremde Kosten nennen, und Deutschland wird das Recht haben, eine solche spanische Großmuth zu verfluchen und zu verhindern, wenn es kann.

Es gibt eine Großmuth der Gesinnungen, die als der höchste Adel des menschlichen Gemüths angesehen werden muß, aber oft trägt den Anschein der Großmuth, was von bloßer Eitelkeit erzeugt ist, und kann nur zufällig Gutes, viel häufiger Böses stiften. Auf der niedrigsten Stufe stehen, in ihrer Art, die scheinbar großmüthigen Aeußerungen oder Handlungen, die eine sardanapalische Schlaffheit und Weichheit zum Grunde haben, in welche schwache Männer durch Lüste, Wohlleben und steten Weiber-Umgang gestürzt werden. Der letzte assyrische Monarch hat sie der Welt früh kennen und schätzen gelehrt, der, sardanapalisch-großmüthig, den Tod erwählte, als ihm die Kraft mangelte, sich der Erniedrigung zu entziehen.

Es ist nicht unsere Sache, zu untersuchen, von welcher Natur die Großmuth sey, welche Europa, und Deutschland zu allererst, abermals unter die Fesseln von Frankreich bringen will; aber wir müssen hoffen, daß Spaniens Endzweck nicht erreicht werde.

Wir schließen diese Betrachtungen mit einer erfahrungsmäßigen kosmopolitischen Bemerkung, über die Natur der Franzosen. Sie sind der Welt

nur nützlich, wenn man sie klein und niedrig hält; nicht, wenn sie herrschen. In jenem Falle strengen sie ihre natürlichen Talente an und machen guten Gebrauch davon. Als Oberherren üben sie ihr Pfund in Uebermuth, Eitelkeit und Thorheit, werden hochmüthig und habsüchtig, und schwelgen in Wohlleben und aller Art von Frivolität.

III.

Das Lied von Cörbelitz.

(Cörbelitz liegt in der Gegend von Möckern bei Magdeburg, auf dem rechten Elbufer. Auf diesen Ebenen pflegte der große Friedrich ehedem jährlich Heerschau zu halten, und dort wurde am 5. April das erste Treffen des heiligen Krieges der Preußen gegen die Franzosen geliefert.)

Bei Cörbelitz, bei Cörbelitz,
Dort auf der grünen Haide,
Da zog vordem der alte Fritz
Den Degen aus der Scheide.

Franzos', ich rathe dir, Franzos'!
Komm nicht auf diese Haide:
Denn geht allhier das Tanzen los,
Geschieht dir was zu Leide.

Der Franzmann aber, keck und kühn,
Kommt mit der ganzen Rotte.
„Marschier sik kleik hin nak Berlin!"
So schnarren sie mit Spotte.

Sie hinken aus der Stadt heraus
Mit ihren lahmen Pferden,
Und machen gar noch ein Gebraus
Und grimmige Geberden.

Und wer zuerst Berlin erreicht,
Soll König seyn in Preußen.
Ihr guten Herr'n, man wird vielleicht
Euch schlecht willkommen heißen.

Dort stehen York und Wittgenstein
Und Borstell im Gefilde.
Der alte Fritz im Himmelsschein
Deckt sie mit seinem Schilde.

Nun bricht der Franzmann wild heraus
Und trotzt auf seine Menge.
Das Feuer kracht! — Ha! welch' Gebraus
Und Schreien und Gedränge!

Der Preuße läßt sie gaukeln, schrei'n
Und närrisch sich geberden,
Und schlägt mit Kolben kräftig drein
Und legt sie hart zur Erden.

Der Reiter spornt sein wiehernd Roß
Und schwingt die scharfe Lanze.
Da läuft, was übrig bleibt vom Troß,
Schnell hinter Fluß und Schanze.

Held Grenier hat die Zähne sein
In Nedlitz gar vergessen.
Nun, Preußen, macht euch keine Pein,
Nun wird er euch nicht fressen.

Das war der erste, lust'ge Tanz
Bei Görblitz auf der Haide,
Und Friederich, im Himmelsglanz,
Er jauchzete vor Freude.

(Chr. Niemeyer.)

IV.

Das Lied von der Katzbach.

(Am 26. Auguſt 1813.)

(Mel.: Gott grüß' euch, Alter, ſchmeckt das Pfeifchen ꝛc.)

Der Regen rauſcht; wild brauſen Wogen,
Es donnert dumpf der Wald;
Da kommt gar kecklich angezogen
Der Marſchall Macdonald.

Er will den alten Blücher ſuchen,
Dieweil hat kommandirt
Der große Nikolas mit Fluchen:
„Er ſey pulveriſirt!"

Der Mörſer iſt noch nicht gegoſſen
In dieſem Erdenthal,
Worin ihr wollt zu Pulver ſtoßen
Den alten Held von Stahl.

Da ſteht er hinter jenem Berge
Vom Dörflein Triebelwitz,
Gebt Acht! er ſtürzet auf euch Zwerge
Schnellſchmetternd, wie der Blitz.

Jetzt donnert's von der Berge Rücken,
Das ist der alte Held,
Der Franzmann meint: „Es soll schon glücken!“
Und tritt gar keck in's Feld.

Der Regen rauscht, wild brausen Wogen,
Die Katzbach schäumt und brüllt,
Ein Leichentuch hat grau umzogen
Das düstere Gefild.

Hervor durch Nebel, Sturm und Regen
Bricht jach das Heldenheer.
Hei! welch ein Guß von Kolbenschlägen!
Wie klirren Schwert und Speer!

„Hinab, hinab zu Fuß und Pferde!
Im Wasser kühlt den Muth.“ —
So stürzen sie die ganze Heerde
Hinunter in die Fluth.

Bei Wahlstatt an der Katzbach Rande,
Da ist die That geschehn,
Und alles ruft im ganzen Lande:
„Fürst Blücher, das war schön!“

(Chr. Niemeyer.)

V.

Das Lied von Hagelsberg.

(Am 27. Auguſt 1813.)

(Nach der Weiſe des Schiller'ſchen Reiterliedes.)

Wer reitet ſo leiſe den Berg hinan,
Von weiblichen Rittern begleitet?
Der Hirſchfeld iſt es, der treffliche Mann,
Der leiſe bergan dort reitet.
Dem Franzmann dort unten im grünen Thal
Will er verſalzen das Mittagsmahl.

Chor.

Dem Franzmann u. ſ. w.

Aus goldnen Garben die Hütten ſie bau'n.
Die Heerde muß bluten zum Mahle,
Der Häuſer Geräth iſt zum Feuer zerhau'n,
So ſchwelgen die Rotten im Thale.
Wie nahe das blutige, ſchwere Gericht,
Das wiſſen die frechen Geſellen noch nicht.

Chor.

Wie nahe u. ſ. w.

Der Hirſchfeld erſinnt nun den klüglichen Plan:
Die Reiſigen ſchickt er zur Linken,
Durch Wald und Gebüſch auf verborgener Bahn,
Den Franſchen eins zuzutrinken.
Er ſelbſt mit dem Fußvolk ſäumet nicht
Und ſchlägt den Franſchen in's Angeſicht.

Chor.

Er ſelbſt u. ſ. w.

Da fliegen die Töpfe, die Köpfe zugleich,
Da geht's an ein Laufen und Schreien!
Wie Staare, vom Jäger ereilt am Teich,
So ſieht man den Schwarm ſich zerſtreuen,
Und Alles rennet dem Hagelsberg zu.
„Da," denken ſie, „haben wir gute Ruh'!"

Chor.

Und Alles rennet u. ſ. w.

Der Hirſchfeld rauſcht mit den Seinen nach
Durch das Thal zu den buſchigen Höhen.
Da hagelt's Kugeln vom Felſendach
Und die Schelme ſind nicht zu ſehen.
Doch bauet, ſo hoch ihr wollt, eu'r Neſt,
Wir geben euch dennoch bald den Reſt.

Chor.

Doch bauet u. ſ. w.

Hurrah! hurrah! die Klippen hinauf!
Hurrah durch Kugeln und Blitze!
Die Führer, die herrlichen Helden, vorauf,
Hinauf zu dem Felſenſitze!

Hinauf, wo die franſche Bande ſteckt,
Hinauf! und die Brut zu Boden geſtreckt!

Chor.

Hinauf, wo u. ſ. w.

Nun ſind ſie ſchon oben, nun ſind ſie hinan!
Die Franſchen drücken zuſammen,
Sie ſtechen und ſchießen, ſie wollen nicht dran,
Die eiſernen Schlünde flammen.
Was Stechen und Schießen, die Kolben gebraucht!
Und drein nur geſchlagen, daß es raucht!

Chor.

Was Stechen und Schießen u. ſ. w.

Da fliegen die Köpfe, da bricht das Herz,
Die Franſchen ſuchen das Weite:
Doch Czernitſchef, hurrah! dort hinterwärts,
Der Schnelle, der gibt das Geleite.
Er ſticht gar ſcharf mit dem blinkenden Spieß.
„Ach!“ ſchrien ſie, „ach! wären wir in Paris!“

Chor.

Er ſticht u. ſ. w.

Nach Magdeburg läuft, was laufen kann,
Held Girard läuft am beſten.
Ein winziges Häuflein nur kommt dort an
Von dieſen garſtigen Gäſten.
O Hagelsberg, du berühmter Ort!
Viel Schläge hat es gehagelt dort.

Chor.

O Hagelsberg u. ſ. w.

(Chr. Ntemeyer.)

VI

Das Lied von Culm.

(Am 30. Auguſt 1813.)

Die Culmer-Schlacht, die Heldenſchlacht,
Ihr Brüder, will ich ſingen:
Und laßt dabei bis in die Nacht
Die hellen Gläſer klingen.

Vandamm, der grobe Henkersknecht,
Der hat es da getroffen.
Sein Meiſter ſprach: „Nun eile recht!
Der Weg nach Wien ſteht offen.“

Da ſtürmt Hans Damm, wie toll und blind,
Hinab von Böhmens Päſſen,
Als woll' er aller Menſchen Kind
Flugs ungebraten freſſen.

Doch das war nichts! — Bei Arbiſan
Da ſteht mit ſcharfen Spießen
Ein Häuflein Helden auf der Au,
Den Tollbrecht zu begrüßen.

Glück zu dir, tapfrer Ostermann,
Der vierzigtausend Degen
Mit nur achttausend wehren kann;
Glück, Russen! euch, und Segen.

Doch endlich wird der kleinen Schaar
Die schwere Last zu sauer.
O Himmel, wende die Gefahr,
Wend' ab von uns die Trauer!

Was siehst du dich so schüchtern um,
Du großer Held der Franzen? —
Die andern, ei! — sind auch nicht dumm,
Sie werden dich kuranzen.

Ha! hinten vom Gebirge braust
Es, wie des Waldstroms Fluthen.
Gib Acht, Hanns Damm! du wirst zerzaust,
Die kommen nicht im Guten!

Der König und sein Kronprinz ist
Aus Sachsen hergeflogen.
Durch Heldenhast wird alle List
Des Franzmanns schnell betrogen.

Der Reiter mit dem blanken Stahl
Stürzt in der Feinde Rücken
Und haut, als wär's zum Hochzeitmahl,
Die Schelmenzunft in Stücken.

Das Bajonett in kühner Hand,
— Gewehr macht ihm Beschwerde —
So kommt der Schlesier angerannt
Und bohrt den Feind zur Erde.

Da wird Hanns Damm für seinen Bauch
Erstaunlich angst und bange;
Er denkt: „Zuletzt erwisch'st du auch
Noch eins in diesem Drange."

Drum brüllt er wie ein Schlachtestier:
„Pardon! Pardon!" — Da geben
Sie ihm aus Gnaden noch Quartier
Und schenken ihm das Leben.

Als nun der Feind am Boden liegt,
Sinkt Friedrich auf die Kniee
Und ruft: „O Gott, du hast gesiegt,
Du krönest unsere Mühe!" —

Und Alles singt: „Nun danket Gott!
Dankt Gott, dem Herrn der Heere!
Er macht den stolzen Feind zu Spott,
Gebt unserm Gott die Ehre!"

(Chr. Niemeyer.)

VII.

Das Lied von Dennewitz.

(Am 16. September 1813.)

(Nach der Weiſe des alten Deſſauer Marſches.)

Franzmann, ſieh, dort liegt Berlin!
Haſt du nicht Verlangen,
Einmal noch dahin zu ziehn? —
Sieh, die Thürme prangen!
Traun! 's iſt ein gar ſchöner Ort!
Brauch's nicht zu erzählen.
Meinſt du nicht, es gäbe dort
Trefflich was zu ſtehlen?

Doch der Franzmann, der Kujon,
Hat es in der Nücke.
An der Elbe laurt er ſchon,
Ausgeſtopft mit Tücke.
Drum, ihr Preußen, haltet ja
Eine gute Wache,
Eh' ihr's denket, iſt er da,
Wie ein Höllendrache.

Auf! Halloh! — seht ihr den Schwarm
Dort im Morgennebel?
Hurrah! auf! — ein jeder Arm
Schwinge Spieß und Säbel!
Worte, Prinz von Moskowa!
Woll'n dir helfen schleichen.
Tauentzien, der Held, ist da,
Läßt dich nicht entweichen.

Bülow kommt, ergreifet ihn,
Faßt ihn in der Seiten
Borstell, Thümen — alle glühn,
Fliegen her und streiten.
Stolz auf seine Uebermacht
Steht Prinz Ney auf Hügeln,
Steht in Dörfern keck und lacht:
„Wart, ich will euch zügeln!"

Deine Menge hilft dir nicht,
Dorf hilft nichts, noch Hügel,
Preußenmuth durch Alles bricht,
Wie auf Sturmes Flügel.
Schleudre du nur Blitz auf Blitz!
Magst vor Wuth du schäumen;
Dennoch mußt du Dennewitz
Noch vor Abend räumen.

Thümen ruft: „Hurrah! drauf! dran!
Siegen oder fallen!" —
Ist der Erste auf der Bahn,
Wird gefolgt von Allen.

Ney schreit: „Kinder, kämpft mit mir
Gegen dieser Drache!
Soll sie in Berlin dafür
Dann auf luschtig mache!“ —

Als der Prinz die Worte spricht,
Blickt er in die Weite.
Siehe da! im Abendlicht
Zieht heran zum Streite
Ruff' und Schwede, Schaar auf Schaar,
Hei! die Reiter jagen.
Hu! da sträubt sich jedes Haar,
Zittern kommt und Zagen.

Doch das Ungewitter braust
An mit Blitzesschnelle.
Ei! wie wird Prinz Ney zerzaust
Hier auf dieser Stelle.
Tausend! wie der laufen kann! —
Nun, der kommt nicht wieder. —
Drum singt jeder deutsche Mann
Diese Freudenlieder.

(Chr. Niemeyer.)

VIII.

Siegeslied nach der Leipziger Schlacht.

(Den 16—19. Oktober 1813.)

(Mel.: Auf, ihr, meine deutschen Brüder ꝛc.)

Auf, ihr, meine deutschen Brüder,
Feiert hoch den heil'gen Tag!
Singt mit Wonne Jubellieder
Nach so langem Weh und Ach! —
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Ehre
Strahlt im neuen Sonnenschein.
Deutscher, wo du wohnest, höre!
Mische deinen Jubel ein! —

An der Elbe Felsgestaden
Saß der korsische Barbar,
Er, mit Gottes Fluch beladen,
Er, und seine Sklavenschaar.
Seht, wie von den Felsenmauern,
Schielend aller Seiten hin,
Seine Katzenaugen lauern
Und von Höllenfeuer glühn.

Plötzlich schleudert er gen Norden
Seinen Liebling, seinen Knecht.
„Schänden sollst du mir und morden,“
Schreit er wild, „Berlins Geschlecht!“ —
Aber Schwedens Prinz behütet
Unser herrliches Berlin.
Was der Feind auch stürmt und wüthet,
Blutend muß er dennoch fliehn.

Knirschend mit den gelben Zähnen
Läßt der Korse mit Gebraus
Nun die ärgste der Hyänen
In die Thäler Böhmens aus.
„Du sollst mir die Wiener fressen!“ —
Spricht er, und Hans Damm springt drein;
Aber stracks in Böhmens Bässen
Fängt ihn Friedrich Wilhelm ein.

Nach dem schnellsten seiner Blitze
Greift er, nach dem Macdonald.
Blücher, Blücher, Preußens Stütze,
Stürmt hervor aus Berg und Wald.
Macdonald kommt angezogen,
Blücher wirft das wilde Pack
In der Katzbach düstre Wogen,
Mann und Roß und Sack und Pack.

Diese Scharten auszuwetzen,
Muß Prinz Ney sich nach Berlin
Augenblicklich lassen hetzen;
Aber dort faßt Bülow ihn,

Packt in Seiten ihn und Rücken,
Schwede, Russe fliegt herbei.
Ei! wie sie ihn zausen, pflücken
Diesen armen Prinzen Ney.

Wimmernd liegen die Gesellen
Um des Großen schwarzes Zelt.
Trotz der Elbe tiefen Wellen
Sind die Schaaren rings umstellt.
Oesterreicher, Russe, Baier,
Schwede, Preuße, drängt herein.
Jetzt, du grauses Ungeheuer,
Jetzo, jetzo mußt du dran.

Angepackt an Kopf und Füßen,
Schleppt er sich bis Leipzig fort;
Hier steht jeder, ihn zu grüßen,
Schon an seinem rechten Ort.
Alles Wüthen, alle Finten
Sind vergebliches Bemüh'n.
Rechts und links und vorn und hinten
Dreschen sie drei Tage ihn.

Dieses hilft! — Er gibt die Sporen
Seinem allerschnellsten Gaul,
Und entflieht aus Leipzigs Thoren,
Auch die andern sind nicht faul.
Und ein Häuflein Spießgesellen,
Die nicht woll'n erschossen seyn,
Fliehen rascher, als Gazellen,
Ueber Deutschlands alten Rhein.

Aufgelöst sind nun die Bande,
Rein ist nun das deutsche Haus!
Jetzt, was Arme regt im Lande,
Auf! und nach dem Rhein hinaus!
Jeder Deutsche helfe, wehre
Dort am alten, grünen Rhein!
Dann glänzt Deutschlands Heil und Ehre,
Frei wird fort der Deutsche seyn.

(Chr. Niemeyer.)

IX.

Fliegendes Blatt.

(Mel.: Mache dich, mein Geist, bereit.)

Mache dich, Franzos, bereit,
Denn die Russen kommen;
Rette dich in kurzer Zeit,
Danzig ist genommen.
Eile fort! Jeder Ort
Füllt sich mit Kosacken,
Sieh, dir auf den Nacken.

Wache, dir ist unbekannt,
Welchen Weg sie nahmen,
Die, das Schwert in hoher Hand,
Nicht zum Raube kamen.
Drum sey wach! Du bist schwach,
Und sie haben Stärke
Zu dem großen Werke.

Wache, daß ihr Racheschwert
Dich nicht noch ereile,
Und der Kriegesgott zu Pferd
Dir den Lohn ertheile.

Fliehſt du hin nach Berlin,
So wirſt du vor allen
In die Schärfe fallen.

Wache, daß der Preuße nicht
Nach der Freiheit ringe,
Und mit der verſtellten Liſt
Macht zuſammenbringe,
Die mit Kraft Wunder ſchafft,
Herrmanns Geiſt beſeelet,
Die du lang gequälet.

Wach' und nimm dich wohl in Acht,
Trau' nicht feſten Orten,
Kaiſer Alexanders Macht
Iſt zu groß geworden!
Alles fällt, denn er zählt
Schrecklich viel Kanonen,
Wird des Walls nicht ſchonen.

Denke nur, was du gethan,
Wie du ſchnell gekommen,
Und durch Geld vom böſen Mann
Magdeburg bekommen.
Aber er kommt daher
Ohne Geld mit Helden,
Freiheit anzumelden.

Dieß iſt mehr als Gold und Liſt,
Freiheit wünſchen alle.
Jeder gute deutſche Chriſt
Iſt in dieſem Falle.

Hier hat er ja vielmehr,
Als ihm Gold verrathen,
Schau' nur seine Thaten.

Nahe du dich seinem Thron,
Fleh' um bald'gen Frieden,
Denn der Höchste hat den Lohn
Dir durch ihn beschieden.
Fleh' ihn an, denn er kann
Noch dein Schicksal lindern,
Rüste nicht mit Kindern,

Nicht mit Vätern von dem Haus
Etlicher Kohorten
Deine neuen Heere aus,
Die noch nicht geworden.
Deine Macht wird verlacht,
Deine Bundesbrüder
Stürzen alle nieder.

Deinem Reiche droht Gefahr.
Nach dem alten Rheine
Kommt vom Kaukasus sogar,
Doch nicht ganz alleine,
Schwert und Tod, das dir droht,
Denn auch deutsche Sieger
Schlagen deine Krieger.

X.

Ein ſchönes neues Lied.

Nelſon.

Wo biſt du, Bonaparte,
Daß man dich nicht erwiſcht,
Haſt du vielleicht die Karte
Für mich auf's Neu' gemiſcht?
Ich bin durch Sturm und Winde
Geſegelt weit und breit,
Und kann dich doch nicht finden,
Das thut mir herzlich leid.

Bonaparte.

Du wirſt mich doch nicht fangen,
Glaub nur, ich bin kein Thor,
Und werd' auch noch erlangen,
Was ich mir feſt nahm vor,
Ich bin bald da, bald dorten,
Zu Waſſer und zu Land,
Und brauch' an allen Orten
Liſt, Klugheit und Verſtand.

Nelſon.

Trau' nur nicht, Bonaparte,
Zu viel auf dein'n Verſtand,

Es hat das Blatt und Karte
Sich oft sehr schnell gewandt;
Denn meiner Kriegesflotte
Thut in der Welt nichts gleich,
Drum ich nur deinem Spotte
Um keinen Schritte weich'.

Bonaparte.

Das ist mir nur zum Lachen,
Ich kann die halbe Welt
Zum Freunde mir wohl machen,
Da ist's bei dir gefehlt.
Schau', wie sich mir zu lenken
Viel tausend Köpf und Sinn,
Dieweil sie alle denken,
Daß ich die Freiheit bring'.

Nelson.

Laß nach, o Bonaparte,
Dich also aufzublähn,
Weil ich es bald erwarte,
Gefangen dich zu seh'n.
Was ich nicht kann auswirken
Durch meine Tapferkeit,
Da steh'n viel tausend Türken
Und Russen schon bereit.

Bonaparte.

Hast du mich gleich geschlagen
Und mir viel Schiff' verbrennt,
So will ich's doch noch wagen
Zu Ehren des Convent.
Dieß ist mir keine Schande,
Verlor ich gleich viel dort,

Streit' ich doch auf dem Lande
Noch unerschrocken fort.

Nelson.

Trotz' nicht so, Bonaparte,
Auf dich und dein Convent,
Dein Schwert wird eine Scharte
Bekommen noch am End'.
Du hältst dich selbst für weise
Und hast noch nicht dran denkt,
Daß man die klügsten Mäuse
Am Ende doch noch fängt.

Bonaparte.

Es wollt mich zwar einschließen
Der Feind mit List und Macht,
Doch er hat weichen müssen,
Und ich ihn ausgelacht.
Ich will die Türken zwingen,
Und weich' nicht mehr zurück,
Bis daß sie alle singen:
Es leb' die Republik!

XI.

Mausoleum.

Zuerst müßt ihr von allen Schädeln
Der patriotischen von ihm erwürgten Edeln
Ein prächtig's Mausoleum bauen,
In dessen Mitte steht grotesk in Stein gehauen
Der größte Tiger mit gekröntem Haupt.
In seiner Klau' ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt.
Rings um den Knochenrand ein grausenvoller Kreis.
Laßt dann von Wittwen Mark und Unterthanen Schweiß
Zehntausend düstere Lampen brennen,
So wird die Nachwelt ihn auch ohne Inschrift kennen.

(v. Kotzebue.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In demselben Verlage ist erschienen:

Das große Faust-Werk.

Herausgegeben

von

J. Scheible.

In 4 Bänden, à 6 fl. oder 3½ Thlr.

Erster Band.

Doctor Johann Faust. I. Faust und seine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil ꝛc.) Zur Geschichte, Sage, und Literatur. II. G. R. Widmann's Hauptwerk über Faust. Vollständig und wortgetreu. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeist. — Miracul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum Höllenzwang. IV. Wortgetreuer Abdruck der ersten Auflage des ersten Buches über Faust von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.

Zweiter Band.

Christoph Wagner, Faust's Famulus. — Don Juan Tenorio von Sevilla. — Die Schwarzkünstler verschiedener Nationen, und die Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust. Mit 94 Abbild. auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

Dritter Band.

Die Sage vom Faust bis zum Erscheinen des ersten Volksbuches, mit Literatur und Vergleichung aller folgenden; Faust auf der Volksbühne, in den Puppen- oder Marionettenspielen; Zauber-Bibliothek des Magiers: Höllenzwang. — Drei- und vierfacher Höllenzwang. — Der große Meergeist. — Wunderbuch. — Der schwarze Rabe. — Geister-Commando. — Praxis magica. — Schätzeheber u. s. w. Mit 46 lithographirten Blättern und mit Holzschnitten.

Vierter Band.

Die Fausthistorie in Reimen. — Die Volksbücher von Faust und Wagner. — Die Geschichten von den Zauberern Bacon, Bungey, Vandermast, Bruder Rausch, Jannes und Jambres, Bileam, Salomo ꝛc. — Infernalische Legenden u. s. w.